

# Mitteilungen der Wilhelm-Ostwald-Gesellschaft zu Großbothen e.V.

6. Jahrgang – Heft 2/2001

ISSN 1433-3910

---

## Inhalt

Zur 21. Ausgabe der „Mitteilungen“ .....	3
Ostwalds Jahre am Physikalisch-chemischen Institut der Universität Leipzig 1897-1906 Der Austauschprofessor (Schluß) – Auszüge aus den Lebenslinien <i>Wilhelm Ostwald</i> .....	4
Berichterstattung Ostwalds an F. Althoff <i>Wilhelm Ostwald</i> .....	28
Persönlichkeit und Unsterblichkeit Ingersoll-Lecture, gelesen am 13. Dezember 1905 in der Harvard University <i>Wilhelm Ostwald</i> .....	41
Zum Ausscheiden Wilhelm Ostwalds aus der Universitätslaufbahn – eine Materialsammlung (Teil 2) <i>Isabell Brückner und Karl Hansel</i> .....	59
Gesellschaftsnachrichten.....	75

---

© Wilhelm-Ostwald-Gesellschaft zu Großbothen e.V. 2001

Herausgeber der „Mitteilungen“ ist der Vorstand der Wilhelm-Ostwald-Gesellschaft zu Großbothen e.V., verantwortlich:

Dr.-Ing. K. Hansel, Grimmaer Str. 25, 04668 Großbothen, Tel. (03 43 84) 7 12 83

Konto: Raiffeisenbank Grimma e.G. BLZ 860 654 83, Kontonr. 308 000 567

E-mail-Adresse: ostwald.energie@t-online.de

Internet-Adresse: [www.wilhelm-ostwald.de](http://www.wilhelm-ostwald.de)

Der Nachdruck ist nur mit Genehmigung der Redaktion gestattet.

Namentlich gezeichnete Beiträge stimmen nicht in jedem Fall mit dem Standpunkt der Redaktion überein, sie werden von den Autoren selbst verantwortet.

Für Beiträge können z. Z. noch keine Honorare gezahlt werden.

Einzelpreis pro Heft € 5,-. Dieser Beitrag trägt den Charakter einer Spende und enthält keine Mehrwertsteuer. Für die Mitglieder der Wilhelm-Ostwald-Gesellschaft ist das Heft kostenfrei.

---

Der Vorstand der Wilhelm-Ostwald-Gesellschaft zu Großbothen e.V. dankt dem  
Arbeitsamt Oschatz für die freundliche Unterstützung bei der  
Herausgabe der „Mitteilungen“.

## Zur 21. Ausgabe der „Mitteilungen“

Eine ministerielle Einschätzung der Wirksamkeit Ostwalds als erster deutscher Austauschprofessor konnte nicht ermittelt werden. Allerdings scheint das Urteil der preussischen Unterrichtsverwaltung nicht schlecht ausgefallen zu sein, da er bereits zwei Monate nach seiner Rückkehr mit der offiziellen Vertretung Deutschlands auf dem Weltkongreß für angewandte Chemie in Rom beauftragt wird.

Für Ostwald war das Vorlesungssemester an der amerikanischen Ostküste zweifellos ein großer Erfolg. Er lernte das amerikanische Bildungssystem aus nächster Nähe kennen, machte die Bekanntschaft führender Natur- und Geisteswissenschaftler und konnte sich über das rege Interesse an seinen Vorlesungen freuen. Natürlich fehlte es nicht an abfälligen Meinungsäußerungen über seine Sprachkenntnisse und die merkwürdigen Vortragsthemen. Die amerikanische Wissenschaft jedenfalls hielt es für notwendig, den deutschen Kollegen zu ehren. Mitgliedschaften in mehreren wissenschaftlichen Gesellschaften legen davon Zeugnis ab, u.a. der Gesellschaft für Elektrochemie, für Philosophie, der Amerikanischen Akademie der Künste und Wissenschaften Boston und der Nationalen Akademie der Wissenschaften Washington.

Das vorliegende Heft der „Mitteilungen“ enthält den Schluß des Kapitels über die Austauschprofessur aus dem dritten Band der Selbstbiografie „Lebenslinien“ und als Ergänzung zwei Berichte Ostwalds an Exzellenz Althoff – einen Brief vom Oktober 1905 sowie den Abschlußbericht vom Frühjahr 1906. Beide Dokumente stammen aus dem Geheimen Staatsarchiv Preussischer Kulturbesitz, Nachlaß Friedrich Althoff, und werden mit freundlicher Genehmigung des Archives hier erstmals veröffentlicht. Dazu kommt die deutsche Fassung der Ingersoll-Lecture „Persönlichkeit und Unsterblichkeit“, welche seinerzeit von der amerikanischen Presse ausführlich und sehr gegensätzlich kommentiert wurde.

Die Materialsammlung über die Trennung Ostwalds von der Universität Leipzig wird fortgesetzt. Aus Platzgründen kann sie erst im Heft 3/2001 abgeschlossen werden.

Die Redaktion möchte an dieser Stelle den Dank an Herrn Generalkonsul a.D. Dr. K. Leuteritz für die freundliche Unterstützung bei der Vorbereitung der englischen Briefe im Heft 1/2001 nachholen.

Ebenso dankt sie der Sparkasse Muldental für die Unterstützung zur Herstellung des Heftes.

Großbothen, im Juni 2001

K. Hansel

## Ostwalds Jahre am Physikalisch-chemischen Institut der Universität Leipzig 1897-1906

### Der Austauschprofessor (Schluß)<sup>1</sup>

bearbeitet von Isabell Brückner und Karl Hansel

#### Vorträge

Ich habe niemals zu zählen versucht, wie viele Vorträge ich während der vier Monate gehalten habe, die ich damals in Amerika verbrachte. Sie sind unheimlich zahlreich gewesen. Kann ich mich doch erinnern, wie ich eines Abends in Cambridge, als ich todmüde ins Bett gegangen war, mich noch vor dem Einschlafen darauf besann, daß ich in den letzten 24 Stunden drei Vorträge in drei verschiedenen Städten gehalten hatte: am vorigen Abend einen in New York, dann nach einer Nachtfahrt im Schlafwagen am Vormittag einen zweiten in Cambridge und am Nachmittag den dritten in Boston. Ich beschloß geschwind, das nicht wieder zu tun, habe aber doch später in New York durch zwei Wochen täglich je zwei einstündige Vorträge (ohne akademisches Viertel) gehalten, mit nur einer Stunde Erholung dazwischen, dazu in Englischer Sprache. So wird die Gesamtzahl wohl irgendwo zwischen 100 und 200 liegen.<sup>2</sup>

Es traf sich glücklich, daß ich um jene Zeit gerade ein besonderes Bedürfnis hatte, eine bestimmte Angelegenheit möglichst vielen und verschiedenen Menschen an das Herz zu legen, nämlich die internationale Hilfssprache. Ich habe erzählt (III, 33),<sup>3</sup> wie ich schon auf [61] dem Schiff damit begonnen hatte. Die sichtliche Überraschung, welche damals die vorgetragenen Gedanken hervorriefen, überzeugte mich von der Notwendigkeit, sie zu verbreiten und von der Wirkung, die ich mit ihnen hervorbringen konnte. So benutzte ich die reichlich sich darbietenden Gelegenheiten, darüber zu sprechen und hatte schließlich eine erkennbare Bewegung in dem angestrebten Sinne erzielt, wie später berichtet werden soll.<sup>4</sup>

Wissenschaftliche Vorträge hatte ich außer in Cambridge zunächst in Boston an der technischen Hochschule übernommen. Sie schilderten die Entwicklungsgeschichte der chemischen Begriffe und gaben dergestalt ein Beispiel dafür, was ich als die eigentliche Aufgabe einer wissenschaftlichen Geschichte der Chemie ansehe. Den ers-

---

<sup>1</sup> Unter dieser Überschrift werden Texte aus dem dritten Band von Wilhelm Ostwalds Selbstbiographie „Lebenslinien“, Kapitel 2, Teil 2 (S. 60-92) veröffentlicht. Die Untertitel entstammen dem Original. Die Zahlen in den eckigen Klammern kennzeichnen die Seitenumbrüche im Original.

Alle mit WOA und einer Nummer gekennzeichneten Quellen beziehen sich auf den Ostwald-Nachlaß im Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften (ArBBAdW).

<sup>2</sup> Nach den im Ostwald-Archiv vorhandenen Unterlagen waren es etwa 160 Vorträge.

<sup>3</sup> Hinweis im Original auf Band 3 der Lebenslinien, S. 33 (Erstausgabe), auch in: Mitt. d. Wilhelm-Ostwald-Ges. 6 (2001), Nr. 1, S. 4

<sup>4</sup> Die amerikanische Presse berichtete ausführlich über OSTWALDS Esperanto-Bemühungen, z. B. Der Boston Evening Transcript vom 21. Okt. 1905 drei Spalten unter der Überschrift: *Esperanto at Harvard: A student's club inspired by Prof. Ostwald.*

ten Vortrag hielt ich Deutsch, wie NOYES<sup>5</sup> mich gebeten hatte, weil er und die anderen früheren Leipziger<sup>6</sup> sich ganz und gar in jene schöne Zeit zurückzuversetzen wünschten. Dann aber teilte er mir mit, das Interesse am Inhalt habe sich bei den Hörern so stark geltend gemacht, daß sie ihn ohne die Schwierigkeiten und Lücken aufzunehmen wünschten, welche die fremde Sprache unvermeidlich verursachte. So hielt ich die übrigen Vorlesungen Englisch. Aus gleichem Grunde wurden sie stenographiert und es wurde eine Englische Ausgabe der Nachschrift ohne viel Durchsicht von meiner Seite veranstaltet.<sup>7</sup> Sie gab später Anregung zu einer neuen, durchdachteren Darstellung des gleichen Gegenstandes in Deutscher Sprache, die unter dem Titel: Leitlinien der Chemie<sup>8</sup> und in zweiter Auflage: Der Werdegang einer Wissenschaft<sup>9</sup> veröffentlicht wurde (II, 386).<sup>10</sup>

Auf weitere Kreise waren zwei oder drei Vorträge für die LOWELL-Stiftung<sup>11</sup> berechnet, welche Licht, Farbe und Malerei zum Gegenstande hatten. Hierüber war [62] von mir soeben (1904) ein Büchlein: Malerbriefe<sup>12</sup> veröffentlicht worden, welches die physikalisch-chemischen Gesetze der Maltechnik zur Darstellung gebracht hatte, die damals fast ganz unbekannt waren. Die Briefe waren zunächst in einer Münchener Tageszeitung erschienen und hatten dort zahlreiche aufmerksame Leser gefunden, wie ich aus späteren Veröffentlichungen erkennen konnte, in denen von den erlangten Fortschritten Gebrauch gemacht wurde. Auch die Buchausgabe war bald vergriffen; da ich damals zu einer Neubearbeitung keine Zeit finden konnte, ist das nützliche Werkchen seitdem eine buchhändlerische Seltenheit geworden.

Die LOWELL-Stiftung diene der allgemeinen Bildung. Der Stifter hatte die Zinsen seines beträchtlichen Vermögens folgendermaßen zu verwenden angeordnet: Zunächst wurde davon ein Direktor so ausreichend besoldet, daß er andere Geschäfte aufgeben und sich ganz der Stiftung widmen konnte. Er wurde tunlichst aus der Fami-

<sup>5</sup> Arthur Amos NOYES (1866-1936), WS 1888/89 - SS 1890 am OSTWALDschen Institut in Leipzig, 1897 Prof. f. theoret. Chemie am Mass. Inst. of Technology (MIT) Boston

<sup>6</sup> Nach den Ermittlungen der Ostwald-Gesellschaft waren neben NOYES im Wintersemester 1905/06 noch die Professoren GOODWIN und WHITNEY am MIT tätig.

<sup>7</sup> In der Ausgabe ist vermerkt, das es sich um Vorlesungen Ostwalds an der Columbia-University handelt. Die Titel der Abschnitte entsprechen der Vorlesungsvorankündigung auf Seite 13 dieses Hefes. OSTWALD, Wilhelm: The historical development of general chemistry : Course of six lectures delivered in the Department of Chemistry of Columbia University, New York (Havemeyer Hall), Jan. 26th to Febr. 2nd, 1906. Reported stenographically. In: School of Mines Quarterly 27 (1906), Nr. 2-4, S. 87-117, 313-339, 388-413

<sup>8</sup> Obwohl OSTWALD die deutschen Neubearbeitung des Materials wieder auf sieben Vorlesungen verteilt, handelt es sich dabei nicht um die Gliederung des Vortragszyklus am MIT. OSTWALD, Wilhelm: Leitlinien der Chemie : sieben gemeinverständl. Vorträge aus d. Geschichte d. Chemie. Leipzig : Akad.. Verlagsges., 1906

<sup>9</sup> OSTWALD, Wilhelm: Der Werdegang einer Wissenschaft : sieben gemeinverständl. Vorträge aus d. Geschichte d. Chemie. 2., verm. u. verb. Aufl. d. „Leitlinien der Chemie“. Leipzig : Akad. Verlagsges., 1908

<sup>10</sup> Hinweis im Original auf Band 2 der Lebenslinien, S. 386 (Erstausgabe), auch in: Mitt. d. Wilhelm-Ostwald-Ges. 5 (2000), Nr. 1, S. 20

<sup>11</sup> Bildungseinrichtung in Boston, gestiftet 1836 von John LOWELL jr. (1799-1836). Die populären öffentlichen Vorlesungen wurden 1839 eingeführt; vgl.: SMITH, Henriette Knight: The history of the Lowell Institut. Boston : Lamson, 1898

<sup>12</sup> OSTWALD, Wilhelm: Malerbriefe : Beiträge zur Theorie u. Praxis der Malerei. Leipzig : Hirzel, 1904

lie LOWELL<sup>13</sup> gewählt, die in Boston ansässig und zahlreich genug war, daß voraussichtlich auf lange Zeit diese Bedingung erfüllt werden konnte. Für jeden Direktor war es somit eine Ehrensache, die Wirkung der Stiftung nach allen Kräften zu steigern, um seine Regierungszeit womöglich mit besonderem Ruhm zu bedecken.

Ein anderer Teil der Einkünfte diente dazu, möglichst hervorragende Redner zu Vorträgen zu gewinnen. Hierzu war das Honorar entsprechend hoch angesetzt. In dem streng puritanischen alten Boston vor hundert Jahren waren Schauspiele und Konzerte als zu weltlicher Sünde verleitend verpönt und Vorträge, meist geistlichen Inhalts, die einzige Form öffentlicher Vergnügungen gewesen. Daher hatte sich ein ganz besonderes Interesse an solchen Veranstaltungen auch in unsere Zeiten hinüber erhalten, wo jene weltlichen Zerstreungen als zulässig betrachtet und reichlich angeboten wurden.

[63] Der Zutritt zu den Vorträgen war unentgeltlich, aber wie folgt geregelt. Auf rechtzeitiges briefliches Ansuchen unter Beilegung eines Umschlages mit Briefmarke und Anschrift erhielt man die erbetene Anzahl Karten für nummerierte Sitze zugesandt. Die nicht besetzten Plätze konnten kurz vor dem Vortrag von solchen eingenommen werden, die ohne Karte gekommen waren, doch wurden nur soviel Hörer zugelassen, als Plätze vorhanden waren. Fünf Minuten vor Beginn wurden die Türen geschlossen und hernach jeder unerbittlich abgewiesen, so daß jede Störung des Vortrages ausgeschlossen war. Nach den Zeitungsberichten und den hernach an mich gelangenden Anfragen zu schließen, haben auch diese Vorträge aufmerksame und dankbare Hörer gefunden.<sup>14</sup>

### Anregung zur Farbenlehre

Eine besonders interessante Bekanntschaft vermittelten sie mir in der Person des Herrn A. H. MUNSELL.<sup>15</sup> Dieser war Künstler und Lehrer der Malerei und hatte eine für diesen Beruf ungewöhnlich gute wissenschaftliche Ausbildung durch den Physiker Professor Ogden ROOD<sup>16</sup> erhalten, den Verfasser eines der besten älteren Werke über Farbenlehre. Hierdurch war MUNSELL angeregt worden, eine Ordnung und Normung der Farben auszuführen und er hatte sich während einer Reihe von Jahren dieser Aufgabe gewidmet. Er suchte meine Bekanntschaft und zeigte mir sein Material und ein von ihm konstruiertes, allerdings ziemlich unvollkommenes Photometer. Darüber, daß die Gesamtheit der Farben sich nur im dreifaltigen Raum methodisch ordnen läßt, war er klar; als Farbkörper hatte er die von RUNGE<sup>17</sup> 1802 eingeführte Kugel<sup>18</sup> übernommen. Da er aber auch von seinem Lehrer die drei unzweckmäßigen Veränderlichen

<sup>13</sup> Während OSTWALDS Aufenthalt war es Abbott Lawrence LOWELL (1856-1943), 1900 Trustee of the Lowell-Inst. Boston

<sup>14</sup> Auf der Eintrittskarte zu OSTWALDS Vorlesungen werden unter dem Titel 'Principles underlying the art of painting' folgende Themen angekündigt: Pencil, Charcoal and Pastel (1. Jan.), Water Colors, Fresco and tempera (4. Jan.), Oil painting (8. Jan.) und Physioly and psychology of painting (11. Jan.)

<sup>15</sup> Albert Henry MUNSELL (1858-1918), US-amerikanischer Künstler und Kunstlehrer, entwarf ursprünglich als Unterrichtshilfe ein Farbenordnungssystem, in welchem die Farben nach Helligkeit, Farbton und Sättigung unterschieden werden.

<sup>16</sup> Ogden Nicholas ROOD (1831-1902), 1863 Prof. f. Physik am Columbia-College N.Y.

<sup>17</sup> Philipp Otto RUNGE (1777-1810), dt. Maler

<sup>18</sup> RUNGES Farbkugel trägt die reinen Farben entlang des Äquators. Ausgangspunkt sind die Primärfarben Rot, Gelb und Blau, die Pole der Kugel sind Weiß und Schwarz. RUNGES Ziel war die Veranschaulichung der Farbenharmonie.

nach HELMHOLTZ:<sup>19</sup> Farbton, Reinheit und Helligkeit<sup>20</sup> übernommen hatte, so war sein Unternehmen von vornherein zum Scheitern bestimmt. Ich [64] war sehr neugierig, von ihm zu erfahren, nach welchen Grundsätzen er den Farbkreis angeordnet und die Reinheitsstufen gemessen hatte (für die Helligkeit diente sein Photometer); er konnte oder wollte mir aber keine bestimmte Auskunft geben und berief sich auf sein Gefühl als Künstler. Für den Farbkreis hatte er die alte falsche Lehre von den drei Grundfarben Gelb, Rot, Blau angewendet und damit wie natürlich eine ganz unrichtige Teilung erhalten. Hier lag sogar ein Rückschritt gegen seinen Lehrer ROOD vor, der der richtigen Farbkreisteilung viel näher gekommen war.

Mit bemerkenswerter Energie hatte MUNSELL seine Lehre trotz ihrer Unvollkommenheit in die Praxis zu übertragen begonnen. Er hatte entsprechende Buntstifte, Farbkästen und vereinfachte Farbkugeln zur Veranschaulichung der Ordnung herstellen lassen und bereits eine ziemlich ausgedehnte Anhängerschaft unter den Lehrern gewonnen.

Auch nach Deutschland hat er später sein System zu übertragen versucht, ohne jedoch hier einen Erfolg zu erzielen. Er ist inzwischen gestorben, hat aber einen Sohn hinterlassen, der sich die Verbreitung der väterlichen Lehre unter Aufwand erheblicher Mittel angelegen sein läßt.<sup>21</sup>

Mich hatte damals diese Sache lebhaft beschäftigt, doch ergaben wiederholte Gespräche, daß das System MUNSELLS der wissenschaftlichen Kritik nicht standhalten konnte. Aber eine Anregung zur eigenen Bearbeitung dieser großen und wichtigen Sache verdanke ich doch jener Begegnung. Es dauerte allerdings noch ein Jahrzehnt, bis sie sich soweit auswirkte, daß ich mich mehr als platonisch, nämlich experimentell mit der Aufgabe zu befassen begann.<sup>22</sup>

## Andere Vorträge

Zu diesen methodischen Vorlesungen gesellten sich noch zahlreiche einzelne Vor[65]träge, die ich an den verschiedensten Stellen und aus den verschiedensten Anlässen hielt. Eine bestimmte Gruppe unter ihnen wurde dadurch veranlaßt, daß wissenschaftliche und gemeinnützige Körperschaften aller Art mich zum Ehrenmitgliede ernannten, worauf ich den schuldigen Dank durch einen Vortrag abzustatten hatte. In solchen Fällen wählte ich meist das Problem der internationalen Hilfssprache zum Gegenstande. Es entsprach meinem damals besonders lebhaften Bestreben, den Gedanken auszubreiten, den ich auch heute noch für einen der wichtigsten im Sinne der Befriedung Europas halte und der Inhalt konnte jedesmal gut dem besonderen Kreise angepaßt werden, in welchem der Vortrag stattfand.

Eine Anzahl anderer Einladungen erhielt ich aus dem Wunsche heraus, mir besondere Eigentümlichkeiten der Kultur der Vereinigten Staaten anschaulich zu machen, in welchen man sich der alten Welt überlegen fühlte. Dies gilt ganz besonders für die wissenschaftliche Erziehung des weiblichen Geschlechts.

---

<sup>19</sup> Hermann Ludwig Ferdinand VON HELMHOLTZ (1821-1894), 1871 Prof. f. Physik an der Univ. Berlin, 1888 Präsident der Phys.-Techn. Reichsanstalt Berlin

<sup>20</sup> die OSTWALD anfänglich ebenfalls verwendete

<sup>21</sup> OSTWALD hatte 1924 brieflichen Kontakt mit MUNSELL Jr.

<sup>22</sup> Den Farblehrarbeiten ist Kapitel 12 des dritten Bandes der Lebenslinien gewidmet.

Während für die meisten Universitäten und Kollegs in Amerika die Koedukation gilt, so daß sie beiden Geschlechtern gleich zugänglich sind, waren in Harvard weibliche Studenten ausgeschlossen. Präsident ELIOT<sup>23</sup> war wohl der Meinung, daß Ernst und Strenge des Studiums sich leichter so erhalten ließ, als wenn der Professor auch auf weibliche Hörer Rücksicht zu nehmen hatte. Dafür war aber parallel zu Harvard das Redcliff-College<sup>24</sup> entwickelt worden, das ausschließlich für Mädchen bestimmt war und an dem die meisten Professoren von Harvard sich gleichfalls als Lehrer betätigten. Ich gewährte meinen Töchtern gern den Wunsch, hier einzutreten und solche Vorlesungen zu hören, an denen sie ein besonderes Interesse nahmen. Dies wurde als eine Art Anerkennung der amerikanischen Methoden empfunden und mit deutlicher Freude aufgenommen.

### [66] Wellesley und Vassar

Außerdem bestanden in der Nähe zwei große Colleges für Mädchen: das Wellesley-College bei Boston<sup>25</sup> und das Vassar-College bei New York. Beide habe ich auf Einladung besucht, um ihre Einrichtungen kennen zu lernen und je einen Vortrag zu halten. In einem habe ich den versammelten Insassinnen, über Tausend an der Zahl, die Entwicklung des philosophischen Denkens vom Altertum bis zur Gegenwart in 45 Minuten vorgeführt, und ich glaube die Aufgabe nicht schlecht gelöst zu haben. Denn ich konnte an keinem der mehr oder weniger hübschen Gesichter eine Neigung zum Einschlafen erkennen und bekam zum Schluß einen betäubend lauten Dank zu hören. Was ich den anderen vorgesetzt habe, weiß ich nicht mehr.

Die Colleges waren so ähnlich angelegt und eingerichtet, daß eine allgemeine Beschreibung genügen wird. Sie befanden sich auf einem ausgedehnten Gelände, dem Campus, in landschaftlich reizvoller Lage, mit Fließchen und See. Einige Hauptgebäude lagen um einen geräumigen Hof und zahlreiche kleinere Häuser, die verschiedenen Zwecken dienten, waren im Campus zerstreut. Die Einrichtung war durchweg sehr gut, vielfach prächtig; für Licht und Luft war überall reichlichst gesorgt. In den Hauptgebäuden waren die Schlaf- und Wohnräume der Zöglinge untergebracht, denn es waren Internate, im Gegensatz zu dem Redcliff-College in Harvard.

Sternwarte, chemisches, physikalisches, biologisches Laboratorium, Bücherei waren vorhanden und bestens ausgestattet. Für körperliche Übung wurde auf das mannigfaltigste gesorgt, ebenso durch Musiksaal und Theater für Kunst. Kurz, was an technischen Einrichtungen gutes zu beschaffen war, fand sich vor und wurde regelmäßig in Gebrauch genommen.

<sup>23</sup> Charles ELIOT (1832-1925), 1869 Präsident d. Harvard-Univ. Cambridge, Mass.

<sup>24</sup> Das Redcliff-College ging 1879 aus der „Society for the Collegiate Instruction of Women“ hervor.

<sup>25</sup> Mit WELLESLEY hatte OSTWALD erstmals 1893 zumindest indirekten Kontakt. Am 17.7.1893 schrieb er an W. NERNST: „... eine Miss M. E. Maltby, A.M.S.B. Professorin an einem Damen-Colleg in Wellesley ist nach Europa gekommen, um insbesondere Physikalische Chemie zu studieren. Ich kann sie bei der Überfüllung meines Laboratoriums hier nicht unterbringen. ... Sie hat Empfehlungen von Noyes.“ Im preußischen Göttingen war das Frauenstudium im Gegensatz zu Leipzig zu diesem Zeitpunkt bereits zugelassen. Margaret E. MALTBY promovierte 1895 als zweite Frau in Deutschland auf dem Gebiet der Experimentalwissenschaften. Vgl.: BARTEL, Hans-Georg: „... ich habe stets nach der Wahrheit gestrebt.“ Zum Leben und Wirken von Walther Nernst. In: Über Walther Nernst aus Anlaß seines 50. Todestages. Mathematik/Naturwissenschaften (1992), Nr. 4, S. 9

Nach dem Vorbild der männlichen Colleges war die Studienzeit auch hier auf vier Jahre, etwa von 16 bis 20 [67] oder etwas später angesetzt. Die Eintretenden verpflichteten sich, den ganzen Kurs durchzumachen.

Während in Wellesley das Hauptgewicht auf den wissenschaftlichen Unterricht gelegt wurde, schien in Vassar die gesellschaftliche Ausbildung mehr im Vordergrund zu stehen.

Was ich an wissenschaftlicher Arbeit in Wellesley sah, hat mir aber nicht imponiert. Ich hatte den Eindruck, daß das meiste nur ziemlich oberflächlich genommen wurde, damit die Mädchen das betreffende Fach „gehabt“ hatten. Doch gebe ich dies Urteil mit aller Zurückhaltung ab, da ich bei dem flüchtigen Besuch natürlich die Dinge nicht eingehender habe prüfen können. Aber was meine Töchter mir aus dem Betrieb des Redcliff-College berichteten, war geeignet, jenen Eindruck zu unterstützen.

Von Wellesley nahm ich einen ungewöhnlich hübschen Eindruck mit. Als ich in die Aula geführt wurde, um dort meinen Vortrag zu halten, mußte ich das in der Mitte angelegte Treppenhaus durchschreiten, das sich vier oder fünf Stockwerke hoch mit hellem Oberlicht erhob und von Gängen mit Gittern in jedem Stockwerk umgeben war. An diesen Gittern waren in der Höhe mehrere Mädchenchöre aufgestellt, die mir anfangs abwechselnd, später gemeinsam den Gruß des Hauses zusangen. Die frischen Stimmen klangen entzückend in dem riesigen Raum.

Was ich insgesamt von dieser Art der Mädchenerziehung kennen gelernt habe, ist mir nicht nachahmungswürdig erschienen. Vor allen Dingen fand ich es unerträglich, daß die Töchter in den Jahren zwischen 16 und 20, wo sie meist am nettesten sind, das Haus auf ganze vier Jahre verlassen sollen. Das ist entweder ein Zeichen, daß es ein Familienleben nicht gibt, in welchem man ihre Abwesenheit empfinden würde, oder es ist ein [68] Mittel, um dort, wo es ein Familienleben gibt, dies zu zerbröckeln. Was die Mädchen dafür an „allgemeiner Bildung“ eintauschen, scheint mir den Verlust nicht wert. Denn um diese handelt es sich in den Colleges, nicht um fachliches Können irgendwelcher Art.<sup>26</sup>

## Brooklyn

Um Mitte November erhielt ich von dem Institut für Wissenschaften und Künste in Brooklyn bei New York die Mitteilung der Ernennung zum Ehrenmitgliede und die Einladung, an einem Ehrenfestmahl teilzunehmen, das man mir aus diesem Anlaß geben wollte. Für die Dauer meiner dortigen Anwesenheit hatte Kollege HERTER,<sup>27</sup> Professor der Pharmakologie, Gastfreundschaft mir und meiner Frau angeboten. Da auch seitens der Deutschen Gesandtschaft aus Washington ein Vertreter hingesandt worden war – es war dies der erste amtliche Gruß, den ich seitens der Deutschen Regierung erhielt – war eine Ablehnung ausgeschlossen. Warum gerade das Brooklyner Institut mir diese Auszeichnung erwiesen hat, konnte ich nicht ermitteln.

Der Empfang beim Festmahl war überaus herzlich. Es hatten sich etwa 100 Herren aus Brooklyn, New York und Umgebung, Professoren und andere, gefunden, welche Gewicht darauf legten, mit mir dergestalt in persönliche Berührung zu kommen. Einer

<sup>26</sup> Nach OSTWALD ist die Frau weniger zu hervorragenden wissenschaftlichen Leistungen befähigt als der Mann, vgl. dazu: OSTWALD, Wilhelm: Große Männer. 5. Aufl. Leipzig : Akad. Verlagsges., 1919, S. 416

<sup>27</sup> Christian A. HERTER (1865-1910), 1903 Prof. f. Pharmakologie an der Columbia-Univ. N.Y.

von ihnen erzählte mir beim Auseinandergehen, daß er vom Lande gekommen und weil er den Zug verpaßt hatte, 40 Meilen mit dem Auto gefahren war – damals eine ungewöhnliche Leistung. Er sei aber von Grund aus zufrieden mit dem Unternehmen. Man hatte mich aufmerksam gemacht, daß meine Gastgeber eine Rede von mir erwarteten, und daß sie am liebsten Mitteilungen über meinen persönlichen Entwicklungsgang hören würden. Um mir hierbei nicht selbst lächerlich zu werden, versetzte ich meine Rede mit einem reichlichen Anteil Selbstironie, was ihrer Wirkung auf die Zuhörer offenbar zugute kam.<sup>28</sup>

[69] Am anderen Tage zeigte man mir den Neubau einer großen technischen Lehranstalt, die von opferwilligen Bürgern errichtet wurde und eine Anzahl anderer Merkwürdigkeiten. In einer kostbaren privaten Bildersammlung bemerkte ich neben dem gewöhnlichen Pariser impressionistischen Gemälde von MONET,<sup>29</sup> MANET<sup>30</sup> usw. drei Bilder von BÖCKLIN<sup>31</sup> aus seiner Jugendzeit, wo er italienische Landschaften malte, wohlätig abstechend von jenen in der lebendigen Harmonie ihrer Farben. Der Besitzer schien nicht zu wissen, daß sie etwas besonderes waren.

In Professor HERTER lernte ich eine Verbindung von Millionär und Wissenschaftsmann kennen, wie ich sie drüben zu meiner Freude noch mehrfach angetroffen habe. Er hatte von seinem Vater ein großes Vermögen und die Fertigkeit geerbt, es durch erfolgreiche Börsengeschäfte nach Wunsch zu vermehren. Wie er mir erzählte, verbrauchte er für das tägliche Leben – er bewohnte ein großes Haus in vornehmster Gegend – ungefähr die Zinsen seines Vermögens, wobei der Unterricht, den er durch die besten erreichbaren Lehrer seinen vier Kindern zukommen ließ, einen erheblichen Teil ausmachte. Für besondere Ausgaben wendete er sich jenen Geschäften zu, die ihm vom Monat höchstens zwei Tage wegnahmen. Da aber ein chronisches Magenleiden (dem er wenige Jahre später erlegen ist) ihm für seine wissenschaftliche Arbeit nur wenig Energie übrig ließ, gedachte er auch dies aufzugeben. Für seine Forschungen hatte er in seinem Hause ein reichlich ausgestattetes Laboratorium mit zwei Assistenten errichtet.

## Washington

Eine andere Vortragseinladung seitens der Nationalen Akademie der Wissenschaften führte mich nach Washington, wobei ich Gelegenheit hatte, mich dem Präsidenten der Union, Th. ROOSEVELT,<sup>32</sup> vorzustellen. Während der Deutsche Kaiser den Amerikanischen [70] Austauschprofessor mit großen Ehren empfangen und persönlich dessen

---

<sup>28</sup> Die Veranstaltung fand am 11. November 1905 statt. In ihrer Sonntagsbeilage vom 12. November stellt die deutschsprachige New Yorker Staats-Zeitung das Ereignis als ursächlich den deutsch-amerikanischen Beziehungen gewidmet vor und ordnet Ostwald lediglich untergeordnete Bedeutung bei. Die englischen Unterlagen sprechen von einem Dinner in Honor of Professor OSTWALD mit umfangreichem Vortragsprogramm zu physiko-chemischen Themen. Redner waren H. M. WILEY, Th. W. RICHARDS, F. W. CLARKE, W. A. NOYES, W. H. NICHOLS und Ch. F. CHANDLER.

<sup>29</sup> Claude MONET (1840-1926), franz. Maler, Hauptvertreter des Impressionismus

<sup>30</sup> Edouard MANET (1832-1883), franz. Maler, Naturalist, Vorgänger des Impressionismus

<sup>31</sup> Arnold BÖCKLIN (1827-1901), schweizer Maler

<sup>32</sup> Theodore ROOSEVELT (1858-1919), 1901 25. Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika

Antrittsvorlesung angehört hatte,<sup>33</sup> waren seitens der Amerikanischen Regierung keinerlei Schritte zu meiner Begrüßung geschehen. Ich hatte deshalb auch unterlassen, meinerseits Beziehungen dorthin zu suchen. Als ich aber jene Einladung erhalten hatte, die ich nicht ablehnen wollte, glaubte ich Washington nicht besuchen zu können, ohne den Präsidenten zu begrüßen.

Meine dortigen Freunde übernahmen die vorbereitenden Schritte dazu und es wurde mir bei dem täglichen Empfang, für den jeder Amerikanische Bürger das Recht des Zutritts hat, ein bestimmter Zeitpunkt freigehalten. Kleidung: Straßenanzug. ROOSEVELTs Aussehen ist wohl noch so bekannt, daß ich es nicht zu beschreiben brauche. Beim Sprechen zeigte er auffällig die Zähne. Er nahm das Wort zu einer freundlichen Begrüßung, setzte voraus, daß mir Amerika sehr gut gefalle und sprach dann ununterbrochen weiter, meist über Völkerverbrüderung, ohne mir Zeit zu einem Wort zu lassen, bis ich mich verabschiedete.

Im übrigen war die Zeit in Washington völlig ausgefüllt. Ich lernte dort F. W. CLARKE<sup>34</sup> von der Geologischen Reichsanstalt kennen, mit dem ich seit langem im Briefwechsel stand. Er hatte, während ich am ersten Bande meines Lehrbuches<sup>35</sup> arbeitete, eine Zusammenstellung und Neuberechnung der bis dahin durchgeführten Arbeiten für die Bestimmung der Atomgewichte der chemischen Elemente herausgegeben. Obwohl die Arbeit keineswegs ersten Ranges war und im Rechnungsverfahren sehr bedenkliche Mängel aufwies, wurde er, da damals die mathematische Bildung der Chemiker nicht ausreichend war, um sie zu einer Beurteilung dieser Seite des Werkes zu befähigen, seitdem ohne Zutun von seiner Seite als eine Autorität in Atomgewichtsfragen angesehen.<sup>36</sup>

[71] Persönlich erwies er sich als ein freundlicher alter Herr, lang und mager, mit länglichem, roten, frischen Gesicht und spärlichem Haarwuchs, der früher auch rot gewesen war. Er erwies mir liebenswürdige Gastfreundschaft und brachte keineswegs die ihm zuteil gewordene etwas zu hohe Einschätzung in seinem Verhalten zur Geltung. Er zeigte mir die Laboratorien seiner Anstalt, in denen ich unter Leitung des Dr. DAY,<sup>37</sup> eines Schwiegersohnes von F. KOHLRAUSCH,<sup>38</sup> die Denk- und Forschungsmittel der jungen physikalischen Chemie in förderlichster praktischer Anwendung fand, was damals in Deutschland an den amtlichen Stellen noch keineswegs die Regel war. Ich nahm lebhaften Anteil an diesen Arbeitsgedanken und habe hernach an dieser und jener Stelle nutzbare Folgen der damaligen Gespräche erkennen zu dürfen geglaubt.

---

<sup>33</sup> am 30. Oktober in der Aula der Berliner Universität in Gegenwart des Kaisers, des amerikanischen Botschafters und des Kultusministers. Die Presse meldete, daß der Kaiser bei dieser Gelegenheit erstmals das Gebäude der Universität betreten habe.

<sup>34</sup> Frank Wigglesworth CLARKE (1847-1931), 1874 Prof. f. Mineralchemie u. Physik an der Univ. Cincinnati, 1883 Chefchemiker am Geological Survey

<sup>35</sup> OSTWALD, Wilhelm: Lehrbuch der allgemeinen Chemie. Bd. 1. Stöchiometrie. Leipzig : Engelmann, 1885

<sup>36</sup> F. W. CLARKE war Vorsitzender der amerikanischen Atomgewichtskommission und wurde 1900 in den engeren Arbeitskreis der internationalen Atomgewichtskommission gewählt.

<sup>37</sup> Arthur L. DAY (1869-1960), Physiker, 1897-1900 Mitarbeiter der Physikalischen Reichsanstalt, 1906 Geophysiker im US Geological Survey

<sup>38</sup> Friedrich Wilhelm Georg KOHLRAUSCH (1840-1910), 1875 Prof. f. Physik an der Univ. Würzburg, 1894 Direktor der Physik.-Techn. Reichsanstalt Berlin



Columbia University  
in the City of New York

DEPARTMENTS OF PHILOSOPHY AND PSYCHOLOGY  
1905-1906

THE RELATIONS OF ENERGY TO LIFE  
AND THOUGHT

A course of eight lectures by

PROFESSOR WILHELM OSTWALD

*University of Leipzig*

*Non-Resident Lecturer in Psychology, Columbia University*

To be given in Room 407, Schermerhorn Hall,  
at 4:30 P.M., beginning Thursday, January 25

Thursday	January 25	—	General Energetics, Historical
Friday	"	—	26—General Energetics, Systematic
Monday	"	—	29—Life and Energy
Tuesday	"	—	30—Memory
Wednesday	"	—	31—Psychical Energy
Thursday	February 1	—	The Psychology of Science
Friday	"	—	2—Art
Saturday	"	—	5—Ethics



**Columbia University  
in the City of New York**

---

**DEPARTMENT OF CHEMISTRY**

1906

---

Beginning on Friday, January 26, the following course of six lectures in Chemistry will be delivered at 2.30 P.M. in Lecture Room 309, Havemeyer Hall,

BY

**WILHELM OSTWALD,**

*Professor of Chemistry in the University of Leipzig.*

---

- Friday, January 26—Elements and compounds.  
 Monday, January 29—Combining weights and atoms.  
 Tuesday, January 30—Molecular theory, including osmotic pressure.  
 Wednesday, January 31—Constitution and isomerism (organic chemistry).  
 Thursday, February 1—Equilibrium and chemical affinity.  
 Friday, February 2—Chemical dynamics, including catalysis.
- 

The lectures are open to the public. No tickets of admission are required, but the doors will be closed promptly at the beginning of each lecture.

**F. P. KEPPEL**

*Secretary of the University*

Einen ganzen Tag verwendete ich auf den Besuch der Nationalen Anstalt der Normen,<sup>39</sup> eines unserer physikalisch-technischen Reichsanstalt nachgebildeten Laboratoriums für die physikalischen Bedürfnisse der amerikanischen Regierung. Ich sah dort viel Lehrreiches, lernte eine große Anzahl der Mitarbeiter kennen, mit denen ich mich in mancherlei Aussprachen vertiefte, und hatte ein eingehendes Gespräch mit dem Direktor der Anstalt.<sup>40</sup> Am Abend gab es einen „Smoker“, einen zwanglosen Abend bei Bier, Frankfurter Würstchen mit Sauerkraut und viel Tabak, bei dem ich sehr zahlreiche Gesellschaft antraf. Auf die übliche Aufforderung, eine Rede zu halten, bat ich die Anwesenden, mir lieber ihrerseits Fragen vorzulegen, auf die sie meine Ansicht kennen lernen wollten. Nach einigem Zögern fing einer an, dann kamen mehrere und schließlich gab es ein lebendiges Hin und Wider. Zuletzt kam aber doch die unvermeidliche Lobrede auf mich, bei welcher der Redner hervorhob, daß sich die Amerikaner bei der Austauschsache wieder [72] einmal als die geschickteren Händler erwiesen hätten, da sie bei weitem das bessere Geschäft gemacht hätten. Diese freundlich-lustige Wendung ist dann anscheinend von Mund zu Mund weiter gegangen, da ich sie in der Folgezeit noch oft zu hören bekam. Andererseits berichtet VAN'T HOFF<sup>41</sup> (II, 129)<sup>42</sup> in seinem Tagebuch unter dem 17. November 1905: „M. erzählte mir, daß der Amerikanische Austauschprofessor keine Hörer mehr hat.“

Feierlicher war eine Sitzung der Akademie der Wissenschaften von Washington, die mich zum Ehrenmitglied aufgenommen hatte und der ich einen Vortrag über die Weltsprache hielt. Es waren dazu einige Altphilologen von der nahen Johns-Hopkins-Universität in Baltimore herübergekommen und ich konnte feststellen, daß die Vorurteile auf beiden Seiten des Atlantischen Ozeans sich der gleichen Scheingründe bedienten.

Den deutschen Gesandten SPECK VON STERNBURG<sup>43</sup> fand ich bei meinem Besuch nicht zuhause, doch kam umgehend eine Einladung zum Frühstück am nächsten Tage. Er erwies sich als ein kleiner und magerer Herr von sehr ungesundem Aussehen. Ich

---

<sup>39</sup> Bureau of Standard, physik.-techn. Anstalt für Maße, Gewichte etc, gegr. 1901, 110 Mitarbeiter; vgl. *Minerva* 1907/08, S. 1291

<sup>40</sup> Direktor der Anstalt war zu dieser Zeit S. W. STRATTON, das chemische Laboratorium wurde von W. A. NOYES, dem Sekretär der Amer. Chem. Society geführt. In seiner Werbeschrift für die Errichtung einer dt. chemischen Reichsanstalt beruft sich OSTWALD auf diesen Besuch: „...Und in der Sache, von der hier die Rede ist, hat uns Amerika bereits zeitlich überflügelt.: Seit kurzem ist in der Nähe von Washington als Nationalinstitut das Bureau of Standards begründet, daß etwa eine Vereinigung unserer Normal-Eichungskommission und Reichsanstalt darstellt. Aber in einem Punkt geht es erheblich weiter. Neben der physikalischen Abteilung befindet sich ganz selbständig eine chemische, welche nicht etwa die gelegentlichen chemischen Aufgaben der physikalischen Abteilung zu bearbeiten hat, sondern ein umfassendes eigenes Programm auszuführen begonnen hat, ein Programm welches sich fast ganz mit dem unserer künftigen chem. Reichsanstalt deckt. Dieser Vorsprung unseres gefährlichsten Mitbewerbers muß unter allen Umständen wettgemacht werden.“ Vgl: OSTWALD, Wilhelm: Die chemische Reichsanstalt. Leipzig: Akad. Verlagsges., 1906, S. 27

<sup>41</sup> Jacobus Henricus VAN'T HOFF (1852-1911), 1895 Mitglied der preußischen Akademie der Wissenschaften und a.o. Prof. an der Berliner Univ. mit symbolischen Lehrverpflichtungen

<sup>42</sup> Hinweis im Original auf Band 2 der Lebenslinien, S. 129 (Erstausgabe), auch in: *Mitt. d. Wilhelm-Ostwald-Ges.* 2 (1997), Nr. 4, S. 15

<sup>43</sup> Hermann Freiherr SPECK VON STERNBURG (1852-1908), 1903 deutscher Botschafter in den USA

traf dort den Leiter der eben mit sehr reichen Mitteln gegründeten Carnegie<sup>44</sup>-Anstalt, WOODWARD,<sup>45</sup> der sich über einige Fachgenossen Auskunft erbat, die er für seine Zwecke ins Auge gefaßt hatte. Auch die Frage, ob ich gegebenenfalls mitmachen wollte, wurde berührt; es ist aber nichts daraus geworden.<sup>46</sup>

Mit diesen und anderen geselligen Veranstaltungen waren die drei für Washington bestimmten Tage bis zum Rande gefüllt, so daß ich aufatmete, als ich mich endlich am letzten Abend in den Schlafwagen begeben konnte, der mich noch eben rechtzeitig für die Vorlesung am nächsten Morgen nach Cambridge brachte.

### Die Unsterblichkeits-Vorlesung

Unter den vielen Stiftungen, welche die Harvard-Universität zu verwalten [73] hatte, befand sich eine, nach ihrem Stifter die INGERSOLL-Vorlesung<sup>47</sup> genannt, aus deren Erträgen alljährlich ein namhafter Redner honoriert werden sollte, der sich zur Frage der Unsterblichkeit der menschlichen Seele zu äußern hatte. Es war ausdrücklich angeordnet worden, daß keineswegs Geistliche oder Theologen hierzu vorwiegend zu berufen seien, sondern es sollte jeder zu Gehör kommen, der Eigenes zur Sache beizubringen hatte, unabhängig davon, ob seine Meinung mit der Kirchenlehre übereinstimmte oder nicht.

Vom Verwaltungsrat der Stiftung, dessen Vorsitzender Präsident ELIOT war, wurde mir die Einladung zuteil, den auf das Ende des laufenden Jahres fälligen Vortrag zu übernehmen.<sup>48</sup> Ich machte ELIOT aufmerksam, daß meine persönliche Einstellung zu der Frage so abweichend von der landesüblichen sei, daß ich mit ihrer öffentlichen Äußerung Anstoß zu erregen fürchte. Er antwortete, daß es im Sinne der Stiftung liege, möglichst verschiedene Ansichten zu Worte kommen zu lassen, da nur so die Wahrheit (oder vielmehr Wahrscheinlichkeit) gefunden werden konnte, und daß ich unbedenklich die Ansicht entwickeln möchte, zu der ich nach reiflicher Prüfung gelangt sei.

Einige Tage darauf erschien W. JAMES<sup>49</sup> (der einige Jahre vorher eine solche Vorlesung gehalten hatte) in großer Unruhe bei mir. Er hatte aus früheren Gesprächen zu seiner peinlichen Überraschung erfahren, daß ich eine bestimmte Antwort auf solche

---

<sup>44</sup> Andrew CARNEGIE (1835-1919), amer. Großindustrieller, errichtete mehrere Stiftungen für Bildungs- und Wohlfahrtszwecke. OSTWALD bezieht sich hier vermutlich auf die 1902 gegründete Carnegie-Institution of Washington

<sup>45</sup> Robert S. WOODWARD (1849-1924), Astronom und Geograf, 1904 Präsident der Carnegie-Institution of Washington

<sup>46</sup> OSTWALD wird 1913 als Mitglied des europäischen Rates der Carnegie-Stiftung genannt, vgl.: FRIED, Alfred H.: Handbuch der Friedensbewegung. Tl. 2. 2. Aufl. Berlin ; Leipzig : Friedenswarte, 1913, S. 385

<sup>47</sup> vermutlich Robert Green INGERSOLL (1833-1899), Volksredner und Prediger

<sup>48</sup> Vermutlich war die Austauschprofessur von vornherein mit der Ingersoll-Lecture gekoppelt. In: The Harvard University Catalogue 1905-1906, Cambridge, published by the University 1905; wird OSTWALD auf S. 18 wie folgt eingeführt: Harvard College, the Lawrence Scientific School and the Graduate School; Visiting Professor: Friedrich Wilhelm Ostwald; Visiting Professor of Physical Chemistry and Ingersoll lecturer on the Immortality of Man.

<sup>49</sup> William JAMES (1842-1910), 1876-1907 Prof. f. Psychologie an der Harvard-Univ. Cambridge, Mass.

Fragen keineswegs ablehnte, welcher Agnostizismus<sup>50</sup> damals in den wissenschaftlichen Kreisen des Landes üblich war, sondern daß ich haltbare Gründe nur gegen die Annahme einer Unsterblichkeit der menschlichen „Seele“ gefunden hatte, aber keinen einzigen dafür. Er ließ sich diese meine Ansicht wiederholen und meinte erschrocken, daß ich sie doch nicht so bestimmt und ohne Vorbehalt aussprechen [74] dürfe; das könnte mir ernstlich übel genommen werden. Er beschwor mich, in irgendeiner Form Rücksicht auf die öffentliche Meinung zu nehmen und ihr wenigstens eine Möglichkeit der Unsterblichkeit zuzugestehen. Ich war meinerseits erschrocken, daß der aufrichtig verehrte und liebe Kollege eine solche Zumutung an mich stellen konnte und weigerte mich entschieden. Jede Konzession müßte ich als eine bewußte Täuschung meiner Zuhörer ansehen, welche einen Anspruch darauf hatten, meine wahre Meinung kennen zu lernen. Verzweifelt wandte sich JAMES an meine Töchter, die zufällig im gleichen Zimmer (wir hatten ja nur eines) gesessen und unser Gespräch angehört hatten und fragte in der Hoffnung auf ein Ja, ob sie denn auch nicht an die Unsterblichkeit glaubten. Ohne Besinnen antworteten beide: nein, und JAMES entfernte sich fassungslos.

Die Nachricht von der Beschaffenheit meiner Antwort auf die alte Frage hatte sich schnell verbreitet und am Vortragsabend fand ich den großen Saal, der hierfür hergerichtet war, bis auf den letzten Platz mit einer gespannt aufmerkenden Zuhörerschaft gefüllt, über der eine lautlose Stille lagerte.

Den Wortlaut des Vortrages habe ich im sechsten Bande der Annalen der Naturphilosophie vom Jahre 1907 veröffentlicht (S. 31-57);<sup>51</sup> ich kann mich also hier mit einer kurzen Inhaltsangabe begnügen.

Der Vortrag begann mit dem Hinweis, daß der Begriff der Dauer auf der besonderen Beschaffenheit unseres Geistes beruht, vermöge deren er Erinnerungen hat. Im Felde unseres Bewußtseins ziehen fortwährend neue Erlebnisse vorüber. Die übereinstimmenden werden als „dasselbe“ Ding aufgefaßt, welchem demgemäß Dauer zugeschrieben wird. Wir erwarten, daß wir auch künftig gleiches erleben werden, sprechen dem Ding daher auch Dauer in die Zukunft zu, und ewige Dauer, wenn wir [75] nicht absehen, warum sich die übereinstimmenden Erlebnisse nicht unbegrenzt wiederholen sollten. Nun hat zwar der wissenschaftliche Materialismus<sup>52</sup> die selbständige Existenz einer Seele unabhängig vom Körper und deshalb auch die Unsterblichkeit in Abrede gestellt. Nachdem er durch die Energetik ersetzt wurde, ist eine neue Untersuchung nötig geworden, da nicht mehr das geistige Leben als eine Bewegung der Atome angesehen werden kann, das verschwindet, wenn diese Bewegungen durch die Zerstörung des Gehirns nach dem Tode aufhören. Die Energetik macht solche mechanische Annahmen nicht und gibt Raum für andere Möglichkeiten. Die Untersuchung muß also dahin gerichtet werden, ob die Tatsachen der Natur sich mit dem Gedanken der Unsterblichkeit vereinigen lassen oder nicht, und zwar auf breitester Grundlage.

---

<sup>50</sup> Agnostizismus (griech), die Lehre, daß man von einem absoluten Sein oder Gott nichts wissen könne und daher die Behauptung seiner Existenz unentschieden lassen müsse

<sup>51</sup> OSTWALD, Wilhelm: Persönlichkeit und Unsterblichkeit. Ingersoll-Lecture geh. Dez. 1905 in Havard Univ. USA. In: Ann. d. Naturphil. 6 (1907), S. 31-57; vgl. auch diese Mitteilungen, S. 41

<sup>52</sup> Vermutlich meint OSTWALD hier den Mechanizismus.

Diese ergibt sich, wenn man nach den Dingen fragt, die unzerstörbar die Wandlungen der Zeit überdauern. Als solche stellen sich heraus: die chemischen Elemente, die Masse, die Energie. Aber die Elemente haben sich in letzter Zeit dem Wandel unterworfen gezeigt (es war eben von RAMSAY<sup>53</sup> die Entstehung von Helium aus Radium nachgewiesen worden), für die Masse sind ähnliche Andeutungen vorhanden, so daß zurzeit nur die Energie sich als dauerhaft erweist.

Diese mehr oder weniger dauerhaften Dinge zeigen die Eigenschaft, daß man sie nicht individualisieren kann. Zwei Massen Wasser, die man vermischt hat, lassen sich nie mehr so trennen, daß die frühere Verteilung der Atome wieder eingetreten ist; sie wahren ihre Individualität nur so lange, als sie räumlich getrennt waren. Das selbe gilt für die Energie. Individualität und Unsterblichkeit stehen also in einem ausschließenden Gegensatz, der sich überall zeigt, wo man eine entsprechende Untersuchung anstellt.

[76] Insbesondere besteht das Leben in einer unaufhörlichen Wechselwirkung des Lebewesens mit seiner Umgebung, welche eine beständige Änderung im Zustande und der Beschaffenheit des Wesens bedingt. Änderung und ewiger Bestand sind aber Begriffe, die sich wechselseitig ausschließen. Es bleiben daher nur zwei Möglichkeiten, falls nach dem körperlichen Tode von der Persönlichkeit des Menschen etwas übrig bleibt. Entweder setzt es sich in Beziehungen zu anderen Wesen: dann kann es nicht ewig sein. Oder es besteht absolut beziehungslos weiter: dann kann es ein ewiges Dasein haben, aber es kann keinerlei Zusammenhang, weder mit den Überlebenden noch mit den früher Gestorbenen betätigen, d. h. es ist für alle tot. In beiden Fällen ist eine Unsterblichkeit, wie man sie sich vorzustellen pflegt, ausgeschlossen und wir müssen alle derartigen Ansichten als wissenschaftlich undurchführbar aufgeben. Ein Überleben des einzelnen findet nur insofern statt, als dieser während seines Lebens die Welt und die Mitmenschen beeinflußt hat. Aber solche Einflüsse sind niemals ewig. Sie verlieren im Laufe der Zeit zunehmend ihre individuelle Beschaffenheit und ordnen sich zuletzt ununterscheidbar dem allgemeinen Kulturerbe ein, welches ein Geschlecht der Sterblichen dem anderen übermacht. Das allgemeine Gesetz des zunehmenden Ausgleiches, welches sich in der Diffusion der Materie und der Energie ausdrückt, hat auch für die moralischen und intellektuellen Werte Geltung, die von den einzelnen geschaffen werden.

Sehr nachdrückliche Beifallsäußerungen vor Beginn und nach Schluß des Vortrages ließen mich erkennen, daß unter meinen Zuhörern viele bereit waren, sich diesen Gedankenwegen anzuschließen. Präsident ELIOT, der sich zu meinen Töchtern gesetzt hatte, machte ein sehr ernstes Gesicht und Professor MÜNSTERBERG<sup>54</sup> trug Sorge, erkennen zu lassen, daß er durchaus nicht einverstanden [77] war. Die Zuhörer verhielten sich während der ganzen etwa anderthalb stündigen Rede vollkommen still, so daß jedes Wort durch den sehr großen Raum hallte, als ob er leer wäre. Die ganze Stimmung war die eines außerordentlichen Geschehens. Auch der Redner selbst konn-

---

<sup>53</sup> William RAMSAY (1852-1916), 1887 Prof. f. Chemie am Univ. Coll. London. Zur Entstehung von Helium aus Radium und RAMSAYS Arbeiten auf diesem Gebiet vgl. RAMSAY, William ; Rudolf, George : Die Edelgase. Leipzig : Akad. Verlagsges., 1918, S. 164 ff

<sup>54</sup> Hugo MÜNSTERBERG (1863-1916), 1892 Prof. f. Psychologie an der Harvard-Univ. Cambridge, Mass.

te sich diesem Eindruck nicht entziehen und formte seine Sätze feierlicher, als er sonst pflegte.

### Kritik

Bei dem sehr großen Einfluß, den die Kirche in den Vereinigten Staaten noch heute hat, und der durch die entschlossene Anteilnahme der Geistlichen an den Fragen des Tages lebendig erhalten wird, erregte dieser Widerspruch gegen die von allen christlichen Kirchen trotz sonstiger Verschiedenheiten gemeinsam festgehaltene Unsterblichkeitslehre ein nicht geringes Aufsehen. Polar entgegengesetzte Urteile kamen mir zu. Auf der einen Seite sprach mir die bejahrte hochgebildete Frau THAYER, Professor RICHARDS<sup>55</sup> Schwiegermutter (III, 40),<sup>56</sup> ihren warmen Dank dafür aus, daß ich ihr durch die Aussicht auf ewige Ruhe das bevorstehende Sterben leicht gemacht hatte. Auf der anderen Seite wurde ich in der konservativen und kirchlichen führenden Zeitung, dem „Boston Transcript“ als ein Kind Satans beschrieben und Präsident ELIOT mußte sich durch Berufung auf den ausdrücklichen Wortlaut der Ingersoll-Stiftungsurkunde, nach welcher Vertreter aller Anschauungen zu Worte kommen sollten, gegen heftige Vorwürfe von kirchlicher Seite verteidigen, daß er einen solchen Ketzer und Heiden hatte reden lassen.

Der Wortlaut der Vorlesung wurde von einem dortigen Verlag veröffentlicht, der sämtliche früheren Ingersoll-Vorträge in gleichem Format herausgegeben hatte und die ziemlich starke Auflage ist, wie ich aus den Abrechnungen ersehen habe, im Lauf der Jahre vollständig verkauft worden.<sup>57</sup> Bei dieser Gelegenheit stellte sich heraus, daß MÜNSTERBERG, der eine Einladung zu einem solchen [78] Vortrag nicht erhalten hatte, seine Ansichten über die Unsterblichkeit gleichfalls in einer Abhandlung ähnlichen Umfanges niedergelegt und Sorge getragen hatte, daß sie in der gleichen Ausstattung in den Buchhandel gelangte, wie die wirklichen Ingersoll-Vorlesungen. Die von ihm mitgeteilten Gedanken gestatteten ganz wohl einen Anschluß an die kirchlichen Lehren.

Auch ein Einfluß meines Vortrages auf meine Stellung an der Harvard-Universität ließ sich bald erkennen. Die mir etwas ferner stehenden Kollegen rückten um einen kleinen aber deutlich erkennbaren Schritt von mir ab. Ein öffentlich ausgesprochener Gegensatz zur Kirche wurde dort ähnlich wie in England nicht nur als ein moralischer, sondern noch mehr als ein gesellschaftlicher Verstoß angesehen: eine Einstellung, die als besonders wirksam von der Geistlichkeit mit Eifer und Erfolg gepflegt wird. Nicht nur ich bekam dies zu spüren, sondern auch meine Frau und Töchter.

---

<sup>55</sup> Theodore William RICHARDS (1868-1928), vermutlich vom Mai 1895 bis Juli 1895 Aufenthalt am OSTWALDSchen Institut in Leipzig, 1903 Leiter d. chem. Fakultät der Harvard-Univ. Cambridge, Mass.; 1914 Nobelpreis für Chemie

<sup>56</sup> Hinweis im Original auf Band 3 der Lebenslinien, S. 40 (Erstausgabe), auch in: Mitt. d. Wilhelm-Ostwald-Ges. 6 (2001), Nr. 1, S. 14

<sup>57</sup> OSTWALD, Wilhelm: Individuality and immortality [Persönlichkeit und Unsterblichkeit] Lecture [geh. Dez. 1905 in der Harvard Univ. USA]. Boston ; New York : Houghten u.a., 1906. 74 S. - [The Ingersoll-Lectures], vgl. FN 51

## Weihnacht in der Fremde

Der Herbst 1905, den ich in Cambridge zubrachte, war von ungewöhnlich schönem Wetter begünstigt. Bei der Ordnung der regelmäßigen Vorlesungen war zufällig der Mittwoch ganz frei geblieben und da ich diesen Wochentag auch tunlichst von anderen Beanspruchungen frei hielt, so benutzte ich ihn, um die Umgebung kennen zu lernen, die dank der mannigfaltigen Straßen- und Eisenbahnen in einem ziemlich weiten Umkreis leicht erreichbar war. Meine Töchter begleiteten mich fast immer; meine Frau mußte leider aus Rücksicht auf ihre Gesundheit mehr und mehr verzichten. Die ältere Tochter und ich pflegten den Malkasten mitzunehmen und wir brachten reiche Ausbeute heim, da die vielfach fremdartigen Bilder, die sich uns darboten, die Lust zur Wiedergabe stark anregten. Erst Anfang Dezember fiel über Nacht Schnee, der uns am nächsten Morgen ins Freie lockte. Unterwegs konnten [79] wir mehrere bekannte Professoren begrüßen, welche mit Schippe und Besen vor ihren Wohnungen den Weg zwischen Straße und Haustür frei machten. Da diese Arbeit nicht zu den Obliegenheiten der Hausangestellten gerechnet wird, macht der Hausherr sie der Kürze wegen selbst. Doch hielt sich der Schnee nicht, und wir hatten zwischen stürmischen und finsternen Regentagen bald wieder Sonnenschein und blauen Himmel.

Als Ausgleich gegenüber den starken gedanklichen Beanspruchungen – die Ingersoll-Vorlesung hatte am 13. Dezember stattgefunden, – richtete ich mir das Gerät her, um zu Hause größere Bilder nach meinen Skizzen zu malen; es ist auch eine Anzahl fertig geworden, die ich alle dort verschenkt habe. In Boston hatte ich die Bekanntschaft eines tüchtigen Landschafters ENNEKING<sup>58</sup> gemacht, den ich wiederholt über seine Anschauungen und schöpferischen Erlebnisse auspumpfte, was er sich übrigens bereitwillig gefallen ließ. Doch gelang es mir nicht, Wesentliches von ihm zu erfahren. Er schien hauptsächlich auf gut Glück loszumalen und übermalte dann den ersten Entwurf behufs Verbesserung so lange, bis er ungefähr das erzielt hatte, was ihm vorschwebte. Dadurch entstanden zuweilen sehr dicke Farbschichten; ein solches Bild von etwa 50 cm Seite, das er mir in die Hand gab, und das die Stimmung eines Spätherbstmorgens im Walde gut zum Ausdruck brachte, wog einige Kilogramm wegen des vielen aufgetragenen Bleiweiß. Ich sah hier weite Möglichkeiten in der bewußten Gestaltung der gewollten Bildwirkung gegenüber der ganz auf die Gunst des Augenblicks angewiesenen unterbewußten Art der Arbeit, die von den Künstlern und Kunstschreibern als die einzig „künstlerische“ angesehen und in den Himmel gehoben wird, obwohl sie zweifellos eine primitivere, d. h. niedrigere Entwicklungsstufe gegenüber der bewußten Arbeit darstellt. Mit großer Stärke kam über mich der Wunsch, [80] bei der nach der Heimkehr bevorstehenden Neugestaltung meines Lebens Maler zu werden. Zwanzig Jahre später habe ich diesen Wunsch als Dreiundsiebzigjähriger verwirklicht; freilich kommt es in diesem Alter nicht mehr viel darauf an, wie man das Restchen Arbeit benennt, die man noch leisten kann.

Eine besondere Freude zum bevorstehenden Weihnachtsfeste für mich und die Meinen war der Besuch meines ältesten Sohnes Wolfgang, der damals Assistent bei J. LOEB<sup>59</sup> (II, 338)<sup>60</sup> in Berkeley, Cal. war. Dieser hatte wiederholt sehr günstige

<sup>58</sup> John Joseph ENNEKING (1841-1916), amer. Maler, bekannt durch seine Winterbilder

<sup>59</sup> Jaques LOEB (1859-1924), 1902 Prof. f. Physiologie an der Univ. Berkeley

Nachrichten über ihn geschickt und wir hatten alle den Wunsch, zu sehen, wie die vorübergehende Verpflanzung in den fremden Boden auf ihn persönlich gewirkt hatte. Er traf denn auch am Abend vor Weihnacht ein und erwies sich, abgesehen von seiner geistigen Weiterentwicklung, als wesentlich unverändert. Natürlich gerieten Mutter und Schwestern in weibliches Entsetzen, als sie den Zustand seiner Wäsche und anderen Habseligkeiten festgestellt hatten und es gab in der nächsten Zeit ein mannigfaltiges Einkaufen zum Ersatz.

### Freundliche Gaben

Zum Weihnachtsabend wurden uns von den Kollegen und anderen Bekannten zahlreiche hübsche Überraschungen geschenkt, in denen sich die mancherlei angenehmen und herzlichen persönlichen Beziehungen aussprachen, die sich während der drei Monate unserer Anwesenheit angesponnen und entwickelt hatten, Das gewichtigste Geschenk an mich war ein fünfbändiges Werk von dem alten Professor der Geologie SHALER,<sup>61</sup> der uns besonders in sein noch immer jugendfrisch fühlendes Herz geschlossen hatte. Es war aber keineswegs wie ich vermutet hatte ein wissenschaftliches Opus, sondern enthielt fünf Dramen, welche die Regierungszeit der Königin ELISABETH VON ENGLAND<sup>62</sup> zum Gegenstande hatten und etwa in der Art der Königsdramen SHAKESPEARES<sup>63</sup> gedacht waren.

[81] SHALER hatte mir erzählt, daß er aus Kentucky gebürtig war, wo seine Eltern als Ansiedler einsam in der Wildnis gelebt hatten. Unterricht gab es lange keinen, bis endlich durch irgendeinen Zufall dort ein Deutscher Student gelandet war, der zufolge der Demokratenverfolgungen aus Deutschland hatte flüchten müssen. Er war ein fanatischer Hegelianer, der alles auf die Triade: Spruch, Widerspruch, Vereinigung zurückführte und dem jungen Hinterwäldler eine höchst wunderliche Vorstellung von der Welt und der Wissenschaft übermittelte. Doch erklärte SHALER, daß er nachträglich an seinen Lehrer nur mit Dank zurückdenken könne, da er trotz dessen wunderlicher Außenseite in ihm die Fähigkeiten scharfen Denkens und genauer Begriffsbildung gut entwickelt habe.

Wie sich SHALERS weitere Entwicklung bis zum Professor in Cambridge gestaltet hat, ist mir nicht im Gedächtnis geblieben. Die erwähnten Elisabethdramen verdanken ihre Entstehung der Überlegung, daß alle Kunst auf bestimmten gedanklichen und technischen Mitteln beruht, deren Kenntnis und Beherrschung es möglich machen muß, Kunstwerke sozusagen künstlich, d. h. ohne dichterische Inspiration zu erzeugen.<sup>64</sup> Um experimentell zu ermitteln, was oder wieviel an diesem Gedanken richtig ist, machte er sich alsbald ans Werk, wählte fünf kennzeichnende Ereignisse aus jener Zeit und bewerkstelligte ihre dramatische Gestaltung. Die gewählte Form war der von SHAKESPEARE benutzte Blankvers, die fünffüßigen Jamben. SHALER erzählte mir, daß er während jener Zeit so sehr in den Rhythmus solcher Verse hineingekommen war,

<sup>60</sup> Hinweis im Original auf Band 2 der Lebenslinien, S. 338 (Erstausgabe), auch in: Mitt. d. Wilhelm-Ostwald-Ges. 3 (1998), Nr. 2, S. 13. Wolfgang OSTWALD war von 1904 bis 1906 als Research Assistant am Institut LOEBIS in Berkeley tätig.

<sup>61</sup> Nathaniel Southgate SHALER (1841-1906), 1887 Prof. f. Geologie an der Harvard-Univ. Berkeley, Mass.

<sup>62</sup> ELISABETH (1533-1603), ab 1558 Königin von England

<sup>63</sup> William SHAKESPEARE (1564-1616), engl. Dichter

<sup>64</sup> vgl. dazu: OSTWALD, Wilhelm: Der Fehler als Kunstmittel. In: Dt. Allg. Zeitg. (1927-03-27)

daß sein Text ohne weiteres Zutun diese Gestalt annahm; er hatte lange Strecken des Dramas geschrieben, ohne daß seine Verse beim Entstehen überhaupt über die Schwelle des Bewußtseins traten, und hat sie hernach beim bewußten Durchlesen kaum zu ver[82]bessern gebraucht-. Es ist mir nicht bekannt, ob die Dramen einen literarischen Erfolg gehabt haben.

Persönlich war Professor SHALER ein lebhafter, weißhaariger alter Herr, mager und schlank mit dunklen Augen und höchst beweglichen Zügen. Er erwies mir und den Meinen mit seiner lieben Frau herzlichstes Entgegenkommen, das rein menschlich gefühlt und gemeint war, denn wissenschaftliche Fragen wurden bei unserem Zusammensein kaum jemals berührt.

### **Amerikanische Philosophen**

Erwähnung verdient noch aus dieser Zeit ein Kongreß der amerikanischen Philosophen,<sup>65</sup> der gegen Neujahr in Cambridge tagte. Es war eben ein neues Universitätsgebäude fertig geworden, welches Emerson Hall genannt wurde und dessen Hauptteil für MÜNSTERBERGS Tätigkeit bestimmt war, der neben seiner abstrakten Philosophie ein psychophysisches Laboratorium nach WUNDTschem<sup>66</sup> Muster zu leiten hatte. Auch meine philosophische Vorlesung wurde in die neue Anstalt verlegt, in der ich indessen nur noch sehr kurze Zeit vorzutragen hatte. Ich wurde eingeladen, die Versammlungen der Philosophen mitzumachen und einen Vortrag zu halten. Ich sprach über die Beziehung zwischen Geist und Körper im Licht der Energetik und fand freundliche Aufnahme, die sich in lebhaften Kundgebungen des Beifalls äußerte. Ebenso wurde ich zur Beteiligung an den Aussprachen über andere Vorträge veranlaßt. Von den Amerikanischen Philosophen wurde ich durchaus als zum Fach gehörig angesehen und behandelt,<sup>67</sup> was in Deutschland weder damals, noch später geschah. In seinem Schlußwort hatte der Vorsitzende der Tagung die nationalen Besonderheiten der Philosophen dahin gekennzeichnet, daß er den Deutschen die Tiefe des Denkens, den Franzosen die Klarheit der Form und den Amerikanern den gesunden Menschenverstand zusprach.

### **[83] Abschied von Cambridge**

Um die Mitte des Januar 1906 endeten meine Lehrverpflichtungen an der Harvard-Universität, doch nicht mein Aufenthalt in den Vereinigten Staaten. Denn schon etwa einen Monat vorher hatte ich unter Ablehnung mehrerer anderer Einladungen die Verpflichtung übernommen, zwei Reihen Vorlesungen an der Columbia-Universität in New York zu halten. Auch diesmal handelte es sich sowohl um Chemie wie um Philosophie.<sup>68</sup> Die chemische Vorlesung war eine Wiederholung oder vielmehr Neugestaltung einer in Boston gehaltenen über die geschichtliche Entwicklung der chemischen Begriffe; in der philosophischen sollte ich meine eigene Philosophie, etwa im Sinne meiner Vorlesungen über Naturphilosophie, nur gekürzt, verdichtet und um die

<sup>65</sup> vgl. dazu auch den entsprechenden Abschnitt im Abschlußbericht Ostwalds an F. Althoff, diese Mitteilungen S. 29

<sup>66</sup> Wilhelm WUNDT (1832-1920), 1875 Prof. f. Philosophie an der Univ. Leipzig, gründete 1879 das erste Institut f. experim. Psychologie an der Univ. Leipzig

<sup>67</sup> 1912 wurde OSTWALD Ehrenmitglied der Amerikanischen Philosophischen Gesellschaft.

<sup>68</sup> Vgl. Vorlesungsprogramme auf den Seiten 12 und 13 dieses Beitrages.

inzwischen gemachten Fortschritte erweitert zur Darstellung bringen. Die erste Reihe war durch den dortigen Chemieprofessor CHANDLER<sup>69</sup> (II, 403)<sup>70</sup> veranlaßt und vermittelt worden, die zweite durch den Psychologen J. MCKEEN CATTELL,<sup>71</sup> einen früheren Schüler WUNDTs und einflußreichen Organisator des wissenschaftlichen Nachrichtenwesens in Amerika. Dazu kamen noch einige Einzelvorträge in wissenschaftlichen Anstalten und Vereinen. Das Ganze ließ sich in die Zeit von etwas über zwei Wochen zusammendrängen, so daß ich Schiffskarten zur Heimfahrt auf den 6. Februar nahm. Ich hatte mich schon in Cambridge während der letzten Zeit wiederholt erschöpft gefühlt und sah für New York eine noch erheblich gesteigerte Anstrengung voraus, zu der ich mich nur in Hinblick auf die Ruhezeit entschloß, die mir auf dem Schiff bevorstand.

Nun galt es, für die mancherlei Beziehungen, welche sich in Cambridge und Boston entwickelt hatten, einen Abschluß zu gestalten. Dies geschah zunächst durch ein Herren-Abschiedsessen, zu welchem ich die mir näher getretenen Kollegen und anderen Personen, zwischen 30 und 40 Gäste einlud. Dr. MORSE<sup>72</sup> bewährte auch [84] hier seine hilfreiche Assistententätigkeit, indem er mir alles Technische (Saal, Speisefolge usw.) abnahm und es tadellos erledigte. Meine Töchter hatten die Tischkarten mit Malereien und anderem Schmuck versehen und der Direktor GOODALE<sup>73</sup> des botanischen Gartens hatte für den Pflanzenschmuck gesorgt. Die Einladungen wurden rechtzeitig versendet und alle dankend angenommen. Nur Präsident ELIOT mußte mitteilen, daß es ihm unmöglich sei, eine Verpflichtung aufzuheben, die ihn gerade an jenem Abend zu einer Reise zwang. So mußte das Essen um einige Tage verschoben und den Gästen die entsprechende Nachricht mitgeteilt werden; auch dieser erschwerende Umstand brachte mir keine einzige Absage.

Als der leibliche Teil der Zusammenkunft zur Zufriedenheit erledigt war, begrüßte ich meine Gäste mit einer längeren Ansprache, in welcher ich den Gewinn beschrieb, den mir die Tätigkeit in Cambridge gebracht habe. Ich hob zunächst den Gegensatz zwischen dem Deutschen und dem Amerikanischen Professor bezüglich ihrer äußeren Stellung hervor: der Amerikaner wird auf Zeit berufen und muß gegebenenfalls mit einer Kündigung rechnen, der Deutsche ist auf Lebenszeit im Amt und eine Kündigung kann nur seinerseits geschehen. Der Inhalt seiner Lehre ist nur durch sein Wissen und Gewissen begrenzt und er ist vollkommen frei, die Ergebnisse seines Denkens und Arbeitens den Studenten mitzuteilen. Neben dieser positiven Seite steht aber die negative, daß sein Gesichtskreis nur zu leicht durch die Bücher seines Studierzimmers oder die Flaschen seines Laboratoriums begrenzt sei, während bei seinem Amerikanischen Kollegen die frische Luft des öffentlichen und praktischen Lebens auch in diese Räume hineinwehe. Von dieser frischen Luft sei auch ein Zug erquickend durch mei-

<sup>69</sup> Charles F. CHANDLER (1836-1925), 1864 Mitbegründer der Columbia-School of Mines, 1877 Prof. f. Chemie an der Columbia-Univ. N.Y.

<sup>70</sup> Hinweis im Original auf Band 2 der Lebenslinien, S. 403 (Erstausgabe), auch in: Mitt. d. Wilhelm-Ostwald-Ges. 5 (2000), Nr. 2, S. 13

<sup>71</sup> James MCKEEN CATTELL (1860-1944), 1891 Prof. f. Psychologie an der Columbia-Univ. N.Y.

<sup>72</sup> Harry W. MORSE (1873-1936), WS 1899/1900-SS 1901 in Leipzig, 1902 Instrukteur f. Physik, 1910 Ass.-Prof. f. Physik an der Harvard-Univ. Cambridge, Mass.

<sup>73</sup> George Lincoln GOODALE (1839-1923), 1878 Prof. für Naturgeschichte und Botanik sowie Direktor des Botanischen Gartens der Harvard-Univ. Berkeley, Mass.

nen Kopf gegangen und hätte mich zu größerer Entschlußfreudig[85]keit für die Gestaltung meiner äußeren Verhältnisse gebracht, als ich vorher besaß.

Ein zweites, was ich mit besonderem Dank erlebt habe, ist die bereitwillige Resonanz gewesen, die ich hier auch für Gedanken gefunden habe, die außerhalb der anerkannten Gebiete der Wissenschaft lagen.

So habe ich eine Reihe von Monaten fast ununterbrochenen Sonnenscheins erleben dürfen, sowohl meteorologischen wie moralischen. Die Zeit hat zwar an meine Arbeitsfähigkeit überdurchschnittliche Ansprüche gestellt; sie haben sich aber leicht befriedigen lassen in der Atmosphäre allgemeinen guten Willens, freundschaftlichen Entgegenkommens und liebenswürdiger Nachsicht, von der ich mich umgeben gefühlt habe. Tatsächlich hatte ich kein unangenehmes Erlebnis irgendwelcher Art, das von außen gekommen wäre, zu überwinden gehabt. Es ist fast unglaublich, daß derartiges auf unserer unvollkommenen Erde möglich sein soll; im vorliegenden Falle sei das Unwahrscheinliche Ereignis geworden.

Zum Schluß bat ich meine Gäste, statt des Amerikanischen Gebrauches eines Toastmeisters diesmal sich der Deutschen Sitte zu fügen, daß jeder, den „der Geist treibt“, das Wort ergreift.

### Auswertung

Dieser allgemeinen Einladung kam zunächst Präsident ELIOT nach. Er bestätigte die von mir hervorgehobene Bereitwilligkeit der Amerikaner, neuen Gedanken vorurteilsfrei nachzugehen und betonte, welch großen Dank die Amerikanische Wissenschaft den Deutschen Universitäten schulde. Im vorliegenden Falle sei der Dank besonders lebhaft, da nicht nur die Studenten, sondern ganz besonders die Professoren wertvolle Anregungen durch den Besuch empfangen hätten. Aber er dürfe hoffen, daß nun auch die Amerikanische Wissenschaft beginne, diesen Dank durch entsprechende Leistungen abzutragen. Der Gedanke des Professorenaus[86]tausches habe durch diesen ersten Versuch eine große Stärkung erfahren.

Es sprachen dann RICHARDS (Chemiker), GOODWIN<sup>74</sup> (Philologe), SHALER (Geologe), WRIGHT<sup>75</sup> (Historiker), FRANKE<sup>76</sup> (Germanist), HALL<sup>77</sup> (Physiker), NOYES (Chemiker), MÜNSTERBERG (Philosoph) und ROYCE (Philosoph). RICHARDS gab an, von mir gelernt zu haben, wie man das Schiff der Wissenschaft sicher an den Klippen unfruchtbarer Hypothesen vorbei zu steuern habe. GOODWIN, ein alter Philologe, der sich mit seiner lieben Frau ganz besonders persönlich zu mir und den Meinen hingezogen gefühlt hatte, pries die Gastfreundschaft der Deutschen Universitäten, SHALER betonte den belebenden Einfluß des Gastes auf die jüngeren Mitglieder der Universität, die noch etwas lernen könnten; er selbst sei leider zu alt dazu. Er sei von einem Deutschen und Hegelianer erzogen worden, dessen Philosophie er inzwischen vollkommen vergessen habe. Sie hätte aber einen so großen leeren Raum in seinem Ge-

<sup>74</sup> William Watson GOODWIN (1831-1912), 1860 Eliot-Prof. f. griechische Literatur an der Harvard-Univ. Berkeley, Mass.

<sup>75</sup> John Henry WRIGHT (1852-1908), Prof. f. griechische Sprache u. Literatur an der Harvard-Univ. Berkeley, Mass.

<sup>76</sup> Kuno FRANCKE (1855-1938), 1896 Prof. f. dt. Sprache u. Literatur an der Harvard-Univ. Cambridge, Mass. FRANCKE hatte wesentlichen Anteil am Zustandekommen des Professorenaustausches.

<sup>77</sup> Edwin Herbert HALL (1855-1938), 1895 Prof. f. Physik an der Harvard-Univ. Berkeley, Mass.

hirn hinterlassen, daß er eine ganze Menge seiner späteren Wissenschaft habe hineinpacken können. Vertrauen in das eigene Denken sei das beste, was er von den Deutschen gelernt habe. WRIGHT dankte nicht nur mir, sondern auch meiner Familie für ihr Kommen. FRANKE sagte, daß bekanntlich nichts so schwer sei, als durch eine offene Tür zu gehen. Diese offene Tür sei das allgemeine Gefühl des Dankes, aus dem er keine Einzelheit hervorheben könne, ohne Unzulänglichkeit nach anderer Richtung. Er schloß mit GOETHE'S Versen, die ich mir nicht versagen kann herzusetzen, weil sie das ausdrücken, was ich so gern möchte von mir denken dürfen:

Weite Welt und breites Leben,  
Langer Jahre redlich Streben,  
Stets geforscht und stets gegründet,  
Nie geschlossen, oft geründet,

[87]        Ältestes bewahrt mit Treue,  
Freundlich aufgefaßtes Neue,  
Heitern Sinn und reine Zwecke:  
Nun! man kommt wohl eine Strecke.

Eine sehr hübsche Rede hielt MÜNSTERBERG, von dem ich sie nicht erwartet hatte. Er führte aus, daß die Schilderungen der wunderbaren Eigenschaften des Deutschen Professors seitens begeisterter Amerikaner, welche in Deutschland studiert hatten, von den Zuhausegebliebenen meist sehr ungläubig aufgenommen würden. Man vermute in diesen Kreisen allgemein, daß dieser Typus gar nicht wirklich existiert, sondern ein für pädagogische Zwecke erdachtes Phantom sei, ähnlich wie der ärmlich aber reinlich gekleidete artige Knabe in den Jugendschriften. Er betrachtete es als ein Hauptverdienst, daß ich diese Zweifel beseitigt und durch meine unbestreitbare Wirklichkeit bewiesen habe, daß jene Beschreibungen des Deutschen Professors eher zu wenig als zuviel gesagt hätten.

NOYES sagte, daß er mich vor 17 Jahren nur als Lehrer und Forscher kennen gelernt habe, jetzt aber mir habe menschlich näher treten dürfen und diese Seite noch besser gefunden habe, als jene. Besonderes Gewicht legte er außerdem auf die Vielseitigkeit meiner Betätigungen, die ihrer Gründlichkeit nicht Eintrag getan habe.

ROYCE erzählte, daß vor einigen Jahren in seinem philosophischen Seminar die damals erschienene „Naturphilosophie“ Gegenstand ausgedehnter Besprechungen gewesen sei. Als dann vor kurzem in demselben Seminar ich persönlich erschien und mich an den Verhandlungen beteiligte, habe dies auf ihn wie eine wundersame Fortsetzung jener längst vergangenen Sitzungen gewirkt.

Auf die Anregung ELIOTS, die Reihe der Reden abzuschließen, ließ ich meinen Dank für die viele Freundlichkeit und Liebe, die mir der Abend gebracht hatte, in den überpersönlichen Gedanken von der Völker und Menschen [88] verbindenden Kraft der Wissenschaft ausklingen, welche auch dies beglückende Ergebnis zustande gebracht hatte. Tatsächlich sei die Wissenschaft ein vollkommen gemeinsames Gut aller Kulturvölker, von denen jedes bestrebt ist, soviel es kann, zu diesem Schatze beizutragen. Das einzige, was hier noch fehlt, ist die gemeinsame Sprache, welche jedem ohne Ausnahme restlos den ganzen Inhalt dieses größten Schatzes der Menschheit zugänglich machen würde.

So schloß der Abend, wie es sich gehört, nicht mit einem Verweilen im Vergangenen, sondern mit einem Ausblick auf die Zukunft; nicht mit der Betrachtung einer einzelnen Person, sondern mit allgemeinemenschlichen Gedanken.

### **Der Studententee und anderes**

In etwas anderer Form nahm ich Abschied von Cambridges Studenten. Ich hatte mancherlei Berührungen über die Vorlesungen hinaus mit ihnen gehabt; als letzte veranstaltete ich einen College-Tee, auf den an einem Sonntagnachmittag jeder eingeladen war, der kommen wollte. Meine Töchter und eine Anzahl ihrer dort gewonnenen Freundinnen boten Tee, Gebäck und Brötchen an und man bewegte sich unter Kommen und Gehen etwa zwei Stunden lang in den für den Zweck besonders geschmückten Räumen. Auch dies wurde mit heiterem Dank aufgenommen.<sup>78</sup>

Mit besonderer Rührung verabschiedeten sich die Hausgenossen, insbesondere das schwarze Personal, von den Meinen.

Ich bin nicht imstande, die vielen einzelnen Diners aufzuzählen, zu denen man mich in Cambridge und Boston in den letzten Wochen eingeladen hat, um mir noch einige freundliche Abschiedsworte zu sagen. Sie brachten mich noch einmal mit der ganzen geistigen Höhenschicht beider Städte zusammen, die ich während der verfloßenen Monate kennen gelernt hatte, wenn auch leider meist nur flüchtig, und haben mir den Eindruck kräftigen Strebens und idealer Gesinnung als der Grundzüge dieser Gesell[89]schaft dauernd hinterlassen. Das ausgeprägte Selbstbewußtsein der Angehörigen dieses östlichen Kulturzentrums, welches die anderen Amerikaner namentlich den Bostonern nachsagen, und das sich dem allgemeinen Amerikanischen Selbstbewußtsein noch überlagert, habe ich nie peinlich zu empfinden gehabt, da die Bostoner besonderen Wert auf gute gesellschaftliche Formen legen.

Immerhin verlangt aber die geschichtliche Genauigkeit die Nachricht, daß das amtliche Abschiedessen bei dem Präsidenten ELIOT, zu dem nur noch die anderen amtlichen Vertreter der Universität geladen waren, ohne besondere Wärme verlief. Ich hatte den Eindruck, daß irgend etwas an meinem Wesen oder Verhalten ELIOTS Billigung nicht gefunden hatte. Es kam dies weder in Worten noch in Gebärden zum Ausdruck, wohl aber darin, daß die heitere Herzlichkeit, an die man mich gewöhnt hatte, sich diesmal nicht entwickeln wollte. Vermutlich ist hernach manchem bekannt geworden, was die Ursache dieser Einstellung des von mir aufrichtig verehrten Mannes war. Aber in solchen Fällen hat gerade der, den es am nächsten angeht, am wenigsten Aussicht, die Wahrheit zu ergründen; mir ist es auch nicht gelungen.

### **Nach New York**

Bei schönstem Sonnenschein verließen wir am 22. Januar 1906 Cambridge und kamen nach kurzer Reise in New York an, wo wir alsbald von Freunden in Empfang genommen wurden. Professor HERTER hatte uns eingeladen, bei ihm zu wohnen; da aber von dort der tägliche Weg nach der Columbia-Universität am Nordende der Stadt zu weit gewesen wäre, zog ich mit meiner Frau in einen nahe gelegenen stillen

---

<sup>78</sup> Eine Gästeliste enthält um 160 Namen, darunter auch Präsident ELIOT und anderer Professoren. ArBBAAdW, Nachlaß Ostwald (WOA 5242).

Gasthof, während meine beiden Töchter, welche die ganze Familie HERTER von einem früheren Besuch her lieb gewonnen hatte, bei dieser blieben.

Die nicht ganz zwei Wochen in New York waren bei weitem die angestrengteste Zeit, welche ich als Austausch[90]professor durchzumachen hatte. Täglich gab es zwei Stunden Vorlesungen in Englischer Sprache vor 300 bis 500 Zuhörern, soviel, als die Hörsäle fassen konnten.

Beide ohne akademisches Viertel und nur durch eine Stunde Erholungspause getrennt, waren schon an sich eine starke Belastung. Dazu kam aber noch das Bewußtsein, daß es sich hier nicht um gewöhnliche Vorlesungen handelte, sondern darum, den Amerikanischen Hörern und Hörerinnen (denn Frauen waren sehr zahlreich vertreten) einen möglichst starken und guten Eindruck von Deutscher Wissenschaft zu vermitteln. Wegen der gemischten Beschaffenheit der Zuhörerschaft durften es keine nüchternen Fachvorträge sein; die künstlerische Seite der Darbietungen verlangte also besondere Berücksichtigung und jede einzelne Vorlesung mußte die Gestalt eines selbständigen Essay tragen.

Ich glaube berichten zu dürfen, daß mir das gut gelungen ist. Aus Eitelkeit hatte ich eine Anstalt für Zeitungsausschnitte beauftragt, mir die zugehörigen Nachrichten zu schicken. Sie kamen in reichlichster Fülle und die Rechnung dafür wurde viel größer als ich vermutet hatte. Der Inhalt ließ erkennen, daß ich die angestrebte Wirkung erreicht hatte.

Allerdings mußte ich hierzu meine letzten Kräfte hergeben; alle Reserven wurden aufgebraucht. In einer der letzten Stunden hatte ich mitten im Vortrag einen aufsteigenden Ohnmachtsanfall zu bekämpfen, ohne dabei die Rede unterbrechen zu dürfen. Ich habe hernach einige befreundete Zuhörer befragt; sie erklärten aber, nichts Besonderes bemerkt zu haben.

Denn neben beiden Reihen gab es noch eine Anzahl Einzelvorträge zu halten, die ich nicht wohl ablehnen konnte oder wollte. Dazu kam fast täglich ein Frühstück oder Abendessen mit Kollegen aus den verschiedenen Gebieten, oft beides an demselben Tage, wobei ich als [91] „hervorragender Gast“ Reden zu halten und hundert Fragen zu beantworten hatte, also mich fortdauernd unter geistigem Hochdruck halten mußte.

Und was das schwerste war: meine Frau war recht ernstlich erkrankt. Schon in Cambridge hatte sie sich zunehmend von den gesellschaftlichen Veranstaltungen zurückziehen müssen, weil sie über ihre Kräfte gingen. Dazu kam, daß sie durch die Verordnung des zu Rate gezogenen Arztes nur kränker geworden war und auch noch diese Benachteiligung zu überwinden hatte. In New York wurde es aber viel schlimmer, so daß sie tagelang das Bett nicht verlassen konnte. Über die Art des Leidens ergab sich bald Klarheit; es war nicht unmittelbar lebensgefährlich, forderte aber größte Schonung.

Glücklicherweise war das Wetter dauernd gut. Die Temperatur war allerdings unter Null gesunken; der Himmel blieb aber klar und die kurzen Tage brachten so viel Licht, als der Kalender gestattete. Die Morgenspaziergänge in den Anlagen am Wasser, wo jeder Zweig im Rauhreif silbern glänzte, waren so erfrischend, daß sie nicht wenig dazu beitrugen, mir das Durchhalten zu ermöglichen.

## Heimreise

Am 7. Februar war endlich alles erledigt und wir konnten uns auf das Schiff begeben, wo wir unsere Kabinen mit Blumen, Früchten und Zuckerwerk gefüllt voranden, die uns von Freunden als Abschiedsgruß gestiftet waren. Mit dem Gefühl, daß ich derartiges nicht zum zweiten Male würde durchführen können, sah ich das unregelmäßige Profil New Yorks am Horizont verschwinden.

Das Wetter war bei der Abfahrt noch schön, aber die eisbedeckten Schiffe, die uns entgegenkamen, bereiteten uns auf andere Verhältnisse draußen im freien Ozean vor. Tatsächlich fuhren wir in einen zunehmend schwereren Sturm hinein. Die Hälfte der Familie wurde alsbald seekrank; ich und eine Tochter hielten uns noch einen Tag; dann mußten auch wir daran glauben. Auf meinen [92] früheren Fahrten hatte ich schlimmeres Wetter gut überstanden; der erschöpfte Zustand, mit dem mich Amerika entließ, hatte auch hier meine Widerstandsfähigkeit gebrochen. Das Leiden meiner Frau verschlimmerte sich natürlich unter diesen Umständen und auch als nach zwei Tagen die Seekrankheit bei mir und der kräftigeren Tochter überwunden war, blieb die Stimmung gedrückt und unfroh. Von meinen sechs Fahrten über den Ozean wurde diese die unerfreulichste; doch dauerte sie nur kurze Zeit.

Mit den Gefühlen der Erlösung begrüßten wir bei der Einfahrt in Bremerhaven das vaterländische Ufer. Wir wurden von meinem zweiten Sohn empfangen, der uns die weiteren Reisesorgen abnahm und nach Leipzig begleitete, wo wir das Haus in bester Ordnung antrafen. Wir fühlten uns unbeschreiblich glücklich in den gewohnten Räumen und Verhältnissen und gelobten uns, nicht so bald ähnliche Reisen zu unternehmen. Es ist auch nicht geschehen.

Zu Hause hatte ich zunächst noch zwei Monate Ferien und diente dann das letzte Semester ab, zu dem ich mich verpflichtet hatte. Ich hatte also reichlich Zeit, die Übersiedlung in mein Landhaus Energie vorzubereiten, das ich für den Zweck hatte umbauen lassen.<sup>79</sup> Das Semester verlief in gewohnter Weise, doch ohne den Schwung und die Arbeitsfreude, welche es früher so erfreulich gemacht hatten.<sup>80</sup> Dafür war die technische Herstellung von Salpetersäure aus Ammoniak durch Dr. BRAUERS unermüdliche Arbeit so weit gediehen, daß der regelmäßige Betrieb begonnen hatte und ohne Hindernisse durchgeführt werden konnte. Damit hatte ich die beruhigende Sicherheit gewonnen, daß Deutschland im Falle eines Krieges nicht nach kurzer Frist durch Mangel an Schießpulver wehrlos werden müßte. Als das Semester zu Ende war, verließ ich die Universität Leipzig, ohne daß sie eine Teilnahme an diesem Vorgang zu erkennen gab.<sup>81</sup>

---

<sup>79</sup> Die Arbeiten wurden von dem Grimmaer Baugeschäft BARTHEL während des Cambridge-Aufenthaltes ausgeführt.

<sup>80</sup> Wesentliche außeruniversitäre Aktivitäten OSTWALDS im ersten Halbjahr 1906 waren das Engagement für die chemische Reichsanstalt mit der Teilnahme an der Veranstaltung am 21. Februar in Berlin sowie die Teilnahme am VI. Internationalen Congreß für angewandte Chemie in Rom als offizieller Vertreter des Deutschen Reiches und Leiter einer Versammlung der Sektion X.

<sup>81</sup> Ende Juli 1906 verlegte Familie OSTWALD ihren Wohnort von Leipzig nach Großbothen. Vgl. Tagebuch 1900-1909, ArBBAdW, Nachlaß Ostwald (WOA 5224) [Eintrag v. 11. Aug. 1906]

## Berichterstattung Ostwalds an F. Althoff

### Mitteilung vom Oktober 1905

Abschrift von Helene Ostwald<sup>1</sup>

Cambridge, Mass. Jarvis field House  
21. Oktober 1905.

Ew. Exellenz!

In der Annahme, daß ein kurzer Bericht über meine hiesige Tätigkeit Ew. Exellenz nicht unwillkommen sein würde, gestatte ich mir die nachfolgenden Mitteilungen.

Ich habe, nachdem ich am Montag den 2. Oktober hier eingetroffen war, am Mittwoch den 4. Oktober meine Vorlesungen begonnen. Mein Assistent zählte in der ersten Vorlesung 75 Hörer, von denen aber nur 40 eingeschrieben waren; inzwischen hat sich die Anzahl der letzteren etwas vermehrt, die Gesamtzahl eher vermindert. Dies bezieht sich auf die Vorlesung über Naturphilosophie; in den chemischen Spezialvorlesungen sind nur 12 bis 20 eingeschriebene Hörer, während sich die Gesamtzahl zwischen 40 und 60 bewegt. Da nur solche Hörer sich einschreiben lassen, welche die Abhörung der Vorlesung für die Erlangung eines „degree“ benutzen wollen und die Gesamtzahl der Angehörigen der graduate school, die unseren vorgeschritteneren Studenten entsprechen, nur etwa 370 beträgt (wovon mehr als die Hälfte eben eingetreten), so werden mir diese Zahlen als sehr gute bezeichnet. Auch überzeugt mich der Applaus, mit dem gelegentlich der Schluß meiner Vorlesung begleitet wird, und der sonst hier nicht gebräuchlich ist, daß sich das persönliche Verhältnis zwischen Lehrer und Hörer, welches ich in erster Linie anstrebe, bereits hergestellt hat.

Öffentlich aufzutreten habe ich außerdem nur bei der Eröffnungsfeier der Graduate school gehabt, wo meine Äußerungen über das Glück freier Arbeit sehr freundliche Aufnahme fanden und hernach vom Präsidenten ELIOT in einer feinsinnigen Rede kommentiert und variiert wurde.

Mit letzterem haben sich sehr angenehme persönliche Beziehungen angebahnt, die ich als einen großen Gewinn schätze.

Was die hiesigen Kollegen anlangt, so habe ich von allen Seiten das liebenswürdigste Entgegenkommen erfahren; insbesondere wetteiferten RICHARDS und MÜNSTERBERG, um mir und den Meinen den Übergang in die neuen Verhältnisse zu erleichtern. Aber auch die anderen, mir noch nicht persönlich bekannt gewesenen Kollegen tun alles mögliche, um uns den Aufenthalt angenehm zu machen. Da hier ein großes Gewicht darauf gelegt wird, daß die Universität so verschiedenartige und stark ausgeprägte Persönlichkeiten zu gedeihlicher Arbeit vereinigt, ohne sie in ihrer Art zu beschränken, so habe ich den Anschluß sehr leicht gefunden, zumal bei dem bürgerlich-schlichten Lebenszuschnitt der Kollegen, der einen lebhaften geselligen Verkehr ohne Steifheit und ohne Luxus ermöglicht. Insbesondere bin ich dem Psychologen William JAMES näher getreten, der regelmäßig meine Vorlesung besucht und mich gelegentlich mit anderen Kollegen zum Zweck einer Aussprache zusammenbringt.

---

<sup>1</sup> Der Abdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Geheimen Staatsarchiv Preussischer Kulturbesitz Berlin. GStA PK, VI. HA NL Althoff A I Nr. 309 Bd. 3 Gelehrtenaustausch, Bl. 73-86 RS.

Vorträge und kleinere Kurse an anderen Stellen habe ich in ziemlich großer Zahl angenommen, nachdem ich mich überzeugt hatte, daß hier kein Einwand erhoben werden würde; man schien es im Gegenteil gern zu sehen.

Was die Sprache anlangt, so habe ich die anfänglichen Schwierigkeiten im wesentlichen überwunden und kann meine Vorlesungen in gewohnter Weise fließend, wenn auch nicht in korrekter Sprache improvisieren.

Fehlende Wörter werden mir nach Nennung des deutschen Ausdrucks von meinem Assistenten Dr. MORSE unter lebhafter Anteilnahme der Hörer gesagt.

So darf ich denn diesen vorläufigen Bericht dahin zusammenfassen, daß bisher der Zweck meines Hierseins im wesentlichen erreicht zu sein scheint, und daß die Atmosphäre allgemeinen Wohlwollens, die mich hier umgibt, mich hoffen läßt, daß ich die immerhin recht anstrengende Arbeit in gleicher Weise werde zu Ende führen können.

In größter Ergebenheit

(gez.) W. Ostwald.

P. S. Ich erlaube mir, einen eben erhaltenen Zeitungsartikel beizulegen, der vielleicht als Stimmungsbericht einiges Interesse hat.

## **Bericht über die Tätigkeit des Professors Dr. Wilhelm Ostwald an der Harvard-Universität in Cambridge, Mass. sowie in Boston und New York.**

**Oktober 1905 bis Februar 1906<sup>1</sup>**

Am 21. September 1905 verließ ich in Begleitung meiner Frau und zweier Töchter Hamburg, um mich für den Beginn des neuen Semesters nach Cambridge zu begeben. Da dies vorschriftsmäßig an dem Donnerstag beginnt, der auf den letzten Mittwoch im September folgt (am 28. September in diesem Jahre), und diese Vorschrift genau eingehalten zu werden pflegt, so war es mir nicht mehr möglich, zum Termin in Cambridge einzutreffen. Denn in der Zeit, in welcher die endgültige Entscheidung über meine Reise getroffen wurde, waren bereits die Dampfschiffe der Hamburg-Amerika-Linie, welche sich zur freien Beförderung der „Austausch-Professoren“ erboten hatte, so vollständig besetzt, daß nur für den angegebenen Zeitpunkt überhaupt noch Plätze zu erhalten waren. Die freie Beförderung erstreckte sich nicht auf die Familie, sondern nur auf die Person des Professors.

Am Sonntag, den 1. Oktober traf der Dampfer in New York ein. Die umständliche Zollrevision wurde nach Aufklärung eines Beamten über den Zweck meines Kommens in entgegenkommendster Weise erledigt, und am andern Tage reisten wir nach Boston und Cambridge weiter. Ankunft und Weiterreise wurden uns sehr erleichtert durch die Hilfe von Dr. Harry MORSE, Instructor in Physics an der Harvard-Universität. Derselbe hatte unter meiner Leitung einige Jahre in Leipzig studiert und seinen Doktorgrad erworben; ich hatte ihn mir für meine Tätigkeit in Cambridge als Assistenten ausgeben, da ich ihn als einen kenntnisreichen und geschickten jungen Gelehrten kannte, dessen Dienste mir durch seine gute Kenntnis beider Sprachen, der

<sup>1</sup> Der Abdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Geheimen Staatsarchiv Preussischer Kulturbesitz Berlin. GStA PK, VI. HA NL Althoff A I Nr. 309 Bd. 3 Gelehrtenaustausch, Bl. 73-86 RS.

Deutschen und Englischen, besonders wertvoll erschienen. Dr. MORSE hat in der Folge meine Erwartungen nicht nur erfüllt, sondern weit übertroffen und hat durch seine Gewandtheit, Hilfsbereitschaft und seinen Takt wesentlich zum Gelingen der Unternehmung beigetragen.

In Boston wurden wir von Dr. Theodore William RICHARDS, dem ausgezeichneten Chemiker, empfangen. Da auch dieser Gelehrte einige Zeit in Leipzig unter meiner Leitung studiert hatte, war er mir und den Meinigen gleichfalls wohlbekannt. Auch ihm bin ich für unermüdliche Hilfe und Beratung während meiner Anwesenheit in Cambridge zu dauerndem Dank verpflichtet.

Da auf den Dienstag keine Vorlesungsstunden für mich angesetzt waren, so hatte ich erst am Mittwoch, den 4. Oktober zu beginnen. Irgendwelche Schwierigkeiten sind durch den etwas verspäteten Anfang nicht entstanden.

Ich hatte nach früherer Beratung mit den Cambridger Autoritäten drei Vorlesungen angezeigt: eine dreistündige über Naturphilosophie und je eine einstündige über die Grundbegriffe der Chemie und über Katalyse. Die zwei ersten Vorlesungen wurden englisch gelesen, die letztere, welche für vorgeschrittene selbständig arbeitende Chemiker bestimmt war, deutsch. Es hat sich bei dieser Anordnung, bei welcher die deutsche Vorlesung für solche Hörer gehalten wurde, denen die deutsche Sprache aus der Benutzung der wissenschaftlichen Literatur verhältnismäßig geläufig sein mußte, deutlich gezeigt, daß die Fähigkeit, eine fremde Sprache zu lesen, noch bei weitem nicht die Fähigkeit bedingt, Vorlesungen in dieser fremden Sprache mit Erfolg zu hören.

Die gleiche Erfahrung machte ich später bei einem Vorlesungskursus im Bostoner Institute of Technology. Dort hielt ich die erste von sechs Vorlesungen über die geschichtliche Entwicklung der chemischen Grundbegriffe in englischer Sprache vor einem Hörerkreise von etwa 300 Personen. Als ich auf den Wunsch der Bostoner Kollegen, die gleichfalls frühere Schüler von mir waren und mich in derselben Weise zu hören wünschten, wie sie mich seinerzeit in Leipzig gehört hatten, die andern Vorlesungen in deutscher Sprache hielt, blieb die genannte Hörschaft nur noch während einer oder zweier weiterer Vorlesungen erhalten und verminderte sich gegen Schluß sehr erheblich. Gleichzeitig wurde mir von vielen Seiten ausgesprochen, wie sehr man es bedaure, daß die sprachlichen Schwierigkeiten den Besuch meiner Vorlesungen zwecklos machten. Da ein Hörer ähnlicher Vorlesungen, die ich später an der Columbia-Universität in New York ausschließlich in englischer Sprache hielt, keine abnehmende, sondern eher eine steigende Frequenz (gleichfalls von rund 300 Hörern) aufwies, so glaube ich die Bostoner Erfahrung lediglich den sprachlichen Schwierigkeiten zuschreiben zu dürfen.

In der ersten Vorlesung über Naturphilosophie in Cambridge zählte mein Assistent etwa 80 Hörer, von denen aber nur etwa 45 eingeschrieben waren. Die letzte Anzahl änderte sich während des Semesters etwas durch Ab- und Zugang. Die übrigen waren teils Kollegen, teils Neugierige. Letztere verliefen sich bald; auch die ersteren wechselten einigermmaßen, indem namentlich gegen Ende der Vorlesungen einige jüngere

Biologen hinzukamen, die aus meinen Vorlesungen Anregungen zu gewinnen erklärten.

Zur richtigen Beurteilung dieser Verhältnisse ist zu beachten, daß es eine Hörerfreiheit wie auf deutschen Universitäten in Harvard nicht gibt. Bei weitem den Hauptteil der Studentenschaft bilden die Schüler des College, welches noch wesentlich einen schulmäßigen Charakter hat. Obwohl die Auswahl der Fächer den Studenten in gewissem Umfange überlassen bleibt, ist doch die Anzahl der zu belegenden Vorlesungen einerseits durch Vorschrift beschränkt, andererseits auch durch den Umstand, daß in jeder belegten Vorlesung Prüfungen abgehalten werden, deren Ausfall die erfolgreiche Erledigung des Studienjahres und die Versetzung in den nächsten Kursus bedingt. Hierdurch ist mit der Annahme von Vorlesungen unbekanntes Inhalts ein gewisses Risiko für den Studenten verbunden. Die Graduate-School, deren Angehörige unseren Studenten in älteren Semestern entsprechen, bildet nur einen kleinen Teil der Studentenschaft in Harvard. Sie enthielt im laufenden Studienjahre rund 380 Studenten, während die Gesamtfrequenz der Harvard-Universität über 5000 beträgt, und diese Anzahl wurde als ungewöhnlich groß angesehen, da sie sich gegen das vorherige Jahr beinahe verdoppelt hatte.

Was das Verhältnis zu den Studenten anlangt, so dauerte es ziemlich lange, bis es einen warmen und persönlichen Charakter annahm. Hierbei waren mehrere Gründe wirksam. Zunächst kommt der allgemeine amerikanische und der spezifische neuenglische Charakter in Betracht. Die amerikanische Jugend wird mit größter Konzentration in der Auffassung erzogen, daß Amerika der Mittelpunkt der Welt ist, daß amerikanische Verhältnisse und Institutionen die besten der Welt sind und daß es sich nicht lohnt, Ausländisches kennen zu lernen. So verhält sich der junge Amerikaner grundsätzlich ablehnend allem Fremden gegenüber, und erst langsam lernt der Student, wenn er in vertiefte wissenschaftliche Arbeit gelangt, den Wert und die Bedeutung ausländischen, insbesondere deutschen Wissens kennen. Hierzu kommt noch der zurückhaltende und allem persönlichen Nähertreten abgeneigte Charakter der Neu-Engländer, insbesondere des Bostoners. Wenn auch die Harvard-Universität ihre Schüler aus den ganzen vereinigten Staaten bezieht, so überwiegen doch die Neu-Engländer erheblich. Die Universität Cambridge teilt mit ihrer englischen Mutter-Universität gleichen Namens die Eigenschaft, daß ihre Studenten während ihres ganzen Lebens ein lebhaftes Gefühl der Zugehörigkeit zur Alma mater behalten, welche sich gegebenenfalls in der Sendung ihrer erwachsenen Söhne an die gleiche Anstalt zum Ausdruck bringt. Die Wanderlust des deutschen Studenten, der die Zugehörigkeit zu mehreren Universitäten als einen wesentlichen Teil seiner persönlichen Ausbildung betrachtet, ist bei dem amerikanischen College-Studenten garnicht vorhanden. Beim Graduate-Studenten, der eine wissenschaftliche oder fachliche Ausbildung sucht, machen sich indessen die gleichen Ursachen einer größeren Beweglichkeit wie in Deutschland geltend, und für die Wahl der Universität geben nicht mehr verwandtschaftliche und gesellschaftliche Erwägungen, sondern in erster Linie die Frage den Ausschlag, wo der beste Unterricht in dem Gebiete zu finden ist. Daraus ergibt sich

beiläufig eine sehr charakteristische Abneigung der College-Studenten gegen den Graduate-Mann.

Da nun meine Hörer zu immer erheblichem Teile aus College-Studenten höherer Jahrgänge bestanden, so waren die eben beschriebenen Umstände bestimmend dafür, daß der neuen und ungewohnten Erscheinung gegenüber zunächst ein gewisses Abwarten zur Geltung gebracht wurde. Das änderte sich indessen nach einiger Zeit, namentlich, nachdem durch meinen Besuch der „Faculty-teas“ auch die Möglichkeit einer geselligen Begegnung gegeben und benutzt war. Diese Tee-Nachmittage sind allen Studenten zugänglich und spielen sich in solcher Weise ab, daß einige Professoren mit ihren Damen zwischen 4 und 6 Uhr in den dazu von der Universität zur Verfügung gestellten Räumen anwesend sind, wo den Besuchern Tee und Gebäck verabreicht und stehenden Fußes eine meist schnell durch neue Vorstellungen unterbrochene Unterhaltung gepflogen wird. Diese Zusammenkünfte wiederholen sich wöchentlich während des ganzen Studienjahres und sollen zur gegenseitigen Näherung zwischen Professoren und Studenten dienen. Aus dem verhältnismäßig geringen Besuche schließe ich, daß nur ein gewisser, nicht großer Teil der Studenten von dieser Vergünstigung Gebrauch macht.

Ende November, etwa um die Mitte des Semesters, wurden die Vorlesungen durch eine Prüfung unterbrochen, in welcher sich die Hörer über das Gelernte auszuweisen hatten. Ich stellte Themen zur häuslichen Bearbeitung sowie zu einer Klausurarbeit. Den äußeren Teil der Prüfung übernahm Dr. Morse, der auch die eingelaufenen Arbeiten durchsah und zensierte. Ich selbst habe mir hernach eine ziemlich große Anzahl davon angesehen und mich überzeugt, daß die Grundzüge meines Gedankenganges richtig wiedergegeben waren. Abgesehen von dem pädagogischen Werte dieser Einrichtung, die für alle Vorlesungen gilt, soweit diese von College-Studenten gehört werden, mußte ich dieselbe im vorliegenden Falle aus persönlichen Gründen willkommen heißen. Der Leiter der philosophischen Abteilung, innerhalb deren ich meine Hauptvorlesung über Naturphilosophie hielt, Professor MÜNSTERBERG, steht auf einem wissenschaftlichen Standpunkte, der dem meinigen ungefähr entgegengesetzt ist, und ich hatte gerade um jene Zeit dem Präsidenten ELIOT seine Bedenken über die Beeinflussung der Studenten durch den Inhalt meiner Vorlesungen bezw. die Störung ihrer wissenschaftlichen Entwicklung durch denselben zum Ausdruck gebracht. Präsident ELIOT hatte darnach Dr. MORSE über dessen Beobachtungen an den Studenten befragt, und dieser konnte auf Grundlage der eben erhaltenen Prüfungsarbeiten nachweisen, daß die Vorlesungen mit Verständnis und Erfolg gehört worden waren: ungenügend waren nicht mehr als vier oder fünf Arbeiten, also etwa ein Zehntel der Gesamtzahl, ausgefallen. Dies erschien dem Präsidenten offenbar ausreichend, denn die Angelegenheit wurde von keiner Seite weiter verfolgt.

Gegen Ende des Semesters begab es sich häufiger und häufiger, daß der eine oder andere Student mich außerhalb der Vorlesung anredete, um sich über Punkte aufklären zu lassen, die er nicht verstanden hatte, und so schloß sich nach der Vorlesung oft ein wißbegieriger Schüler mir auf dem Heimwege an. Auch konnte ich beobachten, daß die anfänglich meist ziemlich unbeweglichen Gesichter sich während der Vorle-

sung mehr und mehr belebten und durch wechselndes Gebärdenspiel die innere Anteilnahme zum Ausdruck brachten. In den letzten Stunden wurde ich mehrfach durch spontane Äußerungen der Zustimmung unterbrochen und nach Beendigung der Schlußvorlesung dauerten die Beifallsbezeugungen einige Minuten an. Auch wurden mir Bücher und Photographien vorgelegt, die ich zur persönlichen Erinnerung mit meinem Namenszug zu versehen hatte. Alle diese äußeren Zeichen waren mir von Belang als Beweis dafür, daß ich die wesentlichste Seite meines Lehrauftrages, die persönliche Gewinnung der Hörer, in einem nicht unerheblichen Umfange erreicht hatte.

Die vorstehende Schilderung bezog sich auf die dreistündige Hauptvorlesung über Naturphilosophie. Ich hatte vorgehabt, diese Vorlesung in einem etwas geringeren Umfange, nämlich zweistündig zu halten, war aber bedeutet worden, daß dann aber das erfolgreiche Abhören einer zweistündigen Vorlesung den Studenten keine „points“ einbringen, d. h. ihnen für die formale Erledigung des Jahrespensums von keinem Nutzen sein würde. Eine dreistündige Vorlesung wird dagegen gerechnet. Die beiden einstündigen Vorlesungen über chemische Gegenstände wurden dagegen ausnahmsweise zusammen als eine dreistündige Vorlesung gerechnet, vielleicht weil die eine durch die deutsche Vortragssprache besondere Schwierigkeiten bot. Die äußerliche Notwendigkeit erwies sich indessen als ein inneres Hindernis, da beide Vorlesungen sich an ganz verschiedene Hörer wendeten. Die eine über die Grundprinzipien der Chemie war vorwiegend für Lehrer berechnet, während die andere, deutsche, über Katalyse, sich an den ausgebildeten Physikochemiker in den letzten Semestern wendete. So enthielt die Belegliste beider Vorlesungen übereinstimmend nur zwölf bis fünfzehn Namen, während die Zuhörerzahl in der ersten Vorlesung stets über fünfzig betrug, während die der anderen bei großen Schwankungen eine abnehmende Tendenz aufwies.

Für die Vorlesungen über Grundprinzipien der Chemie hatte die Universitätsverwaltung auch Nichtstudenten, insbesondere Mittelschullehrer zugelassen. Während ferner sonst weibliche Hörer in Cambridge ganz ausgeschlossen sind, hatten für diese Vorlesungen auch einige weibliche Mittelschullehrer auf besondere Bitte Zutritt erhalten. Sie erwiesen sich als äußerst aufmerksame und dankbare Zuhörer, welche durch gelegentliche Fragezettel mich zu eingehender Behandlung einzelner Angelegenheiten veranlaßten, die ihnen besonders wichtig erschienen, und welche besonders bereitwillig waren, die neugewonnenen Anregungen einer praktischen Prüfung in ihren Schulen zu unterziehen. Nicht weniger waren die männlichen Lehrer aufmerksam und dankbar. Einer von ihnen scheute beispielsweise eine zweistündige Straßenbahnfahrt nicht, um regelmäßig der Vorlesung beizuwohnen. Am Sonnabend gibt es an den amerikanischen Mittelschulen keinen Unterricht, und da in Rücksicht hierauf die fragile Vorlesung auf den Sonnabend gelegt worden war, so konnte der Mann die Reisen ohne Verletzung seiner Amtspflichten ausführen. Als äußeres Ergebnis dieser Tätigkeit ist ein von Dr. MORSE und mir verfaßtes chemisches Schulbuch entstanden, dessen Verleger Tausende von Exemplaren in kurzer Frist abzusetzen hatte.

Was endlich die Vorlesung über Katalyse anlangt, so hat sich bei dieser, die in deutscher Sprache gehalten wurde, die große Schwierigkeit gezeigt, die mit dem Anhören einer Vorlesung in fremder Sprache selbst für den verbunden ist, der diese Sprache geläufig lesen kann. Dies ist mir von meinen Hörern direkt ausgesprochen worden, und auch bei anderer Gelegenheit, wie bereits erwähnt, zu Tage getreten. Da die seit einem Jahrzehnt eingetretene wissenschaftliche Neuentwicklung der Katalyse durch mich selbst inauguriert worden ist, so hätte eine solche Vorlesung beispielsweise in Leipzig oder Berlin Hunderte von Hörern gefunden, während in Cambridge sich die anfangs der Frequenz der anderen Vorlesungen gleichstehende Zuhörerzahl bald auf etwa fünfzehn verminderte. An innerer Teilnahme ließen es diese allerdings auch nicht fehlen.

Neben diesen regelmäßigen Vorlesungen an der Universität habe ich noch Kurse sowie Einzelvorträge an anderen Stellen in großer Anzahl gehalten, wobei ich mich so gut wie ausschließlich der englischen Sprache bediente. Derartige Vorträge sind in Amerika viel verbreiteter als in Deutschland, insbesondere finden an den Universitäten zum Nutzen der Studenten wie der Dozenten Vorträge auswärtiger Gelehrter statt, welche teils auf Grund vorhandener Stiftungen, teils aber auch ex tempore gehalten werden, wenn aus irgend einem Grunde Mitteilungen über eine bestimmte Angelegenheit wünschenswert oder nützlich erscheinen. Ebenso halten die Professoren selbst sehr häufig einzelne Vorträge, zu denen im allgemeinen jeder Angehörige der Universität, in vielen Fällen auch jedermann, Zutritt hat.

Beispielsweise hörte ich im Herbst 1903 einen solchen Vortrag des Professors für neuere Geschichte MOSES in Berkeley, Californien, der soeben von einer zweijährigen Tätigkeit als Organisator des Unterrichts auf den Philippinen zurückgekehrt war, um sein Universitätsamt wieder anzutreten, und einen zusammenfassenden Bericht über seine Erfahrungen erstattete. Es ist hier nicht der Ort, um auf die großen Vorteile einzugehen, welche eine derartige Einrichtung für das innere Leben der Universität und für die Herstellung gemeinsamer Beziehungen und Interessen zwischen den verschiedenen Wissens- und Arbeitsgebieten hat, doch soll die Bemerkung nicht unterdrückt werden, daß die Ausbildung eines derartigen freien Verkehrs zwischen den verschiedenen Universitäten zum Zwecke der Stärkung der gemeinsamen Interessen allgemeiner Art zwischen Professoren und Studenten auch für die deutschen Universitäten als in solchem Maße wünschenswert erscheint. Die Professoren würden voraussichtlich solche Gelegenheiten, den persönlichen Einfluß über den Kreis ihrer Fachstudenten auszudehnen, mit Freude willkommen heißen.

Ich habe es während meines Aufenthaltes in Amerika für meine Pflicht gehalten, derartigen Einladungen so viel wie möglich zu entsprechen, obwohl hierdurch die Grenzen meiner normalen Leistungsfähigkeit nicht nur erreicht, sondern vielfach überschritten wurden. Habe ich doch beispielsweise einmal innerhalb zwanzig Stunden drei Vorträge in drei verschiedenen Städten gehalten. Der ungewöhnlich schöne sonnige Herbst und Winter, verbunden mit der Befreiung vom Laboratoriumsunterricht und den zahlreichen anderen Beanspruchungen, die mit der gewöhnlichen akademischen Tätigkeit verbunden sind, haben es mir ermöglicht, diese

Arbeiten durchzuführen, wenn ich auch bekennen muß, daß ich nach Abschluß meiner Tätigkeit in New York, über die weiter unten berichtet werden wird, völlig erschöpft war und unmittelbar vor einem Zusammenbruch stand.

Zunächst habe ich einen Kursus über die geschichtliche Entwicklung der allgemeinen Chemie in Boston am dortigen Institute of Technology gelesen. Dieses Institut ist eine wissenschaftlich sehr hoch stehende Anstalt; in bezug auf Chemie würde ich ihm die erste Stelle in Amerika einräumen, sowohl was die Gediegenheit des Unterrichts, wie die wissenschaftlichen Leistungen der Schüler anlangt. Wenn auch Professor RICHARDS davon Cambridge als wissenschaftliche Individualität infolge seiner meisterhaften Leistungen in der Bestimmung von Atomgewichten höher zu stellen ist, als die entsprechenden Persönlichkeiten am Bostoner Institut, so macht dieses doch den Unterschied durch die Mannigfaltigkeit und Wirksamkeit seiner erzieherischen Tätigkeit reichlich wett. Insbesondere habe ich von diesem Institute aus die meisten und hervorragendsten meiner amerikanischen Schüler in Leipzig erhalten, und es erscheint durch keinerlei fachliche Gründe gerechtfertigt, daß man den von diesem Institute ausgebildeten Studenten den Zugang zur Doktorpromotion in Deutschland verschlossen hat, weil das Institut nicht der Vereinigung amerikanischer Universitäten angehört.

Über den Erfolg meiner Vorlesungen am Bostoner Institute of Technology habe ich im Zusammenhang mit der Sprachenfrage bereits berichtet.

Im Januar hielt ich auf entsprechende Einladung vier Vorlesungen an dem Lowell-Institut in Boston. Dieses Institut ist ausschließlich für die Abhaltung wissenschaftlicher Vorträge für weitere Kreise bestimmt. Es besitzt daher bedeutende Mittel, die ihm testamentarisch durch John LOWELL im Jahre 1834 für diesen Zweck zugewiesen wurden, und wird von einem Angehörigen der Familie verwaltet. Die Vorlesungen sind frei für jedermann, doch muß man sich unter Beilegung eines mit Postmarke versehenen Briefumschlages an die Verwaltung wenden, um einen nummerierten Platz zu erhalten. Fünf Minuten vor Beginn der Vorlesung werden auch Zuhörer ohne Karten eingelassen, und unmittelbar vor den Vorlesungen werden die Türen unbedingt für jedermann geschlossen.

Als Gegenstand der Vorlesungen hatte ich die wissenschaftlichen Grundlagen der Malerei gewählt. Es waren etwa 350 Karten entnommen worden, welche Zahl mir als erheblich den Durchschnitt übersteigend bezeichnet wurde, und die im Laufe der Vorträge und später mir zugegangenen brieflichen und mündlichen Anfragen haben mir gezeigt, daß ein lebhaftes fachliches Interesse sich an meine Mitteilungen geknüpft hat.

Von weiteren Vortragsreisen ist ein sechstündiger Kurs über die geschichtliche Entwicklung der allgemeinen Chemie an der Columbia-Universität in New York zu nennen, den ich auf Veranlassung des dortigen Chemieprofessors Ch. CHANDLER (eines Schülers von WÖHLER und Heinrich ROSE) und auf Einladung der Universitätsverwaltung nach Abschluß meiner Tätigkeit in Cambridge gehalten habe. Er war im wesentlichen eine Wiederholung meiner Bostoner Vorträge, nur durchweg in englischer Sprache. Die Frequenz betrug rund 300 und erhielt sich dauernd; der Zutritt war frei. Um die gleiche Zeit hielt ich einen Kurs von acht Vorlesungen über die Be-

ziehungen der Energie zum Leben und Denken an der gleichen Universität ab, nachdem ich für diesen Zweck zum „non-resistant lecturer in psychology“ ernannt worden war. Auch hier handelt es sich um eine Stiftung, die dem Unterricht in der Psychologie zugute zu kommen bestimmt ist. Die etwas auffällige Einladung zu Vorträgen in einem Gebiete, das mir wissenschaftlich fern steht, verdanke ich vermutlich dem Umstande, daß Ende Dezember bei Gelegenheit eines psychologisch-philosophischen Kongresses in Cambridge eine von mir herrührende Theorie der psychischen Energie in einer gemeinsamen Sitzung beider Abteilungen des Kongresses erörtert worden war und eine vorwiegend günstige Beurteilung gefunden hatte. Jedenfalls wurden die von mir vor Annahme der Einladung geltend gemachten Bedenken durch den Hinweis auf diese Beziehungen beantwortet. Über die Frequenz dieser Vorlesungen ist ähnliches zu sagen: sie bewegte sich um zwei- bis dreihundert. Auch die Tagespresse nahm lebhaften, wenn auch meist mißverständlichen Anteil an diesen Vorträgen.

Von den Einzelvorträgen, die ich gehalten habe, kann ich wegen ihrer großen Anzahl nicht im einzelnen berichten, und ich beschränke mich daher auf einige Bemerkungen.

Zunächst wäre ein Vortrag zu erwähnen, den ich in Cambridge auf Einladung des Präsidenten ELIOT gehalten habe, und der sich auf die Unsterblichkeitsfrage bezog. Auch hier lag eine Stiftung vor, derzufolge in jedem Jahre ein derartiger Vortrag, die „Ingersoll-lecture“, gehalten wurde, um jene Frage von möglichst vielen Seiten zu beleuchten. Auch hier hatte ich mich einer ungewöhnlich großen Hörerzahl zu erfreuen, die mir reichliche Zeichen ihrer Anerkennung zukommen ließ.

Weitere Einzelvorträge habe ich an den Akademien von Boston und Washington, in verschiedenen Lehrervereinen, im physikalischen und physikalisch-chemischen Klub von Boston und Cambridge, im Verein alter deutscher Studenten in New York, im Vassar-College (für Mädchen), im College of the City of New York, im XX. Century-Club in Boston, usw. gehalten. Die Gegenstände waren, entsprechend dem Zuhörerkreise, verschieden, doch darf ich wohl einen Gegenstand hervorheben, über den ich sehr oft gesprochen habe, und der zu dem erheblichen äußeren Erfolge meiner amerikanischen Tätigkeit geführt hat. Es war das Problem der Weltsprache. Der Gedanke, daß jedermann neben seiner Muttersprache eine möglichst einfache und regelmäßig gestaltete allgemeine oder internationale Sprache lernen könnte, welche den unmittelbaren Verkehr zwischen allen unserem Kulturkreise angehörenden Menschen auf der ganzen Erde ermöglichen würde, fand überall, wo ich ihn entwickelte, und wo ich die sehr erheblichen Vorarbeiten darlegte, die in diesem Sinne bereits getan sind, eine überaus lebhafteste Zustimmung und eine enorme Anhängerschaft. Ich hatte nur geringe Hoffnung auf die Resultate einer dahinzielenden Propaganda gerade in Amerika gesetzt, wo bereits das Englische als allgemeine Sprache angenommen und durchgesetzt worden ist, doch hatte ich den praktischen Idealismus der Amerikaner, d. h. ihre Bereitwilligkeit, sich praktisch an der Vermehrung der gemeinsamen Güter der Menschheit zu beteiligen, unterschätzt. Die Überzeugung, daß mit der Schaffung dieses allgemeinen Verkehrsmittels die Menschheit einen Fortschritt erringen würde, welcher an Bedeutung der Erfindung der Buchdruckpresse nicht nur gleichkommt,

sondern sie noch überragt, ließ sich überall erwirken, und die Ausführung der entsprechenden praktischen Maßnahmen wurde mit erstaunlicher Geschwindigkeit bewerkstelligt. Im November hatte ich meine ersten Vorträge hierüber in Cambridge gehalten, und bereits im Dezember war nicht nur zur Förderung dieser Sache ein „Esperanto-Club“ von etwa 70 Mitgliedern an der Universität entstanden, sondern es hatten sich infolge der alsbald begonnenen energischen Beteiligung der Tagespresse im ganzen Gebiete der Vereinigten Staaten etwa hundert Ortsvereine für die gleiche Sache gebildet, die mit dem Mutterverein in Cambridge zu gemeinsamer Arbeit, insbesondere zur Übersetzung und Herausgabe klassischer Literatur zusammenzuwirken bereit waren. Ich kann bei dieser Gelegenheit nicht unterlassen, auf die außerordentliche praktische Wichtigkeit dieser Angelegenheit gerade für Deutschland hinzuweisen, insbesondere auf den Umstand, daß bei uns die Bedingungen gegeben sind, bei rechtzeitiger Erfassung der Gelegenheit uns zum Mittelpunkte für die technische Organisation der Weltliteratur zu machen. Vielleicht hilft die geschwinde Erfassung der praktischen Bedeutung dieser Angelegenheit den Amerikanern dazu, den bei uns vorhandenen passiven und leider sogar auch aktiven Widerstand überwinden zu helfen.

Die allgemeinen Erfahrungen, welche ich bei diesen Vorträgen machte, waren sehr angenehme. Niemals hatte ich mich über Mangel an Aufmerksamkeit und über Unruhe bei den Hörern zu beklagen. Selbst eine mehr als einstündige Vorlesung über die Entwicklung der philosophischen Grundbegriffe, die ich vor etwa tausend jungen Mädchen im Vassar-College hielt, konnte ich von Anfang bis zu Ende ohne besondere Steigerung meiner Stimme durchführen und erhielt hernach die Versicherung, daß man mich auch an den entferntesten Ecken der Halle gut verstanden hatte. Eine solche Erscheinung ist nicht nur von der Akustik des Raumes, sondern sehr erheblich von der Zuhörerschaft abhängig. Bei geringer Aufmerksamkeit derselben setzen sich die vielen, im einzelnen unmerklichen Geräusche zu einem akustischen Nebel zusammen, der immer schwerer zu durchdringen ist. In Amerika ist mir eine solche Schwierigkeit niemals begegnet.

Was ferner die Sprachfrage anlangt, so muß ich bekennen, daß ich das Englische nur ziemlich unvollkommen beherrschte, als ich mein Amt in Cambridge antrat. Das regelmäßige Studium der englischen Fachliteratur, zu dem ich durch den Betrieb meiner Wissenschaft genötigt war, hatte mir im Verein mit gelegentlicher Lektüre schöngeistiger Literatur zwar einen ausreichenden Wörterschatz verschafft, doch fehlte die Übung im freien Gebrauch der Sprache, abgesehen von der weitgehenden Unkenntnis der englischen Aussprachegewohnheiten. Die vielen Arbeiten, die vor der langen Reise zu erledigen waren, hatten mir nicht die Zeit gelassen, den Mangel durch entsprechenden Unterricht auszufüllen, und die große Anzahl der zu haltenden Vorlesungen machte es mir andererseits unmöglich, diese vorher auszuarbeiten und mit Hilfe eines Sprachkundigen in richtiger Aussprache einzuüben. So half ich mir in der Weise, daß ich die ihrem Gedankeninhalte nach vorbereiteten und geordneten Vorlesungen sprachlich improvisierte, wobei Dr. MORSE als mein Assistent zweierlei Arbeiten zu tun hatte. Einerseits hatte er die von mir begangenen Sprachfehler anzumerken, und

mir nach der Vorlesung zu künftiger Vermeidung mitzuteilen. Andererseits pflegte ich, wenn mir ein eben nötiger englischer Ausdruck nicht zur Hand war, das betreffende Wort deutsch zu sagen und eine kleine Pause zu machen, worauf mir Dr. Morse das entsprechende englische Wort zurief. Ich wiederholte es dann und setzte den Vortrag fort. Derartige Unterbrechungen erwiesen sich als keineswegs störend; vielmehr begannen bald einige Hörer, die deutsch verstanden, sich an dem Aufsuchen der englischen Wörter zu beteiligen, und es war nicht ohne Interesse, daß für einzelne Ausdrücke (z. B. Weltanschauung) ein englisches Äquivalent auch nach längerem Suchen nicht gefunden werden konnte. Ich glaube, daß sogar das nähere persönliche Verhältnis zu den Hörern, von denen vorher die Rede war, durch diese kleinen gemeinsamen Arbeiten günstig beeinflußt wurde.

Während in den ersten Wochen die Anstrengungen, die mit dem Gebrauche der fremden Sprache verbunden waren, sehr lebhaft gefüllt wurden, begann etwa nach vierzehntägiger Übung die Gewöhnung sich geltend zu machen, sodaß ich einige Zeit zusammenhängend vortragen konnte, ohne daß mir die Sprache als fremd zum Bewußtsein kam. Wenn ich auch bis zu Ende nicht korrekt englisch sprechen gelernt habe, so entwickelte sich doch infolge des ständigen Gebrauches bald eine hinreichende Geläufigkeit. Das Lob, welches mir im Laufe der Zeit bezüglich meiner Fortschritte zuteil wurde, mag größtenteils dadurch veranlaßt worden sein, daß durch meine wesentlich auf literarischem Wege erworbene Kenntnis der Sprache mir auch für den täglichen Gebrauch literarische Ausdrücke näher lagen, als die des täglichen Lebens.

Ganz sicher glaube ich allgemein aussprechen zu können, daß selbst ein recht unvollkommener Gebrauch der Landessprache bei weitem dem einer fremden Sprache beim Abhalten von Vorlesungen vorzuziehen ist. Allerdings erwerben sich die bei uns studierenden Ausländer meist ziemlich schnell die Fähigkeit, deutsche Vorlesungen zu verstehen. Hier aber kommt in Betracht, daß diesen durch die deutsche Umgebung die Sprache allseitig nahe gebracht und geläufig gemacht wird, welcher Faktor im andern Falle nicht zur Geltung kommt.

Über die äußeren und geselligen Verhältnisse sind folgende Angaben zu machen. Da in Cambridge ein gutes Hotel nicht vorhanden ist, so hatte ich die Wahl, entweder in Boston zu wohnen oder mich mit den verhältnismäßig bescheidenen Unterkunfts-möglichkeiten zu begnügen, die in Cambridge in Gestalt von Boarding-Häusern vorhanden waren. Ich hatte mich im zweiten Sinne entschieden, hauptsächlich um den Kollegen in Cambridge möglichst nahe zu sein und bin der Meinung, hiermit das Richtige gewählt zu haben. Es war allerdings einigermaßen ein Opfer, mit den engen und niedrigen Räumen und dem gänzlich reizlosen Essen vorlieb zu nehmen, die das Boarding-Haus bot; doch herrschte in demselben daneben Sauberkeit und Ordnung, was das Opfer natürlich erleichterte. Auch meine Familie fand sich bereitwillig in diese Verhältnisse, und nur gegen das Ende unseres dortigen Aufenthaltes trugen die Unbequemlichkeiten der täglichen Existenz ein wenig zur schnelleren Ausbildung heimweharter Gefühle bei. Die Cambridger Kollegen und Kolleginnen haben uns viele Male ihr lebhaftes Bedauern über unsere unbefriedigende Unterkunft ausge-

drückt, und ich glaube, daß man für die Zukunft ernstlich besorgt sein wird, den vorhandenen Übelständen auf irgend eine Weise abzuhefen. Wäre ich allein gewesen, so hätte ich leicht bei dem einen oder anderen Kollegen dauernde Gastfreundschaft gefunden, die in Amerika überall mit liebenswürdigster Bereitwilligkeit erwiesen wird. Vier Gäste aufzunehmen reichen aber die meist recht engen Einfamilienhäuser in Cambridge nicht aus.

An Einladungen zu geselligen Zusammenkünften hatten wir viel mehr, als anzunehmen möglich war, wie denn überhaupt das gesellige Entgegenkommen nichts zu wünschen übrig ließ. Der Verkehr meiner Familie mit den Familien der Kollegen hat, wie ich überzeugt bin, nicht unerheblich dazu beigetragen, den Austausch-Gedanken unter den Cambridger Professoren populär zu machen, und der Eintritt meiner Töchter in das Radcliff-College, welches als die für Mädchen bestimmte Parallelanstalt des Harvard-College bezeichnet werden kann, wurde als ein besonderes Kompliment von unseren amerikanischen Freunden aufgefaßt. Persönlich wurde ich ferner regelmäßig zu den Zusammenkünften mehrerer leitender Klubs eingeladen, wo ich die geistige Elite Cambriges und Bostons kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Zu dem emeritierten Professor Charles Eliot NORTON, der in diesen Kreisen eine maßgebende Stellung einnimmt, bin ich in ein nahes persönliches Verhältnis getreten.

Dagegen habe ich niemals Gelegenheit erhalten, an Fakultätssitzungen und ähnlichen verwaltungstechnischen Sitzungen teilzunehmen. In diese Seite des amerikanischen Universitätslebens habe ich daher keinerlei Einblick tun können.

Bei Gelegenheit einer Einladung seitens der Akademie der Wissenschaften in Washington hielt ich es für meine Pflicht, dem Präsidenten Roosevelt persönlich meinen Respekt zu bezeugen. Auf die entsprechende Anfrage bei dessen Sekretär, wurde ich auf einen Vormittag in das Weiße Haus bestellt, wo ich in einem Raum mit etwa einem Dutzend anderer Professoren auf den Präsidenten wartete. Gemäß der in Amerika streng festgehaltenen Regel waren wir alle in gewöhnlicher Kleidung, da der Gesellschaftsanzug erst von der Stunde des Dinners ab als erlaubt und geboten gilt. Der Präsident trat aus seinem daneben liegenden Schreibzimmer zu uns herein und erledigte die einzelnen Audienzen an Ort und Stelle, so daß die Anwesenden alles hören konnten, was gesprochen wurde. Mir gegenüber entwickelte der Präsident mit schnellen Worten, welchen Nutzen er von dem Austausch der Gelehrten für die Verbreitung der Idee des allgemeinen Friedens erhoffe, ohne sich viel mit Fragen aufzuhalten.

Bei gleicher Gelegenheit durfte ich mich der liebenswürdigen Gastfreundschaft Seiner Exzellenz des Grafen SPECK VON STERNBURG sowie des Barons VON DER BUSSCHE erfreuen.

Versuche ich schließlich, die gemachten Erfahrungen im Hinblick auf die Frage des Erfolges und der etwaigen Fortsetzung des Professoren-Austausches zusammenzufassen, so glaube ich sie in günstigem Sinne deuten zu sollen. Durch meine Anwesenheit in Cambridge wurden zunächst bei den zahlreichen Kollegen, welche Studienjahre in Deutschland verbracht hatten, die – durchweg angenehmen, ja begeisterten – Erinnerungen an diese Zeit wieder geweckt. Hierbei wurde meist auch das Zugeständnis gemacht, daß Amerika zwar erhebliche Schritte in der Richtung auf diese Ideale

gemacht, sie aber noch nicht erreicht hätte. Einen spontanen Ausdruck fand diese Empfindung in dem Scherz, der bei den auf mich gehaltenen Tischreden mit komischer Regelmäßigkeit wiederkehrte: daß nämlich bei diesem Austauschgeschäft die Amerikaner sich wieder einmal als richtige Yankees bewiesen und von beiden Teilen bei weitem das bessere Geschäft gemacht hätten. Andererseits wurde vom Präsidenten ELIOT bei solcher Gelegenheit ausgesprochen, daß durch den Austausch Amerika endlich in die Lage käme, von der großen wissenschaftlichen Dankesschuld gegen Deutschland einen kleinen Teil abzahlen zu können. Ein anderer Gesichtspunkt, der unter großer Zustimmung entwickelt wurde, war der, daß es den amerikanischen Professoren von großem Werte sei, einmal ihren Schülern einen deutschen Professor vorführen zu können. Sie hätten so oft von diesem Ideal eines Gelehrten gesprochen, daß die Gefahr entstanden sei, es als ein nicht existierendes Abstraktum zu betrachten, durch die Anwesenheit eines wirklichen Vertreters dieser Gattung sei es ihnen leichter geworden, ihren Schülern die Betätigung in rein wissenschaftlicher Arbeit als praktisches Ideal vorzuhalten.

Alle diese Einflüsse gehen dahin, daß einerseits die wissenschaftliche Überlegenheit Deutschlands in Forschung und Unterricht, andererseits Deutschlands großer Anteil an der Entwicklung der amerikanischen Wissenschaft, in Amerika weiteren Kreisen zum Bewußtsein kommt. Sie wirken ferner in solchem Sinne, daß die amerikanische Entwicklung innerhalb der reinen Wissenschaft eine starke Förderung erhält, die am Ende früher als es ohne diesen Einfluß stattfinden würde, zu einer Selbstständigkeit und Emanzipation der amerikanischen Wissenschaft führen muß. Hierdurch müssen sich aber die gegenwärtigen Beziehungen ändern. Daß im Völkerleben auf Dankbarkeit für frühere Gaben nicht gerechnet werden darf, daß im Gegenteil unmittelbar nach Erreichung der Selbstständigkeit ein mehr oder weniger starkes Mißgefühl gegen den bisherigen Lehrer sich geltend macht, kann wohl als eine regelmäßige Erscheinung in der Geschichte angesehen werden; sie ist also auch bei dem starken Selbstbewußtsein der Amerikaner seinerzeit mit Sicherheit zu erwarten. Wie bald dieser Zustand eintreten wird, läßt sich allerdings nur schwer schätzen. Neben der ungewöhnlichen Geschwindigkeit, mit der alle Entwicklungsprozesse in Amerika vor sich gehen, kommen als verzögernde Momente einerseits die amerikanische Universitäts-Organisation in Betracht, welche gemäß dem englischen Vorbilde für die Entwicklung der freien Wissenschaft nicht günstig ist, und andererseits das Aufblühen einer durch enorme Naturschätze getragenen Industrie, welche die intelligentesten Köpfe an sich zieht und der reinen Wissenschaft daher eine sehr gefährliche Konkurrenz macht.

Bei diesen Betrachtungen ist ausdrücklich nur Bezug genommen auf den Einfluß, welcher der Professorenaustausch auf amerikanischer Seite ausüben könnte, die andere Seite entzieht sich meiner Beurteilung.

## Persönlichkeit und Unsterblichkeit

Ingersoll-Lecture, gelesen am 13. Dezember 1905 in der Harvard University<sup>1</sup>

Wilhelm Ostwald

Als die grosse und unerwartete Auszeichnung an mich herantrat, zur Abhaltung der Ingersoll-Vorlesung eingeladen zu werden, hatte ich mich mit Gefühlen von ziemlich mannigfaltiger Beschaffenheit auseinanderzusetzen. Zunächst empfand ich natürlich Stolz und Dankbarkeit, mit einer so verantwortlichen Aufgabe betraut zu werden. Ferner empfand ich eine lebhaftige Hochachtung nicht nur für den Mann, von dem die Aufforderung ausgegangen war, sondern auch für die Institution, unter deren Auspizien die Vorlesung gehalten wird. Denn im allgemeinen wird der Naturforscher, dessen Aufgabe es ist, die Erfahrungstatsachen ohne vorgefasste Ideen zu analysieren, seine Ergebnisse nicht im Einklange mit Anschauungen finden, die von Generationen zu Generationen überliefert worden sind und nicht nur durch ihr Alter, sondern auch durch den Einfluss verehrungswürdig erscheinen, den sie auf die Entwicklung der Menschheit ausgeübt haben. Es besteht eine gewisse Gefahr, nicht erst in der Möglichkeit derartiger Widersprüche, sondern bereits in der Tatsache, dass der Naturforscher seine scharfen und erbarmungslosen Werkzeuge auf Gegenstände anwendet, die nicht nur mit unseren innersten sachlichen Interessen zusammenhängen, sondern auch vielfach unserem Herzen teuer sind wegen ihrer Beziehung zu unseren tiefsten und ernstesten Gefühlen.

Die blossе Tatsache, dass solche Erwägungen einer naheliegenden Vorsicht die Aufforderung nicht verhindert haben, ist ein neuer Beweis dafür, wie tief der moderne Mensch davon überzeugt ist, dass die Wahrheit im letzten Ende nur Gutes tun kann. Gleichgültig, wohin eine vorurteilsfreie Arbeit den Forscher führen mag: ist sein Werk das eines ehrlichen Mannes, so muss und wird es schliesslich zum Wohle der Menschheit wirken. Unser Wissen ist Stückwerk: aber jeder von uns ist verpflichtet, den besten Gebrauch von den unvollkommenen Kenntnissen zu machen, die er sich erworben hat und muss sich nur stets gegenwärtig halten, dass seine Ergebnisse jederzeit durch neue Tatsachen oder Gedanken verändert und ersetzt werden können. So hat die Verwaltung der Ingersoll-Vorlesung, falls ich ihre Absichten richtig verstanden habe, es für angemessen gehalten, dass der Gegenstand von jedem möglichen Gesichtspunkte aus untersucht wird, indem sie überzeugt war, dass es keinen anderen Weg gibt, uns der ganzen Wahrheit näher und näher zu bringen.

Wenn ein moderner Chemiker oder Physiker um seine Meinung über die Unsterblichkeit gefragt wird, so wird seine erste Reaktion ein gewisses Erstaunen sein. Bei seiner Arbeit treten ihm Fragen nicht entgegen, die mit dieser irgendwie im Zusammenhange stehen, und daher wird seine Antwort im allgemeinen in zweierlei Sinne ausfallen. Entweder wird er sich der religiösen Eindrücke erinnern, die ihm von seiner Jugend her im Gedächtnis geblieben sind, und die er, je nachdem, lebendig erhalten oder fast vergessen hat, und dann wird er erklären, dass derartige Fragen

---

<sup>1</sup> Abdruck aus: OSTWALD, Wilhelm: Die Forderung des Tages. Leipzig : Akad. Verlagsges., 1911, S. 234-263

überhaupt keinen Zusammenhang mit seiner Wissenschaft haben. Denn deren Objekte stammen aus der unbelebten Natur. In der Physik ist dies unmittelbar ersichtlich, aber auch in der Chemie ist es so. Denn wenn es auch dem Namen nach eine *organische* Chemie gibt, so wird er betonen, dass auch die Stoffe, die in seinem Sinne organische heissen, bestimmt tot sein müssen, bevor sie ein Gegenstand seiner Untersuchungen werden. Nur der unbeseelte Teil der Welt interessiert ihn wissenschaftlich und etwaige Ansichten, die er über die Unsterblichkeit der Seele hegen mag, sind seine persönliche Angelegenheit und haben mit seiner Wissenschaft nichts zu tun. Oder er wird den Fragenden noch kürzer von seinem Stoff- und Bewegungsstandpunkte aus mit dem Hinweise erledigen, dass die Seele eine Funktion der bewegten Atome ist. In dem Augenblicke, in welchem die besondere Art der Bewegung, welche man das Leben nennt, aufhört, wird der Wert dieser Funktion Null und von einer Unsterblichkeit kann überhaupt keine Rede sein.

Die blossе Tatsache, dass ich in diesem Augenblicke vor Ihnen stehe, im Begriff, die Ingersoll-Vorlesung zu halten, zeigt Ihnen bereits, dass meiner Meinung nach mehr über die Frage gesagt werden kann, als jene beiden Antworten umfassen. Allerdings beabsichtige ich nicht, im Sinne der ersten Antwort apologetisch darzulegen, dass allerdings die physikalischen Wissenschaften über die Unsterblichkeit nichts zu sagen wissen, anderseits aber auch keine der möglichen Perspektiven ausschliessen, und dass es daher jedermann freigestellt bleibt, beliebige Anschauungen hierüber zu hegen oder Dinge zu glauben, die ihm durch Betrachtungen anderer Art nahegelegt sind. Dass ein solcher Standpunkt ein realisierbarer ist, wird durch die Tatsache bewiesen, dass selbst ein so grosser Physiker wie FARADAY ihn während seiner langen und unvergleichlich fruchtbaren wissenschaftlichen Laufbahn festgehalten hat.

Dagegen wird es sich als nötig erweisen, den anderen Standpunkt erheblich tiefer zu prüfen, als es durch jene charakteristische Antwort des wissenschaftlichen Materialismus getan ist. Er muss bis auf seine letzten Grundlagen untersucht werden. Denn seit mehr als zehn Jahren habe ich den Satz vertreten, dass die Annahme, Materie und Bewegung seien die letzten Grundbegriffe aller Erscheinungen, oder die *Theorie des wissenschaftlichen Materialismus* sich überlebt hat, und durch eine andere ersetzt werden muss, welcher der Name Energetik gegeben worden ist. Die Frage nimmt somit für mich die Form an: was sagt uns die Energetik über die Unsterblichkeit?

Untersuchen wir zunächst, auf welcher Eigentümlichkeit der Unterschied zwischen dem Menschen und selbst den entwickeltsten unter den niederen Tieren besteht, so finden wir ausserordentlich verschiedene Antworten auf diese Frage. Schliesst man aber alle Betrachtungen aus, die nicht eine rein erfahrungsmässige Grundlage haben, so ergibt sich, dass der Hauptgrund des Unterschiedes in der verschiedenen *Entwicklung des Gedächtnisses* beruht. Das Gedächtnis ist die unumgängliche Voraussetzung alles Lernens und die Kultur des Menschen erhebt sich deshalb so hoch über die aller Tiere, weil sein Gedächtnis so sehr viel besser ist, als ihres. Wenn Gefahren zu vermeiden oder Bedürfnisse zu befriedigen sind, so hilft das Gedächtnis dem Menschen in der Wahl der richtigen Handlung. Durch das Gedächtnis lernt er zwischen gut und übel zu unterscheiden. Mittelst des Gedächtnisses kann er nicht nur in die unveränderliche Vergangenheit zurückschauen, sondern er kann auch die Zukunft voraussehen und sie in einem gewissen Umfange zu seinen Gunsten gestalten. Denn wenn er sich erinnert, wie die Dinge verlaufen waren, so kann er den späteren Teil eines Ereignis-

ses voraussehen, nachdem er den anfänglichen erkannt hat. Die Reihe aufeinanderfolgender Ereignisse, die er in einem gegebenen Augenblicke zu übersehen vermag, kann kurz oder lang sein und seine Prophetengabe daher entsprechend klein oder gross; in jedem Falle aber *kann er sich als Prophet betätigen*.

Gedächtnis im weitesten Sinne ist, wie E. HERING<sup>2</sup> es schon vor langer Zeit ausgesprochen hat, eine allgemeine Funktion der lebenden Materie und ist in allem organischen Leben anzutreffen. In diesem Sinne bedeutet Gedächtnis die allgemeine Tatsache, dass ein jeder Organismus durch irgend einen Vorgang in solchem Sinne verändert wird, dass die Wiederholung dieses Vorganges erleichtert ist, so dass er eher eintritt oder schneller verläuft, als wenn er vorher nicht stattgefunden hätte. Welches die Ursache dieser besonderen Eigentümlichkeit ist, wissen wir noch nicht, und es ist auch nicht ganz leicht, einen analogen Vorgang vom physikochemischen Standpunkte aus zu konstruieren. Indessen lässt sich kein allgemeiner Grund erkennen, warum dies nicht einmal befriedigend möglich sein sollte, und man darf durchaus die Hoffnung hegen, dass die Wissenschaft eines Tages auch das besondere Mittel ausfindig machen wird, dessen sich die Natur für die Bildung des Gedächtnisses bedient. Wir brauchen diese Fragen indessen nicht weiter zu verfolgen, da sie mit der bevorstehenden Untersuchung nichts unmittelbar zu tun haben.

Die Aufklärung, welche wir durch eine solche Auffassung bezüglich einer Anzahl sehr allgemeiner und wichtiger Verhältnisse gewinnen, ist sehr bedeutungsvoll. Dass die Organismen Klassen und Arten bilden, erscheint bereits als eine Folge dieser Eigenschaft. Denn kein Tier und keine Pflanze würde weder für sich noch für ihre Nachkommen eine konstante Form und Funktion behalten, wenn nicht die Wiederholung eines einmal geschehenen Aktes vor jedem anderen Geschehen bevorzugt wäre. Es ist wie ein Pfad durch die Wildnis. Die blossе Tatsache, dass die Fussspuren eines früheren Wanderers sich erkennen lassen, genügt, den zweiten auf derselben Bahn zu erhalten, selbst wenn er möglicherweise einen bequemerem Weg finden könnte, falls er ihn unabhängig suchte. Der Dritte geht, wo seine Vorgänger gingen, und der Weg wird immer deutlicher sowie die Abweichung von ihm immer schwieriger, je häufiger er begangen wird. Wir können uns vorstellen, dass die Entstehung der Arten und die Erhaltung relativ konstanter Eigenschaften an ihnen in ähnlicher Weise erfolgt ist.

Ein sehr wichtiger Punkt in dieser allgemeinen Gedankenreihe ist die Übertragung der Gedächtnisbeschaffenheit von den Eltern auf ihre Abkömmlinge. Das grosse Rätsel der Vererbung, über welches DARWIN so viel nachgedacht hat, ohne zu einem entsprechenden Ergebnis zu gelangen, wird durch den Begriff des Gedächtnisses seiner Lösung merklich näher gebracht. Die allgemeine Auffassung der Zeugung und Fortpflanzung lehrt uns, dass das Leben der Abkömmlinge nichts ist als die Fortsetzung des Lebens der Eltern. Bei einfachen Zellen findet die Fortpflanzung meist in der Gestalt einer Teilung statt; erst spaltet sich der Kern und bald teilt sich die ganze Zelle in zwei gleiche Zellen. In diesem Falle ist es unmöglich, zu sagen, welches die Mutter und welches die Tochter ist, denn beide bleiben während des ganzen Teilungsvorganges gleich und jede darf mit gleichem Recht der anderen gegenüber die eine oder die andere Stellung beanspruchen.

---

<sup>2</sup> FN im Original: Ostwalds Klassiker der exakten Wissenschaften, Nr. 148, Leipzig, W. Engelmann.

Ebensowenig darf man sagen, dass die elterliche Zelle gestorben ist, um zwei Kindern das Leben zu geben. Denn der Übergang von dem Zustande der einzelnen Zelle zu dem zweier Zellen ist ein völlig stetiger, und man kann keinen Augenblick angeben, in welchem die alte Zelle aufhörte, zu leben. Kein Teil des Organismus kann als ein Leichnam eines Wesens bezeichnet werden, das zu existieren aufgehört hat. Es bleibt also nur übrig, zu sagen, dass das Leben der ursprünglichen Zelle unter veränderten Umständen sich fortgesetzt hat, indem nun anstelle des *einen* Individuums deren zwei existieren. Bleiben die Zellen verbunden, wie dies in grossen Organismen der Fall ist, die aus sehr vielen Einzelzellen bestehen, so besteht nicht der geringste Zweifel an Auffassung, dass dieser sein Leben fortgesetzt hat, wenn auch zu irgend einer Zeit alle seine ursprünglichen Zellen sich geteilt haben sollten und keine von ihnen als solche zurückgeblieben sein mag. Der Fall ist kein wesentlich anderer dadurch geworden, dass beide Zellen sich trennen, sei es unmittelbar nach der Teilung, sei es später.

Auf solche Weise kann das Leben bestehen bleiben, selbst wenn eine der Tochterzellen später durch irgend einen Umstand getötet wird. Denn jede neue Zelle wird sich von neuem teilen und je grösser die Anzahl der individuellen Zellen geworden ist, um so sicherer ist die Fortsetzung ihres gemeinsamen Lebens geworden. Der Tod hat hier viel von seiner Macht verloren; es können viele Zellen untergehen, und dennoch bleibt der Organismus als solcher am Leben. Erst nachdem die allerletzte Tochterzelle vernichtet ist, darf der Tod als Sieger angesehen werden.

In der Folge dieser Gedanken sind wir bereits auf den Begriff der Unsterblichkeit gekommen; denn ein berühmter Biologe hat gerade die eben beschriebene Erscheinung Unsterblichkeit genannt. Ich gedenke nicht, diesen Gesichtspunkt anzunehmen; denn wenn auch die Möglichkeit eines vollständigen Todes durch Teilung und Trennung, allgemein durch die Dissipation des Lebens sehr erheblich vermindert wird, so wird sie doch nicht vollständig ausgeschlossen.

Wir können uns nämlich ganz wohl Ereignisse von so allgemein tödlicher Beschaffung denken, dass kein lebender Organismus ihrem Einflusse entgehen kann. Dann wird der geteilte Organismus ebenso zugrunde gehen, wie der verbundene. Ob ein derartiges Ereignis bereits einmal in der Geschichte der Erde stattgefunden hat, ist unbekannt, ebenso wie es unbekannt ist, ob alles Leben auf der Erde von einer einzigen ersten Zelle stammt, oder ob sich mehrere Reihen unabhängig an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten entwickelt haben. Selbst wenn wir das Zweite annehmen, so ist es nicht notwendig, dass inzwischen einer dieser unabhängigen Gesamtorganismen seine irdische Laufbahn abgeschlossen hat, denn es ist gleichfalls möglich, dass alle in Gestalt ihrer Abkömmlinge am Leben geblieben sind. Doch wie dem auch sei; es ist nicht zu schwierig, sich eine allgemeine Katastrophe vorzustellen, welche alles Leben auf der Erde zerstört und alle Abkömmlinge jener ersten Zelle oder ersten Zellen vernichtet. Und das Bestehen dieser Möglichkeit hebt das Recht auf, diese Art der Existenz Unsterblichkeit zu nennen, denn dieser Begriff enthält nicht nur die Möglichkeit einer unbegrenzten Fortsetzung des Lebens, sondern auch die Unmöglichkeit einer vollständigen Zerstörung.

Wenn wir auch in dieser Gedankenreihe dem Begriff der Unsterblichkeit begegnen, so finden wir doch keine eigentliche Unsterblichkeit hier. Und ich bin überzeugt, dass auch keiner von Ihnen sie hier gesucht hat, denn es ist nicht die materielle, son-

dem die spirituelle Unsterblichkeit, nach welcher Sie ausschauen. Wir kehren daher zu unserem Ausgangspunkte zurück, zum Begriff des Gedächtnisses in weitester Auffassung, wie er von HERING festgestellt worden ist. Wir fanden, dass die allgemeine Tatsache des Gedächtnisses sowohl die Existenz der Arten wie die Vererbung erklärte. Ihre Bedeutung reicht aber noch erheblich weiter, denn sie erklärt auch die Funktionen des Geistes.

Aus dem chaotischen Strome der Erlebnisse, welche unser Leben bilden, heben sich solche Anteile, die sich in übereinstimmender Weise häufiger wiederholen, vermöge des allgemeinen Gedächtnisses hervor, einfach infolge ihrer Wiederholung. Sie verlaufen zunehmend leichter im Organismus und bilden auf solche Weise betonte Anteile im Strome der Erlebnisse. Hier finden wir die Ursache von Reflexhandlungen, Instinkthandlungen und ebenso die des bewussten Gedächtnisses. Der gesamte Inhalt unserer Erfahrungen bezieht sich ausschliesslich auf derartige wiederholte Erlebnisse, denn nur wiederholte Erfahrungen sind Erfahrungen im eigentlichen Sinne des Wortes. Kenntnis erwerben wir nur durch Wiederholung und nur solche Reihen von Ereignissen, die sich in ähnlicher Weise wiederholen, können uns soweit bekannt werden, dass wir aus einem früheren Teil den späteren voraussagen können. Die Seele ist eine Sammlung solcher bekannter Reihen. Erfahren wir ein ganz neues Erlebnis, so sagen wir jedesmal, dass wir es nicht verstehen, und erst nach entsprechender Wiederholung kann es einen Teil unserer wirklichen Erfahrung bilden.

Derart erscheinen solche Teile unserer Gesamterfahrung, die sich oft in ähnlicher Gestalt wiederholen, als die wichtigsten Teile derselben, und sie sind in der Tat die einzigen, die zu kennen sich lohnt. Viele solche Wiederholungen ähnlicher Erfahrungen sind wir gewohnt durch die Annahme zu erklären, dass deren Ursachen beständig fortbestehen, und dass ihr Entstehen und Verschwinden in unserem Bewusstsein nur durch dessen verschiedene Richtung subjektiv bedingt wird. Ich betrachte den Blumentopf auf meiner Fensterbank. Dann wende ich mich zu meinem Buche und der Blumentopf verschwindet als mein Erlebnis. Doch brauche ich nur meine Augen zu wenden, und der Blumentopf ist wieder da. Was kann ich für eine bessere Annahme machen, als die, dass er inzwischen immer da gewesen ist, und es nur von mir abhängt, ob der Blumentopf einen Bestandteil meiner Erfahrung bildet oder nicht?

Auf solche Weise kommen wir zu der Ansicht von einer Existenz, welche länger dauert als unser Sinneseindruck. An sichtbaren unveränderlichen Gegenständen erscheint eine solche Annahme natürlich genug, wenn auch der willkürliche und subjektive Anteil in ihr seit den Zeiten BERKELEYS erkannt worden ist. Aber ähnliche Ursachen veranlassen uns, den Begriff des Bestehenbleibens in viel abstrakteren Fällen zu bilden. Wenn der Chemiker Kohle zu einem unsichtbaren Gase, Kohlendioxyd, verbrannt hat, so behauptet er, dass die verbrannte Kohle nicht tatsächlich verschwunden, sondern nur durch ihre Verbindung mit dem Sauerstoff der Luft in eine andere Form übergeführt worden ist. In diesem Falle ist bereits eine solche Annahme recht weit hergeholt, da alle erkennbaren Eigenschaften der Kohle verschwunden sind, ausgenommen ihr Gewicht. Und dieses hat sich erhalten nur in dem Sinne, dass das entstandene Kohlendioxyd ebensoviel wiegt, wie die Summe der Kohle und des Sauerstoffes vor der Verbindung. Da es aber möglich ist, den Vorgang umzukehren und aus dem Kohlendioxyd genau soviel Kohle und Sauerstoff wieder herzustellen als vorher verschwunden waren, so erhalten wir eine kurze und verständliche Beschreibung der

Tatsachen, wenn wir die Elemente eines zusammengesetzten Stoffes als in irgend einer unerkennbaren Form *versteckt*, aber nicht *vernichtet* innerhalb der Verbindung fortbestehend ansehen. Dies ist der eigentliche Inhalt des Gesetzes von der Erhaltung der Elemente.

Noch weniger offenbar ist das Fortbestehen des allgemeinsten Wesens, das wir in der physischen Welt kennen, der *Energie*. Mechanische Energie kann in elektrische übergeführt werden und nimmt dabei eine ganz neue Gestalt an, die mit der früheren nichts gemeinsam hat, als die Proportionalität der einerseits verschwundenen, anderseits entstandenen Menge. Ebenso kann elektrische Energie in Wärme, Licht, chemische Energie u.s.w. umgewandelt werden, wobei sie die verschiedenartigsten Formen annimmt. Beschliessen wir aber eine solche Reihe von Umwandlungen, indem wir wieder mechanische Energie entstehen lassen, so erhalten wir genau die ursprüngliche Menge, vorausgesetzt, dass wir alle Verluste vermieden oder in Rechnung gesetzt haben. Wir fassen diese Erfahrungen zusammen, indem wir sagen: Energie kann nicht geschaffen oder zerstört werden; Energie ist daher ein *ewiges* Wesen.

Es gibt noch eine Anzahl anderer Dinge, welche mit der gleichen Eigenschaft der Unzerstörbarkeit ausgestattet sind. Eine von diesen ist die Masse. Wir kennen keinen Umstand, durch welchen wir die Masse eines gegebenen Dinges verändern könnten. Wir mögen es abkühlen oder erwärmen; wir mögen die heftigsten chemischen Vorgänge daran stattfinden lassen; wir mögen es in jeder anderen Eigenschaft verändern: seine Masse wird sich nicht ändern. Diese Tatsache wird gewöhnlich durch den Satz ausgesprochen, dass die „Materie“ weder geschaffen noch zerstört werden kann. Da aber das Wort Materie keinen bestimmten Begriff bezeichnet und dazu mancherlei mystische Bestandteile bei genauerer Untersuchung offenbart, so tun wir besser, das Wort ganz zu meiden und unsere Betrachtungen auf genau definierte Grössen einzuschränken. Sagen wir, dass Masse weder zerstört oder geschaffen werden kann, so ist damit alles gesagt, was über den Gegenstand bekannt ist.

So kennen wir bereits zwei Dinge oder Wesen, die wir ewig oder unsterblich zu nennen wissenschaftlich berechtigt zu sein scheinen.<sup>3</sup> Man kennt in der Wissenschaft noch andere solche Dinge, doch würde ihre Untersuchung uns nicht mehr lehren, als wir von diesen erfahren können. Wir beschränken uns deshalb auf sie. Was kann es nun bedeuten, wenn wir ein Ding ewig nennen?

Für uns bedeutet es nur, dass wir kein Ereignis kennen, bei welchem die vorhandene Masse oder Energie eines gegebenen Gebildes *geändert worden ist*. Wir schliessen aus dieser in der *Vergangenheit* liegenden Erfahrung, dass auch *künftig* kein Ereignis eintreten wird, bei welchem sich eine solche Änderung vollziehen würde. Jedermann sieht alsbald, wie schwankend der Grund ist, auf welchem die bestbekannte wissenschaftliche Ewigkeit beruht. Dieser Grund besteht in der philisterhaftesten aller Ideen, dass, weil bisher die Dinge auf eine gewisse Weise gegangen sind, sie nie auf eine andere Weise gehen werden. Und von welcher Seite wir die Angelegenheit auch untersuchen mögen, wir kommen immer wieder auf diesen einen Punkt zurück. Man mag sagen, dass alles in der Welt durch das Verhältnis von Ursache und Wirkung bestimmt ist, dass grosse, ewige und eherner Gesetze in gleicher Weise den Weg der Sonne wie die Schwingungen des kleinsten Atoms bestimmen. Frage ich: woher

<sup>3</sup> FN im Original: Die Erhaltung der Masse ist neuerdings wissenschaftlich in Zweifel gezogen (1910.)

weisst du das? so erhalte ich die Antwort: dies ist der allgemeinste Ausdruck unserer Erfahrungen, und ich bin wieder an demselben Punkte. Denn die Erfahrung kann uns nur sagen, wie die Dinge *früher* geschehen sind; dass sie aber ebenso in aller Zukunft geschehen werden, ist eine blosser Annahme, die mehr oder weniger wahrscheinlich sein mag, aber jedenfalls Gewissheit nicht enthält.

Dies Ergebnis wird grundsätzlich nicht durch den Umstand geändert, dass gewisse Voraussagen sich als sehr genau entsprechend den Tatsachen der späteren Erfahrung erwiesen haben. Die Bewegungen der Himmelskörper sind mit einer Wahrscheinlichkeit bekannt, die sich der Sicherheit in bemerkenswerter Weise annähert. Wir können beispielsweise gegenwärtig Sonnenfinsternisse auf die Sekunde vorausberechnen. Dies gilt aber nur für solche, die nicht weit entfernt sind. Alle solchen Voraussagen beruhen nämlich auf der Kenntnis gewisser Konstanten und sind mit solchen Fehlermöglichkeiten behaftet, wie sie die begrenzte Genauigkeit, mit welcher die Konstanten bestimmt sind, mit sich bringt. Als um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts die HANSENSchen Mondtafeln auf Grund hundertjähriger vorangegangener Beobachtungen berechnet worden waren,<sup>4</sup> glaubte man, dass auch die künftigen Sonnenfinsternisse mit derselben Genauigkeit vorausberechnet werden könnten, mit welcher diese Tafeln die vergangenen darstellten. Doch bereits nach zwanzig Jahren wurden die Unterschiede so gross, dass sie für die Vorausbestimmung der Finsternis rund eine Minute Unsicherheit bedingten. Dies würde für ein Jahrhundert fünf Minuten, für ein Jahrtausend fast eine Stunde ausmachen und man kann leicht die Zeit berechnen, innerhalb deren der mögliche Fehler auf einen Tag und ein ganzes Jahr ansteigt. Was wird das Ergebnis sein, wenn wir die Rechnung bis in die Ewigkeit ausdehnen wollten? Die Antwort ist einfach: ein unendlich grosser wahrscheinlicher Fehler oder überhaupt keine Wahrscheinlichkeit mehr.

Unsere Überzeugung von der Ewigkeit der Masse ist von ganz derselben Beschaffenheit. Selbst wenn wir die Annahme machen, dass unsere bisherigen Erfahrungen über das Verhalten der Masse in aller Zukunft keine grundsätzlichen Änderungen erfahren werden, so dürfen wir doch nie vergessen, dass unsere Hilfsmittel, die Erhaltung der Masse bei irgend welchen Vorgängen nachzuweisen, von begrenzter Genauigkeit sind. Die Messkunst der heutigen Wissenschaft ist so weit gelangt, dass Massen auf rund ein Milliontel ihres Wertes bestimmt werden können. Nehmen wir nun an, dass in hundert Jahren eine gegebene Masse sich um nicht mehr als diesen Betrag vermindert, so können wir leicht berechnen, innerhalb welcher Zeit unser Kilogramm vollständig verschwunden sein kann. Ergibt sich beispielsweise für jemanden, der irgend eine „Theorie der Materie“ entwickelt hat, eine solche Annahme als notwendig, so würden wir nicht in der Lage sein, diese Theorie auf Grund des Gesetzes von der Unzerstörbarkeit der Masse zu widerlegen. Alles, was wir sagen könnten, wäre, dass eine etwaige Änderung der Massen in der Zeit nicht wohl grösser sein kann, als der oben angegebene Betrag, und dies auch nur unter der Voraussetzung, dass alle Massen, die wir künftig kennen lernen werden, sich ganz ebenso verhalten werden, wie die uns bisher bekannt gewordenen.

---

<sup>4</sup> FN im Original: Für sachgemässe Nachricht über die hier obwaltenden Verhältnisse bin ich Prof. H. BRUNS zu Dank verpflichtet.

Im Zusammenhange hiermit wollen wir eine andere Klasse permanenter Wesen betrachten, die *chemischen Elemente*. Das oben angedeutete Gesetz von der Erhaltung der Elemente besagt, dass kein Mittel bekannt ist, durch welches eine gegebene Menge eines Elementes geändert und insbesondere in andere Elemente verwandelt werden kann. Gehen wir beispielsweise von einem Gramm Eisen aus und verwandeln es durch chemische Mittel in eine beliebige Reihe anderer Verbindungen, so können wir aus jeder dieser Verbindungen durch passende Mittel wieder unser Gramm Eisen zurückgewinnen, nicht mehr und nicht weniger mit den früheren Eigenschaften. Eine hypothetische „Erklärung“ dieser Tatsache besteht darin, dass man annimmt, die Elemente bestanden aus unveränderlichen kleinsten Teilchen, den Atomen, und dass alle chemischen Verbindungen durch die Zusammenlegung solcher Atome zustande kommen, welche durch irgendwelche Kräfte, etwa Elektrizität oder Schwere, zusammengehalten werden. Da hierbei vorausgesetzt wird, dass die elementaren Atome ihre Natur in allen diesen Zusammensetzungen beibehalten, so erscheint es ganz klar, dass, wenn man die Elemente aus den Verbindungen wieder herstellt, man sie auch in der früheren Menge und mit der früheren Beschaffenheit erhalten muss. Aber diese Betrachtung ist kein Beweis, denn die Atome haben nur eine hypothetische Existenz und die Darstellung von dem Verhalten der Elemente, welche die Atomhypothese liefert, ist deshalb auch nur eine hypothetische, während das Gesetz von der Erhaltung der Elemente ein experimentelles ist, und ein sehr genaues dazu.

Erst in den letzten Jahren hat unsere bis dahin unerschütterliche Überzeugung von der Ewigkeit der Elemente einen schweren Schlag erfahren. Ich meine die Entdeckung von Sir William RAMSAY, dass das Element Radium sich in das Element Helium und noch etwas anderes, was noch nicht genau bekannt ist, umwandeln kann. Vom Standpunkt der chemischen Weltanschauung ist dies die wichtigste Entdeckung seit der des Sauerstoffes, als unsere gegenwärtigen Ansichten über die Natur der chemischen Vorgänge ihre Gestalt erhalten hatten. Denn sie besagt unzweideutig, dass wenigstens gewisse Elemente sterblich sind. Die Forschungen von RUTHERFORD, SODDY und anderen haben eine ganze Reihe ähnlicher Elemente zu unserer Kenntnis gebracht, die verschiedene Lebensdauern besitzen. Einige von ihnen entstehen nur, um dieses irdische Jammertal nach wenigen Sekunden wieder zu verlassen, für andere beträgt die Lebensdauer Minuten, Stunden, Tage, Jahre und Jahrtausende. Von den anderen Eigenschaften dieser ephemeren Wesen wissen wir noch sehr wenig; sie sind hauptsächlich durch ihre mittlere Lebensdauer gekennzeichnet, welche mittels ziemlich genauer Methoden gemessen werden kann. Von diesen Tatsachen ist es kein weiter Schritt zu dem Schlusse, dass die anderen Elemente, an denen wir bisher keine Anzeichen von Sterblichkeit wahrgenommen haben, diese Eigenschaft nur unter der ausserordentlichen Langsamkeit ihres Dahinscheidens verbergen. Dieser Fall zeigt sehr deutlich, wie Dinge, die lange nur als Möglichkeiten angesehen werden mussten, die weit ausserhalb der Grenzen unserer Festlegungen liegen, Wirklichkeiten werden können, nachdem unsere Beobachtungsmittel eine genügende Verfeinerung erfahren haben.

Die Energie nimmt eine etwas sicherere Stellung ein, denn bisher hat sich noch keine Andeutung einer etwaigen Sterblichkeit oder Ausnahme von dem Gesetze von der Erhaltung der Energie gezeigt. Allerdings hat zeitweilig derselbe wunderbare Stoff, das Radium, auch die Energie bezüglich ihrer Erhaltung bedroht, und zwar nicht in solchem Sinne, dass Energie verschwindet, sondern in solchem, dass sie aus

nichts zu entstehen schien. Bringt man ein Stückchen Radiumsalz in ein Kalorimeter, so beobachtet man, dass es Wärme ausgibt, Tage, Monate und Jahre lang, ohne Unterbrechung und mit konstanter Geschwindigkeit, die proportional seiner Masse ist. Dies erschien noch unmöglicher als die dauernde Vernichtung von Energie und das Rätsel blieb ungelöst bis zu der bereits erwähnten Entdeckung RAMSAYS. Die Transmutation des Radiums in Helium ist die Quelle der entstehenden Wärme. Ebenso wie Dampf Wärme ausgibt, wenn er sich in flüssiges Wasser verwandelt, so gibt Radium Wärme aus, indem es sich in Helium verwandelt. So kann das Gesetz von der Erhaltung der Energie aufrecht erhalten werden, und soviel ich von der Wissenschaft weiss, vermute ich, dass sie alle anderen Dinge im Weltall überleben wird. Mehr als dies darf ich mir allerdings zu behaupten nicht gestatten.

Die Summe von allen diesen Betrachtungen ist: wo irgend wir etwas über die Ewigkeit aussagen, ist diese Aussage auf eine *Extrapolation* aus endlicher Zeit und mittels Beobachtungen von begrenzter Genauigkeit begründet. Es ist ein allgemeines Gesetz, dass derartige Extrapolationen um so unsicherer werden, je weiter man sie führt. Für unendliche Zeit oder unendlichen Raum überschreitet der wahrscheinliche Fehler alle Grenzen, und das Gegenteil der Voraussage wird ebenso wahrscheinlich wie die Aussage selbst.

In der Wissenschaft sind somit keinerlei Aussagen möglich, welche sich auf unendliche Zeit und unendlichen Raum beziehen. Für endliche Zeiten sind Voraussagen möglich, sie sind aber mit einem gewissen Fehler behaftet, der von Fall zu Fall verschieden ist, in jedem Falle aber unbegrenzt mit der Länge der Zeit zunimmt, über welche die Voraussage sich erstreckt.

Indessen wird die Kenntnis der Zukunft nicht allein auf dem Wege der Wissenschaft gesucht. Es gibt ausserdem religiöse Glaubenserscheinungen, Offenbarungen und ähnliche Quellen menschlicher Ansichten, und sie bringen in vielen Gemütern eine stärkere Überzeugung von der Wahrheit ihrer Vorhersagungen hervor, als die Wissenschaft erreichen kann. Aber der Inhalt dieser Voraussagen ist ausserordentlich verschieden bei verschiedenen Menschen, die sich auf verschiedene derartige Quellen ihrer Überzeugungen stützen. Die Begrenztheit dieser Ansichten liegt also in der Anzahl der Menschen, die ihnen Glauben schenken, und es wird allgemein angegeben, dass die Erfüllung mit solchen Überzeugungen nur durch eine bestimmte Art der inneren, persönlichen Erfahrung bewirkt wird. Diese Lehren besitzen keine allgemeinen Beweise, welche freiwillig angenommen werden, solange kein Irrtum in ihnen nachgewiesen worden ist, wie dies bei den wissenschaftlichen Beweisen der Fall ist. Sie sind Wahrheiten nur für den, der jenes innere Erlebnis erfahren hat und dem sie durch Intuition sich offenbart haben.

Verlieren somit die wissenschaftlichen Beweise einiges an Kraft dem einzelnen gegenüber, so gewinnen sie um so mehr durch die Allgemeinheit ihrer Anerkennung. Von allen gemeinsamen Besitztümern der Menschheit ist die Wissenschaft bei weitem das allgemeinste, das unabhängigste von allen Verschiedenheiten der Rasse, des Alters und Geschlechtes. Und während religiöse Glaubenlehren immer und immer die grössten Verschiedenheiten nach Inhalt und Intensität im Laufe der Geschichte aufweisen, wächst die Wissenschaft in den verschiedenen Zeitaltern zwar bald schneller, bald langsamer, aber immer in der gleichen Richtung. Die Wissenschaft darf daher als der sicherste und dauerhafteste geistige Schatz angesehen werden, den die Menschheit

besitzt. Voraussagungen, die von der Wissenschaft garantiert sind, werden als die zuverlässigsten von der intelligenten Majorität der Menschheit angenommen.

Wir wenden uns nun zu einer anderen Seite der Ewigkeit von Energie und Masse. Nehmen wir zwei verschiedene Massen und vereinigen sie, so wird die resultierende Masse sich wie die *Summe* der beiden einzelnen verhalten. Dies ist ein einfacher und unmittelbarer Fall der Erhaltung der Masse, welcher zeigt, dass die physische Addition den Gesamtbetrag der Massen nicht ändert. Aber obwohl die beiden Massen ihre *Quantität* beibehalten haben, so haben sie doch ihre *Individualität* verloren. Betrug die eine Masse ein Kilogramm und die andere zwei, so wird die vereinigte Masse drei Kilogramm betragen. Die letztere kann wiederum in eine Masse von einem und eine von zwei Kilogrammen geteilt werden. Aber alle Mittel, durch welche wir Massen bestimmen können, versagen uns die Antwort auf die Frage, ob das neue Kilogramm identisch ist mit dem alten Einkilogrammstück, oder ob es teilweise oder ganz aus der Masse der zwei Kilogramme gebildet ist. Dies ist eine allgemeine Tatsache von grosser Wichtigkeit, und sie werde daher noch durch ein anderes Beispiel belegt. Nehmen wir zwei Gläser mit Wasser und giessen dieses in ein gemeinsames Gefäss, so wird dies die Summe beider Wassermengen enthalten. Wir können nun aus dem Gefäss die beiden Gläser wieder mit Wasser füllen, aber auf Erden und im Himmel ist kein Mittel bekannt, um herauszufinden, ob das Wasser in den Gläsern dasselbe ist, welches sich vorher darin befunden hatte oder nicht. Ja, die Frage selbst nach dieser Identität hat keinen Sinn, denn es gibt kein Mittel, die einzelnen Teile des Wassers zu kennzeichnen und sie wieder zu erkennen.

Der eine oder andere könnte denken, dass, wenn wir nur die einzelnen Atome des Wassers beobachten könnten, wir sie auch identifizieren könnten. Auch diese Hoffnung muss ich zerstören. Denn die Atomhypothese geht von der Annahme aus, dass alle Atome des Wassers völlig gleich in Form und Gewicht sind und dass nur solche Eigenschaften an ihnen verschieden sein können, die auch an einem und demselben Atom verschieden sein können, wie z. B. die Richtung und Geschwindigkeit ihrer Bewegungen. Gleiches wird für jeden anderen reinen Stoff angenommen. So wird durch die Definition selbst die Identifizierung des einzelnen Atoms ausgeschlossen. Und schliesslich sind die Atome nur hypothetische Dinge; wäre also eine Identifizierung grundsätzlich möglich, so müsste sie auch eine hypothetische bleiben.

Die gleichen Betrachtungen gelten für die Energie. Bisher ist noch kein ernsthafter Versuch gemacht worden, die Energie atomistisch aufzufassen, offenbar, weil noch kein wissenschaftliches Bedürfnis eine solche Annahme veranlasst hat. So erscheint die Identifizierung eines bestimmten Stückes Energie noch hoffnungsloser, als die eines bestimmten Stückes Masse. Kommt es mit einer anderen Menge der gleichen Energie in Berührung, so ist es ebenso vollkommen verloren, wie ein Tropfen im Ozean. Nur insofern behält es seine Existenz, als es seinen Anteil zu dem Gesamtbetrag der Energie liefert; aber umgekehrt ist auch kein Mittel bekannt, dies Zeichen seiner fortdauernden Existenz auszumerzen.

Dies Verhalten ist um so bemerkenswerter, als wir bezüglich der Identität einer gegebenen Menge Masse oder Energie nicht dem geringsten Zweifel Raum geben, so lange sie isoliert gehalten wird. Unter diesen Umständen bewahrt sie also ihre Identität oder Individualität oder Persönlichkeit, wie man es nennen will. Es ist wirklich ein seltsames Ding, dass diese Eigenschaft alsbald verloren geht, sowie das Objekt mit

einem anderen gleicher Art zusammengebracht wird. Und noch seltsamer ist die Tatsache, dass jedes derartige Objekt durch einen unwiderstehlichen Impuls dazu getrieben zu sein scheint, sich unter solche Umstände zu begeben, unter denen es seine Individualität verliert. Alle bekannten physischen Tatsachen führen zu dem Schlusse, dass die *Diffusion oder gleichförmige Verbreitung der Energie* die allgemeine Tendenz aller Geschehnisse ist. Noch ist kein Vorgang beobachtet worden, und wahrscheinlich wird niemals einer beobachtet werden, bei welchem die Konzentration der Energie grösser wäre, als die gleichzeitige Dissipation. Teilweise Konzentrationen kommen oft genug vor, aber immer auf Kosten einer grösseren Dissipation, so dass die Gesamtsumme immer eine Vermehrung der Dissipation ausmacht.

Während wir über die Gültigkeit dieses Gesetzes in der physischen Welt alle nur wünschbare Sicherheit haben, kann seine Anwendbarkeit auf menschliche Angelegenheiten vielleicht in Zweifel gezogen werden. Doch wird es, wie mir scheint, bei sachgemässer Auffassung auch hier sich anwenden lassen. Die Schwierigkeit liegt zunächst darin, dass wir kein objektives und unzweideutiges Mittel haben, um Homogenität und Heterogenität in menschlichen Dingen zu messen, so dass wir ein gegebenes Gebilde nicht eingehend genug studieren können, um quantitative Schlussfolgerungen zu ziehen. Doch scheint der allgemeine Satz richtig zu sein, dass eine Zunahme der Kultur die Unterschiede zwischen der Beschaffenheit und dem Zustande der einzelnen Menschen zu *vermindern* bestrebt ist. Die Kultur gleicht nicht nur die allgemeine Lebensführung aus, sondern vermindert sogar die natürlichen Unterschiede des Geschlechtes und Alters. Von diesem Standpunkte aus muss ich Kulturbedingungen, welche die Anhäufung ungeheurer Reichtümer in den Händen einzelner Menschen gestatten, als unvollkommen ansehen.

Die Eigentümlichkeit, die vorher als ein unwiderstehlicher Trieb zur Diffusion bezeichnet worden ist, lässt sich auch im Einzelmenschen nachweisen. Wenn Triebe irgendwelcher Art sich im bewussten Wesen geltend machen, werden sie von einem bestimmten Gefühl begleitet, welches wir Willen nennen; glücklich fühlen wir uns, wenn wir in der Lage sind, diesen Trieben oder diesem Willen entsprechend uns zu verhalten. Wenn wir uns aber die glücklichsten Augenblicke unseres Lebens vergegenwärtigen, so finden wir sie in jedem Falle begleitet von einem merkwürdigen Verschwinden der Persönlichkeit. In dem Glück der Liebe tritt uns diese Tatsache besonders eindringlich entgegen. Aber auch wenn wir uns ganz dem Genuße eines Kunstwerkes hingegeben haben, wenn wir beispielsweise eine Symphonie von Beethoven hören, fühlen wir uns von der Bürde der Persönlichkeit befreit und durch den Strom der Musik fortgetragen, wie ein Tropfen von der Woge. Das gleiche Gefühl ergreift uns bei den grossen Eindrücken der Natur. Selbst wenn ich nur ruhig malend im Freien sitze, erlebe ich von Zeit zu Zeit einen glücklichen Augenblick, wo eine süsse Empfindung der Vereinigung mit der mich umgebenden Natur oder der Auflösung in ihr mich erfüllt, welche durch ein vollständiges Vergessen meines armen Selbst gekennzeichnet ist. Dies führt zu der Ansicht, dass Individualität Begrenztheit und Unbehaglichkeit bedeutet oder doch wenigstens eng mit derartigen unerwünschten Gefühlen verbunden ist.

Betrachten wir anderseits die Lebewesen im grossen, so finden wir, dass gesteigerte Individualität oft verbunden ist mit verminderter Lebensdauer. Wir haben bereits gesehen, dass wir verschiedene Grade der Individualität unterscheiden müssen. Das

Leben irgend eines Organismus wird entweder durch Teilung oder durch den Tod begrenzt; im ersten Fall geht das eine Individuum in zwei über, im anderen Falle in keines. Beide Fälle sind als ein Untergang der Individualität zu bezeichnen, denn diese verschwindet durch die Teilung nicht weniger als durch die Vernichtung.

Andererseits können wir aber die Gesamtheit aller Abkömmlinge, die von einem Mutterorganismus herkommen, als ein Kollektivindividuum ansehen. Ein solches hat natürlich einen niederen Grad von Individualität, aber jedenfalls eine längere Dauer. In dieser Betrachtungsweise ordnen sich die Lebewesen in eine stetige Reihe mit den anorganischen Gebilden, wo wir ganz das gleiche reziproke Verhältnis zwischen Individualität und Dauer finden. Die wenigst individualisierten Dinge, wie Masse und Energie, haben die unbedingtste Dauer und umgekehrt. Das allerindividuellste Ding, von dem wir wissen, ist jedesmal der gegenwärtige Augenblick: er ist völlig einzig und wird nie wiederkehren, er ist ein absolutes Individuum. Wenn aber andere Augenblicke ihn verdrängt haben, so verliert er in unserem Bewusstsein allmählich seinen besonderen Charakter und gleicht sich den anderen Augenblicken an, um so mehr, je weiter er zeitlich zurücktritt. Schliesslich kann er von anderen Augenblicken nicht mehr unterschieden werden, er wird vergessen und stirbt wie ein Tier oder eine Pflanze.

Verschiedene Augenblicke haben in unserem Gedächtnisse sehr verschiedene Lebensdauer. Unter der Masse von unwichtigen und gleichgültigen Augenblicken, die fast ebenso schnell sterben wie sie geboren wurden, treten einzelne hervor, deren Einfluss wir über Tage, Monate, Jahre, ja über die ganze weitere Dauer unseres Lebens verspüren. Ihr Gedächtnis hört nicht auf, solange der Mensch lebt und auf solche Weise ist die ursprüngliche Kürze des Augenblickes überwunden und er ist dauernd geworden. Ewigkeit hat er freilich auch nicht gewonnen, da seine Wirkung mit des Menschen Tode zu enden pflegt.

Wenden wir uns nun zur Unsterblichkeit beim Menschen, so treffen wir alsbald auf den Satz: alle Menschen sind sterblich, als eine der trivialsten Erfahrungstatsachen unseres Lebens. Die Frage hat also zu lauten: gibt es am Menschen etwas, was dauerhafter ist als sein Körper?

Hier ist nun zunächst zu betonen, dass die Persönlichkeit eines lebenden Menschen unvollkommen bestimmt und veränderlich ist. Im vorgeschrittenen Lebensalter sind wir nicht dieselben Menschen, die wir in unserer Jugend waren. Seele und Körper machen während des Lebens eine Reihe von Veränderungen durch, die so tiefgreifend sind, dass der Mensch in verschiedenem Alter so verschieden handelt, wie verschiedene Menschen es tun würden. Was wir die Persönlichkeit eines Menschen nennen, besteht nur in der *Stetigkeit seiner Veränderungen* und das einzige sichere Mittel, einen Menschen zu identifizieren, beruht darauf, dass man seine Existenz stetig durch die zwischenliegende Zeit nachweisen kann. Nun bedingt der Tod jedenfalls eine Unterbrechung dieser Stetigkeit, und wenn der Mensch nach seinem Tode in irgend einer Weise fortlebt, so kann es sich jedenfalls nur um eine *teilweise* Fortsetzung seiner früheren Existenz handeln.

Ferner bedeutet ein Fortleben in irgend einer Form noch nicht Unsterblichkeit. Damit ein Fortleben diesen Namen verdient, muss der überlebende Teil seine Existenz während einer *unbegrenzten* Zeit fortfahren. Alsdann sind formal zwei Fälle möglich; entweder ändert sich das überlebende während seiner späteren Existenz

ebenso, wie es sich während seines Zusammenhanges mit dem Körper geändert hatte, oder es bleibt konstant. Da alle Änderungen der Persönlichkeit während des gewöhnlichen Lebens sich mit Änderungen in der körperlichen Beschaffenheit verbunden gezeigt haben, wird gewöhnlich geschlossen, dass diese Änderungen durch den veränderlichen Körper bedingt waren, und dass mit dessen Fortfall auch die Veränderlichkeit aufhört. Einem unveränderlichen Wesen könnte man auch eine unbeschränkte Dauer zugestehen; dies setzt aber voraus, dass dieses Wesen unter Bedingungen existiert, unter denen es keinerlei Änderungen oder Beeinflussungen erfahren kann. Sollte dieses Wesen dagegen mit veränderlichen Dingen, wie lebende Menschen, in Beziehung treten können, so könnte es eo ipso nicht unverändert bleiben, denn Beziehung bedeutet gegenseitige Beeinflussung, d. h. Veränderung. Hiermit schliessen sich also ewige Existenz und menschliche Beziehungen gegenseitig an.

Sehr oft findet sich die Annahme, dass derart überlebende Bestandteile des Menschen in einen transzendenten Zustand übergehen, in welchem die Begriffe von Zeit und Raum keine Geltung mehr haben. In einem solchen Falle ist eine Beziehung zu der zeitlich-räumlich bedingten lebenden Menschheit gleichfalls ausgeschlossen, da andere als zeitlich-räumliche Beziehungen uns unverständlich bleiben müssten.

Aus diesen Betrachtungen ergibt sich der folgende Schluss: Entweder ist das, was vom Menschen nach dem Tode fortbesteht, unsterblich im strikten Sinne dieses Wortes; dann könnten diese Wesen mit den Menschen nicht verkehren und ihre Existenz würde uns für immer unbekannt bleiben. Oder es besteht kein besonderes Wesen nach unserem Tode fort, und dann ist ein Verkehr nach dem Tode ebenso ausgeschlossen. *Beide Fälle sind praktisch identisch*, da ihr Erfolg auf die lebenden Menschen der gleiche ist; wir sind also auch ausser Stande, zu entscheiden, welcher von beiden tatsächlich stattfindet, ja ob beide gleich oder verschieden sind.

Wir werden somit auf die andere Alternative gedrängt, die zunächst weniger wahrscheinlich erschien, dass nämlich tatsächlich etwas den einzelnen Menschen überlebt, was in Beziehung mit anderen, lebenden Menschen bleibt, daher der Veränderung unterworfen ist und wahrscheinlich auch bezüglich der Existenzdauer Grenzen aufweist. Gibt uns die Erfahrung hierüber Auskunft?

Jeder Mensch hinterlässt nach seinem Tode irgendwelche Veränderungen, die er an den Dingen seiner Umgebung hervorgebracht hat. Er mag ein Haus gebaut oder ein Vermögen erworben, ein Buch geschrieben oder Kinder erzeugt haben. Selbst das Kind, das bald nach seiner Geburt wieder stirbt, hinterlässt einen Eindruck auf seine Mutter, durch welchen diese verändert wird. Diese Überbleibsel sind durchaus persönlich oder individuell und hängen einerseits von der Beschaffenheit des Menschen ab, der sie verursacht hat: ihre Wirkung und Dauer werden andererseits bestimmt durch die Menschen und Dinge, auf welche der Einfluss erfolgt ist. Die Dauer dieser Einflüsse kann gross oder klein sein, doch sind alle dazu verurteilt, schliesslich bis zur Unmerklichkeit auszuklingen.

Das Bestreben der Menschen, derartige Einflüsse zu hinterlassen, ist ausserordentlich allgemein. Von den Kritzeleien, die der Strassenjunge an die Wand malt, bis zu den Pyramiden, welche seit Jahrtausenden ihre Botschaft sagen, finden wir Zeichen des gleichen Wunsches: *die Wirkung des persönlichen Lebens über seinen zeitlichen und räumlichen Bestand hinaus auszudehnen*. Auch fühlen wir uns nicht befriedigt durch die blossе Tatsache, dass derartige Erinnerungsmerkmale unserer Person vor-

handen sind, wir wünschen auch, dass andere sie sehen und ihre Bedeutung verstehen. Der Bube kritzelt nicht Linien ohne Bedeutung, sondern die Buchstaben seines Namens oder andere Dinge, die ihn interessieren, und ebenso versäumte der Egyptische König nicht, durch Schrift und Bild seine persönliche Beziehung zu dem Riesengebäude darzulegen, welches das Andenken seiner Existenz durch die Jahrtausende zu tragen bestimmt war.

Dieser allgemeine Wunsch nach der Fortpflanzung des persönlichen Einflusses ist eng verbunden mit dem Wunsche nach der Fortpflanzung des eigenen Fleisches und Blutes. Vom individuellen und egoistischen Standpunkte aus betrachtet scheint dies ein sinnloser Instinkt zu sein. Warum sollte ich wünschen, dass irgend jemand anderes die Güter dieser Welt geniessen soll, welche zu sammeln ich mein ganzes Leben verbraucht habe? Tatsächlich bedeutet es aber auch für den hartgesottensten Egoisten einen wesentlichen Unterschied, ob dieser jemand sein Sohn oder ein Fremder ist. Für den Fremden würde er nicht einen Finger rühren, seinem Sohne ist er die grössten Opfer zu bringen bereit. Es gibt ja freilich einzelne Ausnahmen von dieser Regel, aber ein Mensch ohne elterlichen Instinkt wird zweifellos als ein Monstrum, ein ethischer Krüppel, angesehen. Auch liegt es in der Natur der Sache, dass solche Erscheinungen stets Ausnahmen bleiben müssen, da derartige Wesen entweder keine Nachkommenschaft haben oder sie untergehen lassen.

Erinnern wir uns, dass die Familie und das Volk gleichfalls Individuen sind, die allerdings von grösserem Umfange und geringerer Bestimmtheit der Abgrenzung erscheinen, als der einzelne Mensch, die nichtsdestoweniger aber sehr bestimmte Zusammenhänge aufweisen, so sehen wir, dass der Instinkt der Selbsterhaltung hier wieder einmal am Werke ist. Die Wirkungen dieses Instinktes sind verbunden und werden gesteigert durch jenen anderen Trieb zur Hinterlassung persönlicher Spuren, und durch die gemeinsame Wirkung dieser beiden Faktoren wird eine grössere oder geringere Fortsetzung unserer Existenz über den leiblichen Tod hinaus bewirkt.

Diese Verlängerung ist keine Unsterblichkeit im strengen Sinne. Denn wenn auch derartige Wirkungen die leibliche Existenz überleben, so hören sie doch im Laufe der Zeit auf, sich zu betätigen und verschwinden asymptotisch, ebenso wie die isolierten physischen Existenzen, indem sie unter Verlust ihrer Individualität in die grosse Masse der Gesamtexistenz aufgehen, und dann nicht mehr erkannt und unterschieden werden können.

Dies zeigt sich alsbald in der Folge der Generationen. Damit eine Familie fortgesetzt wird, nimmt der Sohn ein Weib aus einer anderen Familie und sein Sohn tut das gleiche. Hierdurch wird die Dauer der Familie gesichert, aber auf Kosten ihrer Individualität. Durch diese notwendigen Verbindungen mit anderen Familien tritt eine Diffusion in die grosse Masse des Volkes und der Menschheit ein, und gerade dasselbe Mittel, welches die Existenz sichert, bewirkt die Diffusion.

Ebenso verhalten sich alle anderen Dinge, durch die der Einzelmensch seine Existenz über seinen Tod hinaus verlängert. Nehmen wir den besten Fall, in welchem wir unwillkürlich oft den Ausdruck „unsterblich“ brauchen, den eines grossen Dichters oder Forschers. Wir nennen HOMER und GOETHE, ARISTOTELES und DARWIN unsterblich, weil ihr Werk dauernde Beschaffenheit besitzt und über Jahrhunderte und Jahrtausende bestanden hat und bestehen wird. Ihr persönlicher Einfluss erweist sich solchergestalt unabhängig von ihrer leiblichen Existenz. Selbst die Tatsache, dass sie

durch ihren Tod verhindert worden sind, ähnliche Werke weiterhin hervorzubringen, ist nicht so wichtig, wie sie auf den ersten Blick erscheint. Kommt ein Mann zu seinen natürlichen Jahren, so wird er im allgemeinen alles vollbracht haben, was er zu vollbringen fähig war, und sein Tod ändert dann nichts Erhebliches an der Summe seines Tuns. Nur bei *vorzeitigem* Tode fühlen wir, dass ein wirklicher Verlust vorliegt, und nur in solchen Fällen empfinden wir den Tod als grausam und ungerecht.

Es ist eine merkwürdige Tatsache, dass die Physiologie bisher so wenig getan hat, um die allgemeinen Tatsachen des Alters und Todes zu erklären.<sup>5</sup> Aus allgemeinen Anschauungen ist überhaupt kein Grund zu erkennen, warum wir nicht unbegrenzte Zeit leben sollten. Denn alle verbrauchten Beträge von Stoffen und Energien könnten durch Aufnahme von Nahrung ersetzt werden, und es scheint noch keine vollständige Erklärung dafür gefunden zu sein, warum nicht der Organismus im Alter ebenso wie in der Jugend seine Nahrung in die Stoffe umzuwandeln vermag, durch welche die Fortsetzung des Lebens gesichert wird. Es macht den Eindruck, als ob entweder ein Vorrat eines notwendigen Faktors während des Lebens erschöpft wird, ohne ersetzt zu werden, oder dass irgend ein schädlicher Faktor durch die bloße Tatsache des Lebens gebildet wird, dessen sich der Organismus nicht entledigen kann. Ähnliche Umstände sind jedenfalls vorhanden und um sie auszugleichen, muss von Zeit zu Zeit ein neues Wesen in die Existenz treten. Tod und Geburt sind daher als diejenigen Mittel anzusehen, durch welche die unbegrenzte Dauer des Lebens gesichert wird.

Die Wirkung derartiger Faktoren wird überaus anschaulich gemacht durch die wohlbekannten Versuche von MAUPAS über die Fortpflanzung der Protozoen. Werden diese unter günstigen Lebensbedingungen gehalten, so wachsen sie und teilen sich ungeschlechtlich während einer längeren Zeit in regelmässiger Weise. Aber nach einer Anzahl asexueller Fortpflanzungen durch bloße Teilung verändern sie plötzlich ihr Verhalten. Sie paaren sich, bilden Sporen, die sich entwickeln, und nun erst können wieder Teilungen stattfinden. Auch hier scheint entweder etwas Notwendiges, was durch die geschlechtliche Fortpflanzung hervorgerufen wird, während der Teilungen langsam verbraucht zu werden, oder es sammelt sich ein Lebenshindernis, das durch die geschlechtliche Vermehrungsform beseitigt wird.

Von diesem Standpunkte aus gesehen, erscheint der Tod nicht als ein Übel, sondern als ein notwendiger Faktor für die Erhaltung der Rasse. Und wenn ich meine eigenen Empfindungen mit aller Aufrichtigkeit und wissenschaftlichen Objektivität untersuche, die ich für diese sehr persönliche Angelegenheit aufbringen kann, so kann ich kein Grauen mit dem Gedanken an meinen eigenen Tod verknüpft finden. Krankheit und Schmerzen sind natürlich ein Übel und unerwünscht, und ausserdem gibt es noch mancherlei Dinge, die ich tun und erleben möchte, bevor ich sterbe. Diese würde aber für mich nur dann einen Verlust bedeuten, wenn ich später ein Bewusstsein davon hätte und es bedauerte, sie versäumt zu haben. Solche Möglichkeiten scheinen ganz ausgeschlossen zu sein.

Was meine Freunde und Angehörigen anlangt, so werden sie meinen Verlust um so weniger fühlen, je älter ich bei meinem Tode sein werde. Nachdem ich das Mass meines Lebens erschöpft habe, wird mein körperliches Abscheiden eine ganz natur-

---

<sup>5</sup> FN im Original: Vergl. indessen das inzwischen erschienene Werk von E. METSCHNIKOFF: *Études sur la vie humaine. Essais optimistes*, Paris, A. Maloine 1907. Deutsch bei Veit & Co., Leipzig.

gemässe Erscheinung sein, und die damit auf beiden Seiten verbundenen Gefühle werden eher die einer Erlösung als einer Belastung sein.

Von den Erscheinungen des individuellen Lebens unabhängig bleiben die Taten des Menschen bestehen. Wie lange, hängt ganz und gar von dem Grade ab, in welchem sie den Bedürfnissen des Menschengeschlechtes entsprochen haben. Taten, die diesen Bedürfnissen zuwider waren, werden so schnell wie möglich ausgewischt werden, während nützliche Taten lebendig bleiben, solange ihr Nutzen dauert. Die oben angeführten Beispiele zeigen, wie ausserordentlich lange der Einfluss eines grossen und nützlichen Menschen dauern kann, doch darf nicht übersehen werden, dass gerade dieser Einfluss der Grund ist, weshalb die Individualität des Einflusses langsam verschwindet. Das Werk wird mehr und mehr ein ununterschiedener Teil von dem Gesamtbesitz des Stammes, des Volkes, schliesslich der Menschheit. In dieser Gestalt dauert es so lange, als der Gesamtorganismus dauert, in dessen Besitz es übergegangen ist. Auch hier sehen wir also das allgemeine Gesetz der Diffusion sich betätigen und Individualität steht zur Lebensdauer in dem Verhältnis reziproker Zahlen: die eine wächst in dem Masse, wie die andere abnimmt.

Dies ist die einzige Art dauernden Lebens, welche ich im Gesamtgebiete unserer Erfahrung entdecken kann. Hierin unterscheidet sich der Mensch auf das bestimmteste von seinen tierischen Lebensgenossen, denn in keiner der niedrigeren Rassen kann das einzelne Individuum in solchem Masse seinen Beitrag nicht nur zur Erhaltung, sondern zur Entwicklungssteigerung der Rasse liefern. Die Tiere scheinen im allgemeinen keine Idee vom Tode zu haben. Ich erinnere mich einer Maus, die unbefangen über den Leichnam ihrer eben getöteten Genossin hinwegkletterte, um leichter zu ihrem Futter zu gelangen. Tiere leben aus der Hand in den Mund, ohne eine andere Voraussicht, als eine rein instinktive und unbewusste. Haustierte, die durch lange Generationen seitens der Menschen beeinflusst worden sind, zeigen zuweilen Spuren bewusster Voraussicht. Aber während ein Hund die Peitsche seines Herrn scheut, deren Wirkungen er wiederholt erfahren hat und daher voraussehen kann, scheut er nicht seines Herrn Gewehr, auch wenn dieses vor seinen Augen einen anderen Hund getötet hatte. Das menschliche Grauen vor dem Tode ist eine unmittelbare Folge unserer viel höher entwickelten Voraussicht, und es ist entstanden durch den Anblick des vorzeitigen und gewaltsamen Todes, der früher unverhältnismässig häufiger war, als gegenwärtig. Unsere ganze Kultur entwickelt sich in solchem Sinne, dass der frühe und unnatürliche Tod überall eingeschränkt wird. Wir kämpfen mit dem gleichen Eifer gegen Krankheit und Elend, wie unsere Vorfahren gegen wilde Tiere und gegen Mord gekämpft haben. So dürfen wir das noch vielfach vorhandene Grauen vor dem Tode als einen ererbten Instinkt ansehen, der sich in vorgeschichtlichen Zeiten entwickelt hatte, wo ein gewaltsamer und qualvoller Tod gewöhnlich, ja vielleicht die Regel war, und der sich in unsere Tage hinüber vererbt hat, wo seine Ursache bereits zu einem grossen Teile verschwunden ist. Denn alle Instinkte entwickeln sich langsam und werden erst fest lange Zeit, nachdem die Ursachen eingesetzt haben, unter denen sie nützlich sind. Ebenso bestehen solche Instinkte noch lange Zeit, nachdem jene Ursachen aufgehört haben und nachdem ihre Notwendigkeit und ihre Nützlichkeit verschwunden ist, ja, nachdem sie bereits angefangen haben, schädlich zu werden. Wir können uns daher eine ferne Zukunft denken, in welcher das instinktive Grauen

vor dem Tode vermöge der allmählichen Entwicklung der menschlichen Rasse ganz verschwunden oder nur bei zurückgebliebenen Exemplaren erhalten sein wird.

Es bleibt noch eine letzte und wichtigste Frage zu beantworten: was wird aus der Grundlage unserer Ethik, wenn wir die Idee eines künftigen persönlichen Lebens aufgeben, in welchem die Sünde bestraft und die Tugend belohnt wird?

Ich zögere nicht, zu antworten, dass ich nicht nur eine Ethik ohne diese Idee für möglich halte, sondern glaube, dass unsere ethischen Anschauungen sich ohne diese Idee zu einer höheren und freieren Stufe erheben werden. Wir wollen wieder die allgemeinen Tatsachen ins Auge fassen.

Zunächst kann kein Zweifel bestehen, dass die Natur von Grausamkeit ganz erfüllt ist. Durch das ganze Gebiet der Lebewesen, in nahezu jeder Klasse von Pflanzen und Tieren finden wir einige Spezies, welche auf Kosten ihrer Nebengeschöpfe leben. Ich meine parasitische Organismen aller Art, sei es, dass sie im Inneren ihrer Wirte leben, die sie elend machen oder töten, sei es, dass sie andere Lebewesen umbringen, um sich von ihnen zu nähren. Man denkt nicht daran, eine Katze zu bestrafen, wenn sie eine arme Maus stundenlang den Qualen des Todes aussetzt, ohne dass sie einen Nutzen davon hat, und wir finden es ganz natürlich, dass die Larven gewisser Wespen im Inneren von Raupen leben, die sie langsam von innen aus verzehren. *Der Mensch ist das einzige Wesen auf der Welt, das sich bemüht, diese Wege der Natur zu ändern, und soviel als möglich Grausamkeit und Ungerechtigkeit gegen seine Nebenmenschen und Nebencreaturen zu vermindern.* Und aus dem Wunsche, dass dieser schwarze Fleck soweit als möglich von der Menschheit genommen wird, entstand auch die Vorstellung, dass ausserhalb unseres leiblichen Lebens eine Gelegenheit bestehen müsse, um für erlittene Übel Ersatz und für getanes Unrecht Strafe austheilen zu können, wie dies unser Gerechtigkeitsgefühl fordert.

Aber Belohnung und Strafe nehmen ein ganz anderes Gesicht an, wenn wir die Menschheit als einen Gesamtorganismus betrachten. Dann erscheint das einzelne Individuum vergleichbar einer einzelnen Zelle in einem hochentwickelten Lebewesen. Beginnt eine solche Zelle auf ihre Nachbarn zerstörend einzuwirken, so bedeutet dies eine Bedrohung des ganzen Organismus, und wenn dieser lebenskräftig genug ist, so wird eine solche Zelle entweder aus dem Organismus ausgeschieden oder durch Einkapselung unschädlich gemacht werden. Umgekehrt werden nützliche Zellen genährt werden und Schutz finden.

Dass schädliche Wirkungen der erwähnten Art überwunden oder verhindert werden müssen, bedeutet aber bereits eine allgemeine Beeinträchtigung des Gesamtorganismus, da er die hierfür erforderliche Arbeit besser hätte verwenden können. Es wäre daher am zweckmässigsten, die Entstehung solcher schädlicher Zellen ganz auszuschliessen und ein Wesen, welches die hierzu erforderlichen Eigenschaften besitzt, befindet sich hierdurch in einem grossen Vorteile.

Die Anwendung dieser Betrachtungen auf den Gesamtorganismus der Menschheit liegt zutage. Strafe ist in jedem Falle ein *Verlust* und das Bestreben der zunehmenden Kultur ist nicht dahin gerichtet, die Strafen *wirksamer* zu gestalten, sondern sie *überflüssig* zu machen. Je mehr jeder einzelne Mensch von dem Bewusstsein seiner Zugehörigkeit zum grossen Gesamtorganismus der Menschheit erfüllt ist, um so weniger wird er Neigung haben, seine eigenen Zwecke und Ziele denen der Menschheit entgegenzusetzen. Zwischen der Pflicht gegenüber der Gesamtheit und dem Wunsche nach

persönlichem Glücke vollzieht sich durch diese Entwicklung eine Versöhnung und gleichzeitig gewinnen wir einen klaren und unzweideutigen Massstab zur ethischen Beurteilung unserer Handlungen und derer unserer Nebenmenschen.

Die Selbstaufopferung ist zu allen Zeiten und von allen Religionen als der Höhepunkt ethischer Vollkommenheit betrachtet worden. Niemand aber, der tiefer in die Sache einzudringen versucht hat, konnte sich der Erwägung entziehen, dass die Selbstaufopferung eine bestimmte Bedeutung haben muss, dass von ihr irgend ein Erfolg erwartet werden muss, der auf andere Weise nicht erzielt werden kann. Denn sonst wäre eine Selbstaufopferung nicht ein Gewinn, sondern ein Verlust für die Menschheit. Nur wenn sie in irgend einem allgemein menschlichen Interesse stattfindet, betrachten wir sie als gerechtfertigt. Wir bewundern einen Mann, der sich in Feuer oder Wasser stürzt, um bedrohte Menschenleben zu retten, und wir sollten mit noch regeren Gefühlen dem hilfreichen Arzt an den Ort einer Epidemie folgen, da er die Gefahr genau kennt, die ihn erwartet. Aber wenn wir einen Mann sein Leben wagen sehen, um etwa sein Geld aus einem brennenden Hause zu retten, so achten wir ihn darum nicht eben höher.

Dies zeigt, wie wir immer die *Interessen der Menschheit* im Mittelpunkte unseres ethischen Bewusstseins antreffen. So ist es denn nur ein ärmlicher und unwirksamer Notbehelf, die Menschen dadurch zu ethischem Handeln zu treiben, dass man sie mit ewigen Höllenstrafen bedroht. Der wahre Weg ist vielmehr, ein lebendiges Bewusstsein von der ganz allgemeinen Beziehung zwischen dem einzelnen Individuum und der Gesamtheit zu entwickeln, derart, dass die entsprechenden Handlungen aufhören, nur als *Pflicht* empfunden zu werden. Sie sollen vielmehr eine *Gewohnheit* und zuletzt ein *Trieb oder Instinkt* werden, welcher alle unsere Handlungen freiwillig, ja unbewusst im Sinne der Menschheit und Menschlichkeit lenkt. Jeder geistige und ethische Fortschritt, den wir in unserer Selbsterziehung erringen, bedeutet in solchem Sinne einen Gewinn für die Menschheit, denn er kann auf unsere Kinder, Freunde und Schüler übertragen werden, und die Ausführung entsprechender Handlungen wird ihnen infolge des allgemeinen Gesetzes der Erinnerung leichter werden, als sie uns war. Neben und über der Tatsache der *erblichen Belastung* gibt es die Tatsache der *vererbaren Vervollkommnung*, und jeder Schritt, den wir im Schweisse unseres Angesichts in solcher Richtung getan haben, bedeutet einen entsprechenden Gewinn für unsere Kinder und Kindeskinde. Ich muss bekennen, dass ich mir keine grossartigere Form der Unsterblichkeit vorstellen kann, als diese.

## Zum Ausscheiden Wilhelm Ostwalds aus der Universitätslaufbahn – eine Materialsammlung (Teil 2)

bearbeitet von Isabell Brückner und Karl Hansel

*Ostwald an Phil. Fak.*<sup>1</sup>

Eingegangen am 27. Februar 1905, Nr. 286

An die philosophische Fakultät  
der Universität Leipzig.

26.II.05

In Beantwortung des durch den Herrn Prodekan im Namen der Fakultät an mich gerichteten Schreibens von 23. Februar 05, das am Abend des 25.c in meine Hände gelangte, habe ich folgendes mitzuteilen.

Bezüglich des zweiten Punktes des Fakultätsbeschlusses wiederhole ich gern behufs Aufnahme in die Akten den hier in Betracht kommenden Teil meines Schreibens an den derzeitigen Herrn Dekan<sup>2</sup> vom 4. Febr. c. „Gleichzeitig nehme ich Anlaß, zur Vermeidung etwaiger Mißverständnisse die folgende Erklärung abzugeben. Obgleich ich nach wie vor der Ansicht bin, daß der Wortlaut und Sinn der vorhandenen Bestimmungen über die Behandlung des Separatvotums in der Fakultät eine Zurückweisung des meinigen nicht vorschrieb, so will ich gerne zugestehen, daß Sie sich auf Grund der erhaltenen Auskünfte über die hier vorhandenen Rechtsgewohnheiten subjektiv dazu berechtigt fühlen konnten, wie ich denn die subjektive Rechtlichkeit Ihres Verfahrens weder angezweifelt habe, noch habe anzweifeln wollen.“

Bezüglich des ersten Teils des Fakultätsbeschlusses habe ich mitzuteilen, daß er mich zur Einreichung eines motivierten Entlassungsgesuches beim Kgl. Ministerium veranlaßt hat.

Hochachtungsvoll  
WOstwald

*Ostwald an Wiener*<sup>3</sup>

3. März 1905

Lieber Herr College!<sup>4</sup>

Zur richtigen Beurteilung meiner Angelegenheit bitte ich zunächst zu bedenken, daß ich ein Bedürfnis nach einer Abänderung meines Entschlusses nicht empfinde, ich sehe es viel mehr als ein Zugeständnis meinerseits an, wenn ich auf die Möglichkeit einer Verhandlung eingehe. Dies Zugeständnis mache ich nur aus Rücksicht der Dankbarkeit gegen Sie und die anderen Freunde, die sich meiner Sache angenommen

<sup>1</sup> Universitätsarchiv Leipzig (UAL), PA 787, S. 62-63

<sup>2</sup> Dekan war vom 1.11.1904 bis 31.10.1905 Johannes VOLKELT (1848-1930), 1894 Prof. f. Philosophie und Pädagogik an der Univ. Leipzig

<sup>3</sup> Archiv der Berlin Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften (ArBBAAdW), Nachlaß Ostwald (WOA 6093), Kopierbuch 1901-1906, S. 409-412

<sup>4</sup> Otto WIENER (1862-1927), 1899 Prof. f. Physik an der Univ. Leipzig

haben, und nur dann, wenn für die Entwicklung unseres Universitätswesens ein Fortschritt in dem von mir für nothwendig gehaltenen Sinne herauskommt.

Was die Sache selbst anlangt, so bitte ich sich folgendes gegenwärtig zu halten:

- Mittwoch Abend, Beschluß der Fakultät. Ich schreibe an den Dekan, um mein Separatvotum anzukündigen, der Brief kommt Donnerstag früh an.

- Donnerstag um 4 Uhr weiß der Dekan im Gespräch mit mir noch nichts über die geschäftliche Behandlung der Sache. Nach Erfragung der Dir. act. schreibt er mir am Abend die Ablehnung und schickt gleichzeitig den Fakultätsbericht ab, indem er dadurch eine zweifelhafte Rechtslage unwiderruflich entscheidet, ohne meinen Einspruch abzuwarten. Als Begründung giebt er an, daß das Separatvotum vorher der Fakultät vorgelegt werden müsse und er das Facultätsvotum nicht bis zur nächsten Sitzung zurückhalten dürfe. Diese Begründung ist, wie Sie wissen, falsch, auch nach dem jüngsten Beschluß der Facultät; sie steht außerdem im Widerspruch mit der Facultätsordnung, wie sie damals bereits gedruckt vorlag.

Daß sich durch einen für den Dekan glücklichen Zufall später erwies, daß es um die Ablehnung des Separatvotums mit anderen Gründen besser motiviert werden kann, als den mir vom Dekan damals angegebenen, kommt offenbar für die Bewilligung meines [unleserlich] nicht in Frage. Ich sah mich meines Rechtes, auf welches ich Anspruch zu haben überzeugt war, durch eine Begründung beraubt, die damals wie jetzt unhaltbar war und damit war die Rechtsverweigerung gegeben. Davon etwas zurückzunehmen, würde mich in Widerspruch mit mir selbst bringen und das ist die einzige Verletzung meiner Ehre, die für mich in Betracht kommt. Daß der Dekan seine unrichtige Handlung bona fide<sup>5</sup> ausgeführt hat, habe ich ihm mehrfach bestätigt. Wenn ich künftig gegebenenfalls aktives Mitglied der Fakultät bleiben könnte, müßte diese zunächst ihr Mißbilligungsvotum zurückgezogen haben. – Mit herzlichem Dank für Ihre freundschaftlichen Bemühungen

Ihr ergebener W Ostwald

P.S. Bei der Besprechung der Sache mit Windisch<sup>6</sup> und Wundt<sup>7</sup> haben beide meine Auffassung [unleserlich]

Auch habe ich sie eben mit Beckmann<sup>8</sup> und Hantzsch<sup>9</sup> erörtert.

Nachschrift:

Bei dem oben erwähnten Gespräch mit Beckmann und Hantzsch (letzterer war zufällig da) habe ich folgendes geltend gemacht.

In meinem Schreiben an die Facultät habe ich durch Wiederholung meines Briefes so viel in Ihrem Sinne gethan, als ich zu dürfen glaube, ohne die weitergehenden Forderungen der Fac. mit einem Worte zu berühren. Es steht also bei der Facultät, die ganze Angelegenheit mit diesem Schreiben abgethan sein zu lassen, wenn es einfach das

---

<sup>5</sup> bona fide = (lat.) in gutem Glauben

<sup>6</sup> Ernst WINDISCH (1844-1918), 1877 Prof. f. Sanskrit an der Univ. Leipzig

<sup>7</sup> Wilhelm WUNDT (1832-1920), 1875 Prof. f. Philosophie an der Univ. Leipzig, gründete 1879 das erste Institut f. experim. Psychologie an der Univ. Leipzig

<sup>8</sup> Ernst Otto BECKMANN (1853-1923), 1897 Prof. f. angew. Chemie an der Univ. Leipzig

<sup>9</sup> Arthur Rudolf HANTZSCH (1957-1935), 1903 Prof. f. Chemie an der Univ. Leipzig

nächste Mal in der Registrande wie üblich dargelegt und dann zu den Akten genommen wird.

Das Versprechen, welches Sie für mich der Facultät gegeben haben, verlor seine Grundlage durch das Mißbilligungsvotum. Ich fasse dieses als eine grobe Ungerechtigkeit gegen mich auf, und damit ist jede Neigung oder gar Verpflichtung für mich, der Facultät auf ihrem falschen Wege etwas nachzugeben, aufgehoben. Die Fac. kann nicht gleichzeitig mich auffordern, abends, was ich gethan haben soll, ungeschehen zu machen, und mich danach dafür bestrafen wollen.

W.O.

*Ostwald an Windisch*<sup>10</sup>

3. März 1905

Sehr verehrter Herr College!

Heute war Kollege Wundt bei mir, dem ich meine Angelegenheit auf seinen Wunsch erzählte. Verschwiegen habe ich ihm, daß Sie mit dem Minister bereits in der Sache verhandelt haben, doch habe ich ihm gesagt, daß Sie eine Vermittelung nach d... übernommen hätten. Daraufhin äußerte er seine Befriedigung und erklärte sich gern persönlich an jeder Maßnahme im Sinne meines Bleibens an der Universität betheiligen zu wollen; insbesondere hatte er an meinen schon übergebenen Bedingungen nicht auszusetzen.

Auf die Gefahr hin, in den Verdacht der Inconsequenz zu gerathen, theile ich Ihnen dieses mit, namentlich da ich damit im Sinne Wundts zu handeln glaube.

Mit den besten Grüßen Ihr ergebener

WOstwald

*Ministerium an Phil. Fak.*<sup>11</sup>

Nr. 290 A

Königlich Sächsisches Ministerium  
des Kultus und öffentlichen Unterrichts

Dresden, den 4. März 1905

Eingegangen am 8. März 1905, Nr. 314

Vertraulich!

An die Philosophische Fakultät zu Leipzig.

Zu nicht geringer Überraschung des unterzeichneten Ministeriums hat der Geheime Hofrat Professor Dr. Ostwald, der, wie der Philosophischen Fakultät bekannt, erst vor kurzem wegen Vollendung literarischer Arbeiten für das nächste Sommersemester Urlaub erbeten und erhalten hatte, unter dem 26./27. vorigen Monats aus Gesundheitsrücksichten um seine Versetzung in den Ruhestand für den 31. August dieses Jahres nachgesucht.

Obwohl das Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichts den Austritt dieses ausgezeichneten Gelehrten aus dem Lehrkörper der Leipziger Universität auf das lebhafteste bedauern muß, so glaubt es doch seinem Pensionierungsgesuche entsprechen zu müssen, da es anzunehmen hat, daß Professor Ostwald, der bereits vor vier Jahren

<sup>10</sup> ArBBAdW, Nachlaß Ostwald (WOA 6093), Kopierbuch 1901-1906, S. 413

<sup>11</sup> UAL, PA 787, S. 64

über die ungünstigen Einflüsse der akademischen Lehrtätigkeit auf seine Gesundheit Klage erhoben und damals erhebliche Erleichterungen seiner Dienstgeschäfte erfahren hat, einen Antrag auf völlige Entbindung von den letzteren nur nach reiflicher Erwägung gestellt haben wird und daß die zur Unterstützung dieses Antrags geltend gemachten Gründe in der Tat von ausschlaggebendem Gewichte sein müssen. Da aber das Ministerium großen Wert darauf legt, daß Professor Ostwald auch nach seiner Pensionierung noch im unterrichtlichen Zusammenhang mit der Universität verbleibe, so beabsichtigt es, dem Genannten mit der Versetzung in den Ruhestand die Ermächtigung zu erteilen, auch in Zukunft im Einverständnis mit der Fakultät Vorlesungen an der Universität Leipzig zu halten und solche im Vorlesungsverzeichnis anzukündigen. Das Ministerium unterläßt aber nicht, bevor es in dieser Richtung verfügt, die Philosophische Fakultät von seiner Absicht in Kenntnis zu setzen und sieht deren Erklärung hierauf entgegen.

Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichts.

v. Seydewitz<sup>12</sup>

### *Tagebuch am 04.03.1905*

Am Sonnabend, den 25. Febr. erhielt ich ganz unerwartet von der Facultät ein Schreiben, wonach mir die Mißbilligung ausgesprochen wurde (wegen Volkelt und Ministerium) und von mir eine Ehrenerklärung für Volkelt verlangt wird. Letzteres durch Abschrift meines Briefes an Volkelt vom 4. II. zu erledigen versucht, auf ersteres dadurch reagiert, daß ich nach Dresden mein Entlassungsgesuch geschickt habe. Begründung: Rücksicht [130] auf meine Gesundheit, beschleunigt durch das Verhalten der Facultät. – Der Beschluß war am Mittwoch den 22. II. gefaßt worden, es hatte aber niemand mir etwas davon gesagt. Am wildesten hat gegen mich Sievers<sup>13</sup> gewüthet. Der Beschluß ist eine große Ungerechtigkeit, da Volkelts Ablehnung des Separatvotums von ihm damit begründet war, daß es der Fac. vorgelegt werden müßte, was Unsinn war. Die Fac. klammert sich daran, daß die Ablehnung aus anderen (gewohnheitsrechtlichen) Gründen berechtigt war; hat gar keinen Versuch gemacht, mich zu hören.

Montag gab Nelly<sup>14</sup> Nachricht an Des Coudres,<sup>15</sup> der sehr erregt war; Besprechungen mit Beckmann, etc. die zu nichts führten. Diese Collegen waren sehr warm für mich eingetreten, hatten von den drei Ohrfeigen, die mir zgedacht waren, eine schließlich abgewendet und finden nun, daß ich die beiden anderen zufrieden annehmen müßte. Beckmann erklärt, nicht ruhen zu wollen, bis mein Hierbleiben gesichert ist, und bittet mich um meine Bedingungen.

Mittwoch war Windisch da, um zum Frieden zu reden, sagte, er würde Mittwoch abend den Minister sehen. Es stellte sich heraus, daß er und die anderen Philologen über die Verhältnisse ganz falsche Vorstellungen hatten. Gab ihm mein Ultimatum für den Minister: Prof. O. ist nicht verpflichtet, außer Phys.-chem. und Chem. Pract. noch

<sup>12</sup> Kurt Damm Paul VON SEYDEWITZ (1843-1910), 1892-1906 sächsischer Kultusminister

<sup>13</sup> Eduard SIEVERS (1850-1932), 1892 Prof. f. germ. Philologie an der Univ. Leipzig

<sup>14</sup> Helene OSTWALD, geb. v. REYHER (1854-1946)

<sup>15</sup> Theodor DES COUDRES (1862-1926), 1903 Prof. f. theoret. Physik an der Univ. Leipzig

andere Vorlesungen oder Uebungen anzuzeigen. Dann würde ich w[ahrscheinlich] bleiben.

Donnerstag las ich mein letztes Colleg über die Theorie des Glücks, sprach mit Windisch, der mir sagte, daß er mit dem Minister geredet hätte, dieser hätte nichts bestimmtes geäußert.

Freitag früh war Wundt gekommen, um sich von mir die Sache berichten zu lassen, war sehr lieb und stellte sich zur Verfügung für jede Aktion im Sinne meines Schreibens. Wiener hatte inzwischen geschrieben, will, daß ich nach der blödsinnigen Forderung der Facultät dem Volkelt bescheinigen soll, daß er auch objektiv richtig gehandelt hat. Abgelehnt, da er es mit unhaltbaren Gründen motiviert, also nur zufällig richtig gehandelt hat. Außerdem noch mancherlei nicht ganz collegialer, wie übereilter Absendung des Facultätsberichtes u.a.m.

Heute war ich bei Pfeffer,<sup>16</sup> der in der Sache zu meinen Gegnern gehört und sehr eigensinnig war; er wollte meine Gründe überhaupt nicht anhören und überschrie mich immer wieder, fühlt sich also selbst unsicher. Erzählte mir, daß in diesem Semester 3 Ausländer ihm gesagt hätten, sie gingen von mir fort, da sie von mir nichts hätten. Ich sagte, daß sie vollkommen recht hätten, ich könnte aber nicht mehr thun, ohne mir selbst zu schaden. Von Dresden noch nichts.

Heute in der Ztg. gelesen, daß die alte Mrs. Stanford<sup>17</sup> gestorben und die Univ. in Palo Alto in den Vollbesitz der Erbschaft getreten ist. Früher hatte mir einmal Löh<sup>18</sup> gesagt, daß wenn dies eintritt, ich einen Ruf dahin bekommen würde. Also wieder eine Hoffnung.

*Ostwald an Windisch*<sup>19</sup>

9. März 1905

Sehr verehrter Herr College!

Dem von Ihnen ausgesprochenen Wunsche glaube ich durch den folgenden Bericht nachzukommen.

Dieser Tage ist bei der Facultät ein Ministerialschreiben eingetroffen, in welchem diese veranlaßt wird, die Frage zu erörtern, ob mein Verbleiben im Amt noch zu ermöglichen sei; der Wortlaut ist mir unbekannt, über den Sinn besteht kein Zweifel. Gestern waren die Kollegen Beckmann, Wiener und Des Coudres bei mir, und bei Erörterung der Sache habe ich mich bereit erklärt, unter folgenden Voraussetzungen mein Entlassungsgesuch zurückzunehmen.

1. Ich behalte die Oberleitung des Laboratoriums wie bisher, bin aber zu Vorlesungen künftig nicht verpflichtet, wenn auch berechtigt
2. Mein Vorlesungsurlaub für das nächste Semester wird in einen vollständigen Urlaub für die gleiche Zeit umgewandelt.

<sup>16</sup> Wilhelm Friedrich Philipp PFEFFER (1845-1920), 1887 Prof. f. Botanik an der Univ. Leipzig

<sup>17</sup> MISS STANFORD, Frau des Stifters der Leland Stanford-Univ. in Palo Alto

<sup>18</sup> Jaques LOEB (1859-1924), 1900 Prof. f. Physiologie an der Univ. Chicago, 1902 Prof. f. Physiologie an der Univ. Berkeley, Californien

<sup>19</sup> ArBBAadW, Nachlaß Ostwald (WOA 6093), Kopierbuch 1901-1906, S. 414

Die Kollegen meinten, daß die Facultät diese Bedingungen ablehnen würde, daß sie (die Kollegen) aber jedenfalls in einem Separatvotum diesen Ausgleich befürworten würden.

Da die Facultätssitzung am Sonnabend 6<sup>h</sup> stattfindet, dieser Brief aber schwerlich vor Sonnabend früh in Ihren Händen sein wird, so ist, falls Sie grundsätzlich diesen Ausweg billigen und ihn gleichfalls befürworten wollen, kein anderes Mittel als der Telegraph übrig. Da Ihnen der Wortlaut des Separatvotums nicht vorgelegt werden kann, so werden Sie vielleicht Bedenken tragen, Ihren Namen ohne weiteres herzugeben, doch würde ein Telegramm, etwa des Inhaltes „grundsätzlich einverstanden“ oder ähnlich den gleichen Dienst thun, indem es im Wortlaut dem Separatvotum neben einer Erklärung, daß Sie den Text nicht kennen, beigelegt werden könnte. Die telegraphische Nachricht bitte ich gegebenenfalls an Coll. Wiener, Linnéstr. 3 zu schicken.

Ihr ganz ergebener

WOstwald

*Protokoll der Facultätssitzung*<sup>20</sup>

Fünfte Sitzung,

Sonnabend, d. 11. März [1905] 6 Uhr.

anwesend: der Dekan u. 22 Proffi. [Ostwald nicht.]

entschuldig: Dir. act. u. Hantzsch

Einziger Gegenstand der Tagesordnung: M. Reskript in Sachen der Pensionierung eines ord. Professors.

Der Decan verliest das vom Dir. act. verfaßte und vom Präsidenten unterzeichnete Schreiben, das nach Fakultätsbeschluß an Prof. Ostwald gerichtet wurde. Er verliest die Antwort des Koll. Ostwald und das Pensionierungsgesuch Ostw.s betr. M. Reskript.

Das M. will Ostw.s Grund bewilligen, wünscht indessen, daß die hervorragende wissenschaftliche Kraft auch fernerhin in „unterrichtlicher Verbindung“ mit der Univ. verbleibt u. sieht in der Hinsicht einem Bericht der F. entgegen.

Der Dekan setzt auseinander, daß es in den Beratungen der Fak. auf 3 Punkte ankomme:

1. Stellung der Fak. zum M. Erlaß und Äußerung darüber, in welcher Art einem Prof. emer. die *venia legendi* zu gewähren sei;
2. Erwägung, ob etwa Schritte zu tun seien, um das Verbleiben Ostw.s im Amte zu veranlassen;
3. Eventuelle Stellungnahme der Fak. zu der Tatsache, daß Koll. Ostw. der Aufforderung der Fak., die gegen den Dekan erhobenen Vorwürfe zurückzunehmen, nicht entsprochen habe.

Nachdem Koll. Wiener einige Mitteilungen aus Ostw.s Pensionierungsgesuch gemacht hat, verbreitet sich Prof. Beckmann eingehend über O.s wissenschaftliche Bedeutung u. empfiehlt der Fak. Annahme eines Berichtes, in dem das M. gebeten wird, O. zu halten u. ihm folgende von Ostw. selbst formulierte Bedingungen zu gewähren:

1. O. behält nur die Oberleitung des chem. physik. Instituts;
2. wird dauernd von jeder Verpflichtung, Vorlesungen zu halten, enthoben;

---

<sup>20</sup> UAL, PA Phil. Fak. A3/30<sup>07</sup>, S. 179-181

3. erhält für das nächste Semester vollständigen Urlaub.

Der Brief ist unterzeichnet von den Proffi. Beckmann, Wiener, Hantzsch, Des Coudres, Wundt, Windisch, Lamprecht,<sup>21</sup> Chun.<sup>22</sup>

Mehrere Mitglieder der Fak. sprechen sich entschieden gegen diesen Antrag aus, einmal, weil die Fak. bisher in dieser Frage festgehaltenen u. wiederholt betonten Grundsätze durchaus verlassen würde, denn besonders weil die Gewährung dieser Bedingungen von Ostw., die weit über das hinausgehen, was er früher gewünscht, was ihm die Fak. versagt, und was Anlaß zum Konflikt gegeben hat, förmlich als eine Belohnung für das Verhalten gegenüber Dekan u. Fak. gelten müßte. – Mit Nachdruck wird ferner hervorgehoben, daß der Konflikt nicht den Dekan persönlich, sondern die Fak. betreffe, daß jedenfalls der Konflikt beseitigt sein müsse, bevor die Fak. eventuell für das Verbleiben Ostw.s unternehmen könne.

– Ein Antrag auf Schluß der Debatte wird abgelehnt. In längerer Debatte wird hierauf die Möglichkeit, die ganze Sache zu vertagen (Antrag Lamprecht) erwogen, dabei die Notwendigkeit einer wenigstens vorläufigen Antwort des M. bietet (Wachsmuth,<sup>23</sup> Seeliger,<sup>24</sup> Brugmann<sup>25</sup>).

Schließlich gelangt der jüngst vom Koll. Lipsius<sup>26</sup> gestellte, beantragte, von Studniczka<sup>27</sup> formulierte Bericht zur einmütigen Annahme:

Die Fak. hat über den Erlaß des Minist. in wohlbesuchter Sitzung gründlich beraten, kann aber gegenwärtig das M. nur bitten, jede Beschlußfassung über das Pensionierungsgesuch Ostw. zu vertagen, bis der Dekan nach den Ferien sich nochmal geäußert hat.

Vorgelesen und genehmigt:  
Volkelt.

### *Beschluß der Fakultät<sup>28</sup>*

Der Beschluß der Fakultät vom 11. März

vom Prokanzellar dem Dekan übergeben am 11. März

Die Fakultät hat über den Erlaß des Ministeriums in wohl besuchter Sitzung am 11. März gründlich beraten, kann aber gegenwärtig das Ministerium nur bitten, jede Entschlußfassung über das Pensionsgesuch des Herrn Koll. Ostwald zu entsagen, bis die Fakultät nach den Ferien sich nochmals geäußert hat.

### *Tagebuch am 11.03.1905*

Inzwischen hat das Ministerium derart reagiert, daß es die Fac. befragt, ob ich nach meiner Pensionierung noch würde lesen dürfen. Heute ist Fakultätssitzung darum.

<sup>21</sup> Karl G. LAMPRECHT (1856-1915), 1891 Prof. f. Geschichte an der Univ. Leipzig

<sup>22</sup> Carl CHUN (1852-1914), 1898 Prof. f. Zoologie an der Univ. Leipzig

<sup>23</sup> Curt WACHSMUTH (1837-1905), 1887 Prof. f. alte Geschichte und klass. Philologie an der Univ. Leipzig

<sup>24</sup> Gerhard SEELIGER (1860-1921), 1895 Prof. f. Geschichte an der Univ. Leipzig, 1904/05 Procancellar

<sup>25</sup> Friedrich Karl BRUGMANN (1849-1919), 1887 Prof. f. indogerm. Sprachwissenschaften an der Univ. Leipzig

<sup>26</sup> Hermann Julius LIPSIVS (1834-1920), 1877 Prof. f. klass. Philologie an der Univ. Leipzig

<sup>27</sup> Franz STUDNICZKA (1860-1929), 1896 Prof. f. klass. Archäologie an der Univ. Leipzig

<sup>28</sup> UAL, PA 787, S. 66

Darum sind die „4 Sekundanten“ (Wiener, Beckmann, Hantzsch, Des Coudres) wieder zusammengekommen, wollten von mir eine schriftliche Verpflichtung (vgl. S. 131)<sup>29</sup> haben, die ich ihnen gab (künftig keine Collegverpflichtung, vollst. Urlaub für das nächste Semester, bei [unleserlich]sicherung ich mein Abschiedsgesuch zurück ziehen werde). Haben eine entsprechende Sondereingabe an das Min. vorbereitet, der sich Windisch und Wundt anschließen, und die heute abgehen soll. Pfeffer sollte auch aufgefördert werden, hat anscheinend abgelehnt. ...

*Ostwald an Phil. Fak.*<sup>30</sup>

Eingeg. am 13. März 05, Nr. 323

An die philosophische Fakultät  
der Universität Leipzig

Zur Ergänzung meines Schreibens vom 26. Febr. bestätige ich, daß der derzeitige Herr Dekan in Übereinstimmung mit dem mir inzwischen bekanntgewordenen Gebrauch der Fakultät gehandelt hat, als er die Annahme meines Separatvotums verweigerte. Es ist der Auffassung, welche Form der Begründung jener Weigerung in mir hervorrief, zuzuschreiben, daß ich in dieser eine Rechtsverweigerung erblickte.

12. März 05

Hochachtungsvoll

WOstwald

*Phil. Fak. an Ministerium*<sup>31</sup>

Leipzig, den 13. März 1905

An das Königliche Ministerium  
des Kultus und öffentlichen Unterrichts  
Dresden

Der vertrauliche Erlaß des Ministeriums vom 4./8. März d.J. No 290 A veranlaßte den Dekan, die philosophische Fakultät sofort zu einer Sitzung zusammenzurufen.

In der gut besuchten Sitzung der Fakultät vom 11. März wurde über den Erlaß des Ministeriums gründliche Beratung gepflogen und einstimmig der Beschluß gefaßt: es sei dem Ministerium zu berichten, daß die Fakultät gegenwärtig das Ministerium nur bitten könne, jede Beschlußfassung über das Pensionierungsgesuch des Herrn Professor Ostwald zu vertagen, bis die Fakultät sich nach den Osterferien nochmals geäußert habe.

Die philosophische Fakultät.  
der derzeitige Dekan  
Volkelt.

---

<sup>29</sup> im Tagebuch

<sup>30</sup> UAL, PA 787, S. 67

<sup>31</sup> ebenda, S. 65

*Tagebuch am 18.03.1905*

Die Facultät hatte am 11. beschlossen, das Min. zu ersuchen, keinen endgültigen Entschluß in der Sache zu fassen. Die Sekundanten kamen noch am späten Abend, um mir dies als einen großen Sieg zu melden, der wesentlich durch eine glänzende Rede von Beckmann über mich und meine Verdienste gewonnen sei; auch Lamprecht habe vorzüglich geredet und den Stimmungsumschlag der Fac. bewirkt. Ich wendete dagegen ein, die Unsicherheit über meine Zukunft auf 2 Monate zu verlängern und ging Sonntag zu Windisch, um ihn um Vermittelung mit dem Min. zu bitten. Gestern kam der private Brief vom Minister an Windisch, welcher wesentlich ablehnend war. Nelly hat gestern an Wäntig<sup>32</sup> geschrieben, um die Wirklichkeit meiner Lehrunfähigkeit zu begründen. Nächstens werde ich [138] wohl um eine mündliche Unterredung nachsuchen. Ich muß im Auge behalten, daß ich Beckmann versprochen habe, keinen entscheidenden Schritt ohne ihn zu thun.

*Tagebuch am 20.03.1905*

Anfang März erhielt ich von Wheeler,<sup>33</sup> Berkeley, eine Einladung, dort über irgend etwas im Sommer zu lesen, mit der Bitte zu kablern. Ja geantwortet, ohne recht zu wissen wie. Wolf<sup>34</sup> schrieb mir um dieselbe Zeit, daß ich jedenfalls von Palo Alto einen Ruf zu erwarten hätte, wenn die Mittel frei werden (was jetzt eingetreten ist). Habe mich entschlossen, jetzt keine mündliche Verhandlung mit dem Ministerium anzufangen, ziehe doch meine Freiheit vor und will keinen Schritt von meinem Ultimatum zurückweichen.

...

*Tagebuch am 26.04.1905*

... War ... heute in Dresden, um mit Wäntig zu sprechen.<sup>35</sup>  
Ist für die Forderungen<sup>36</sup> (neue Formulierung „zu Vorlesungen zwar berechtigt aber nicht verpflichtet“) nicht zu haben, dagegen für die ganze Pensionierung oder den freien Professor ohne besonderes Gehalt. Will mit den Sekundanten reden ...  
Ich komme mehr und mehr zum Entschluß, ganz frei zu werden.  
Eben schreibt Waldeyer<sup>37</sup> sehr post festum,<sup>38</sup> daß es mit dem Berliner Akademiker nichts ist. Ueberrascht mich natürlich nicht! ...

<sup>32</sup> Karl WAENTIG (1843-1917), Hochschulreferent im Sächs. Kultusministerium

<sup>33</sup> Benjamin Ide WHEELER (1854-1927), Philologe, 1899 Präsident der kaliforn. Staatsuniversität zu Berkeley. Die Einladung liegt nicht vor.

<sup>34</sup> Wolfgang OSTWALD (1883-1943), arbeitete 1904-1906 im Laboratorium von J. LOEB an der Univ. Berkeley

<sup>35</sup> ALTHOFF hatte in einem Brief vom 18.4.1905 angedeutet, daß sich die Sächs. Regierung in der Harvard-Angelegenheit wohlwollend verhalten wird und eine persönliche Aussprache in Dresden empfohlen, vgl. Hansel, Karl ; Pludra, Christa: Die Vorbereitung des Harvard-Aufenthaltes Wilhelm Ostwalds. In: Mitt. d. Wilhelm-Ostwald-Ges. 6 (2001), Nr. 1, S. 32

<sup>36</sup> Tagebuchnotiz vom 4. März

<sup>37</sup> Wilhelm WALDEYER-HARTZ (1836-1921), 1883 Prof. f. Anatomie an der Univ. Berlin, 1896-1919 einer der ständigen Sekretäre der Berliner Akademie der Wissenschaften

<sup>38</sup> post festum = (lat.) hinterher, zu spät

*Althoff an Ostwald*<sup>39</sup>

Berlin W.64

Unter den Linden 64

Hochverehrter Herr Geheimrat!<sup>40</sup>

Indem ich Ihnen für das geehrte Schreiben vom 26. d. Mts.<sup>41</sup> und die früheren Mitteilungen verbindlichst danke, stelle ich mich jetzt Ihnen ganz zur Verfügung. Ich bin jeden Tag zwischen 12 und 4 Uhr auf meinem Bureau, Unter den Linden 4, zu treffen und werde mich sehr freuen, Sie hier zu begrüßen.

Mit ausgezeichnete Hochachtung ganz ergebenst  
Althoff.

*Protokoll der Facultätssitzung (Auszug)*<sup>42</sup>

Sechste Sitzung,

3. Mai [1905], 6 Uhr.

29 Anwesende [Ostwald abwesend]

Tagesordnungspunkt 1:

...

i von Prof. Ostwald ein Schreiben eingelaufen an den Dekan, worin diesem ein Versehen betr. des Separatvotums Recht gegeben wird.

...

Tagesordnungspunkt 2:

...

2. Beschlußfassung über das Pensionierungsgesuch des Prof. Ostwald.

Prof. Beckmann verbreitet sich des längeren über den Bericht der von 8 Fakultätsmitgliedern in der letzten Sitzung zur Verhandlung gekommen war. Seit der letzten Sitzung habe sich manches geändert, namentlich sei der Konflikt mit dem Dekan beendet. Die Unterzeichner hielten ihr Votum aufrecht. Wenn Ostwald Vorlesungsdispens erhalte, so würden Luther<sup>43</sup> und Bodenstein<sup>44</sup> die Vorlesungen halten; wenn er weggehe, so könne man nur an solche denken, die wenig über Luther stünden. – denn erwähnt wird, daß morgen Geh. R. Wäntig hierher kommen u. wahrscheinlich mit den nächsten Fachgenossen Ostwalds verhandeln werde, will man von der Seite Verschiebung des Beschlusses, worauf die Fak. nicht eingeht.

Nachdem das Votum verlesen ist, wird darüber abgestimmt:

(11) 10 dafür, 18 dagegen.

das Stimmenverhältnis darf dem Geh. R. Wäntig mitgeteilt werden, In dem Fakultätsbericht, den der Dekan unter Heranziehung des Prof. Bruns<sup>45</sup> u. des D. a. abfassen

<sup>39</sup> ArBBAdW, Nachlaß Ostwald (WOA 3846)

<sup>40</sup> Friedrich ALTHOFF (1839-1909), 1872 a.o. Prof. an der jur. Fakultät der Univ. Straßburg, 1882-1907 Hochschulreferent im Preuß. Kultusministerium, 1897 Ministerialdirektor

<sup>41</sup> liegt nicht vor

<sup>42</sup> UAL, A3/30<sup>07</sup>, S. 182-185

<sup>43</sup> Robert LUTHER (1868-1945), 1901 Subdirektor am OSTWALDSchen Institut, 1904 a.o. Prof. f. physik. Chemie

<sup>44</sup> Max Ernst August BODENSTEIN (1871-1942), ab SS 1899 Assistent am OSTWALDSchen Institut, WS 1904/05 a.o. Prof.

<sup>45</sup> Heinrich BRUNS (1848-1919) 1882 Prof. f. Astronomie u. Direktor der Sternwarte an der Univ. Leipzig

wird, darf auf das Votum, das als Separatvotum angewendet wird, Bezug genommen werden.

...

Vorgelesen und genehmigt:

Volckelt

z. Z. Dekan

*Beckmann an Phil. Fak.*<sup>46</sup>

Eingeg. am 6. Mai 05, Nr. [fehlt]

Leipzig, 5. Mai 1905

Spektabilität!

Darf ich bitten, beifolgendes in der Fakultätssitzung vom 3. Mai ordnungsgemäß angemeldetes Separatvotum der Minorität dem Fakultätsberichte an das Königliche Ministerium gütigst beifügen zu wollen.

In vorzüglicher Hochachtung

Prof. Dr. E. Beckmann

*Zehn Herren Dr. an Ministerium*<sup>47</sup>

eingegangen am 6. Mai 1905, Abschrift

Leipzig, 5. Mai 1905

An das Königl. Ministerium des

Kultus und öffentlichen Unterrichts

Die Unterzeichneten erlauben sich dem Kgl. Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichts in der Angelegenheit des Ostwald'schen Entlassungsgesuchs einen Vermittlungsvorschlag zu unterbreiten. Ausgehend von der Absicht, daß dies Gesuch im gegenwärtigen Augenblick nicht ausschließlich durch sachliche Erwägungen bedingt war, und daß die Pensionierung, selbst bei zugleich erteilter Erlaubnis der Abhaltung von Universitätsvorlesungen, dem vollständigen Verlust dieses verdienten Collegen für die Universität ziemlich gleich käme, haben sie an ihn die Frage gerichtet, unter welchen Umständen er zur Zurücknahme seines Gesuches bereit sei, und darauf eine bejahende Antwort erhalten, für den Fall, daß er von der Verpflichtung Vorlesungen zu halten entbunden würde, ohne das Recht darauf zu verlieren, während er die Oberleitung des Laboratoriums im bisherigen Umfange behalten wolle.

Da das Kgl. Ministerium seinen Wunsch den Zusammenhang des Prof. Ostwald mit der Universität, soweit es den Unterricht betrifft, erhalten zu sehen, ausdrücklich zu erkennen gegeben hat, dieser Wunsch aber in noch höherem Maße als er vom Kgl. Ministerium ausgesprochen wird, durch das von Prof. Ostwald selbst vorgeschlagene, oben gekennzeichnete Verfahren erfüllt werden kann, so glauben wir diesen Vorschlag dem Kgl. Ministerium empfehlen zu dürfen.

Allerdings möchten wir dann in Übereinstimmung mit Collegen Ostwald beantragen, daß Herr Prof. Luther in seiner Funktion dadurch etwas entlastet würde, daß Herr Prof. Bodenstein mit der Abhaltung von Anfängervorlesungen über physikalische

<sup>46</sup> UAL, PA 787, S. 68

<sup>47</sup> ebenda, S. 69-70

Chemie beauftragt würde. Auf diese Art ließe sich ein Zustand schaffen, der in Erwägung sämtlicher Verhältnisse besser wäre, als aller Wahrscheinlichkeit nach beim Weggang von Prof. Ostwald zu erreichen möglich ist, und der Universität nützlichsten Ausweg darstellt.

(gez.) Dr. E. Beckmann, Dr. O. Wiener, Dr. Des Coudres, Dr. A. Hantzsch, Dr. C. Chun, Dr. W. Pfeffer, Dr. Lamprecht, Dr. W. Wundt, Dr. H. Zimmern,<sup>48</sup> Dr. Birch-Hirschfeld.<sup>49</sup>

*Protokoll der Fakultätssitzung*<sup>50</sup>

Philosophische Fakultät  
der Universität Leipzig

Protokoll

der Sitzung der Kommission  
zur Beratung des Fakultätsberichtes  
in der Angelegenheit des Pensionierungsgesuches  
Ostwalds (am 6. Mai 1903):

Anwesend: die Herren Heinze,<sup>51</sup> Bruns, der Dekan

Der Dekan legte das Separatvotum und den von ihm verfaßten Entwurf des Fakultätsberichtes vor. Dieser Entwurf wurde nach verschiedenen Veränderungen und Ergänzungen einstimmig angenommen.

Volkelt z. Z. Dekan

Heinze

H. Bruns.

*Phil. Fak. (Entwurf an Ministerium)*<sup>52</sup>

Philosophische Fakultät  
der Universität Leipzig

6. Mai 1905

Die philosophische Fakultät ist, nach der in der Sitzung vom 11. März beschlossenen Vertagung, von neuem in die Beratung der sich an das Pensionierungsgesuch des Professors Ostwald knüpfende Fragen eingetreten.

Durch den Erlaß des Königlichen Ministeriums vom 4./8. März d. J. No 290 A war die philosophische Fakultät aufgefordert worden, sich über die von dem Ministerium kundgegebene Absicht zu äußern, daß Professor Ostwald auch nach seiner Pensionierung noch in „unterrichtlichem Zusammenhange mit der Universität“ verbleibe.

Die Verhandlung über diese Angelegenheit erfuhr dadurch eine Erweiterung und Verwickelung, daß durch die nächsten Fachgenossen des Professor Ostwald der Fakultät mitgeteilt wurde: Professor Ostwald sei geneigt, unter gewissen Bedingungen sein Pensionierungsgesuch zurückzuziehen, und daß sich an diese Mitteilung der An-

<sup>48</sup> Heinrich ZIMMERN (1862-1931), 1894 ao. Prof. d. orient. Sprachen an der Univ. Leipzig

<sup>49</sup> Adolf BIRCH-HIRCHFELD (1849-1917), 1891 Prof. f. roman. Sprachen an der Univ. Leipzig

<sup>50</sup> UAL, PA 787, S. 71

<sup>51</sup> Max HEINZE (1935-1909), 1975 Prof. f. klass. Philosophie an der Univ. Leipzig, 1906 Ordinarius

<sup>52</sup> UAL, PA 787, S. 72-73

trag knüpft: es sei bei dem Ministerium die Erfüllung dieser Bedingungen zu befürworten.

Diese Bedingungen bestehen, wie der Fakultät zur Kenntnis gebracht wurde, darin, daß erstens dem Professor Ostwald die Oberleitung des Instituts verbliebe, und daß er zweitens, von der Verpflichtung, Vorlesungen zu halten, dauernd entbunden werde, jedoch das Recht dazu behalte.

Der Antrag, die Erfüllung dieser Wünsche des Professor Ostwald bei dem Ministerium zu befürworten, wurde mit 18 gegen 10 Stimmen abgelehnt. Die Minderheit meldete hierauf ein Separatvotum an, das hier im Wortlaut beiliegt.

Gemäß dem von der Fakultät vertretenen Standpunkte ist es durchaus wünschenswert, daß dem Professor Ostwald nach einer Senatssitzung die Befugnis erteilt werde, Vorlesungen an der philosophischen Fakultät zu halten. Hiermit ist die vom Ministerium an uns gestellte Anfrage beantwortet.

Dagegen muß die Fakultät zu ihrem lebhaften Bedauern zu der Überzeugung bekennen, daß es, wenn wieder normale Verhältnisse in dem physikalisch-chemischen Unterricht an unserer Universität hergestellt werden sollen, unter den obwaltenden Umständen, keinen gangbaren Weg gibt, Professor Ostwald der Universität zu erhalten.

Die Gewährung der von Professor Ostwald für die Zurücknahme seines Gesuches zur Bedingung gemachten Befreiung von der Verpflichtung, Vorlesungen zu halten, würde nach der Ansicht der Fakultät einem Professor eine Stellung einräumen, die mit dem Wesen der Universität in Widerspruch steht. Die Fakultät sieht im Lehren die wichtigste Aufgabe des Universitätsprofessors. Eine Stellung, wie sie Ostwald anstrebt, würde an eine Akademie gehören, aber nicht an eine Universität. Vor wenigen Monaten, als das Gesuch Ostwalds um Befreiung von Vorlesungen für ein einziges Semester zur Behandlung vorlag, hat die Fakultät einstimmig der Meinung Ausdruck gegeben: die Gewährung dieses Gesuches könne darum nicht befürwortet werden, weil sich in dem Gesuch eine Unterschätzung der Bedeutung der Vorlesungstätigkeit ausspreche und auch das Königliche Ministerium selbst hat nur unter Bedenken das Gesuch genehmigt.

Um so nachdrücklicher sieht sich die Fakultät in dem vorliegenden Falle, wo der Professor dieses wichtigen Faches, Professor mit allen Rechten bleiben und sich doch von der Pflicht, Vorlesungen zu halten, für immer loslösen will, gedrängt, darauf hinzuweisen, in wie hohem Grade der von Professor Ostwald erhobene Anspruch mit den Grundlagen des Universitätsunterrichts unvereinbar ist.<sup>53</sup>

---

<sup>53</sup> Kurt HOESCH beschreibt in seiner Fischer-Biografie eine analoge Situation im Leben Emil FISCHERS: „... in einem ausführlich begründeten Schreiben an das Ministerium hatte er schon im Juli 1903 dargelegt, daß er sich mit den wachsenden Jahren und der häufigen Gefährdung seiner Gesundheit der Doppel­ tätigkeit des Lehrers und Forschers nicht mehr in altem Umfange gewachsen fühle, und daß er, da er die letztere als die wichtigere und nicht so leicht durch einen anderen verrichtbare ansehe, um Entlastung von seinen Kollegverpflichtungen einkommen müsse. ... Im Ministerium war man dem außerordentlichen Manne gegenüber zu jedem Zugeständnis bereit, und so trat Fischer neben gewissen Prüfungsverpflichtungen zunächst den organischen Teil seiner Vorlesung ab.... Auch das anorganische Kolleg... ließ er später durch ... seinen Schüler Otto Diels ... versehen. ... In diesem rechtzeitigen Verzichtleisten auf Lehrbedeutung und die damit verbundenen Einkünfte läßt sich ein neuer Beleg für die Weisheit und das scharfe Erkennen des wahrhaft Nottuenden erkennen, die Fischer von den meisten

Auch dürfen nach der Ansicht der Fakultät nicht die hervorragenden Verdienste Ostwalds als Rechtfertigung für jenen Anspruch angesehen werden.

Die besondere Bedeutung eines Gelehrten kann von einer so wichtigen, noch dazu bei der Anstellung feierlich übernommenen Pflicht nicht in dem einen Falle bedenkenlos entbinden.

Auch ist nach Meinung der Fakultät in Erwägung zu ziehen, wenn Leistungen als Rechtfertigung für den Anspruch auf eine solche Ausnahmestellung anerkannt werden, in anderen ähnlichen Fällen eine gleiche erwartet werden könnte.

Und so würde es dann zwei Klassen von Professuren geben: regelrechte Professuren und Akademieanstellungen. Auch sagt sich die Fakultät, daß, wenn Professor Ostwald, wie man vernimmt, sich bereit erklärt hat, an anderen Orten – Salzburg,<sup>54</sup> Amerika<sup>55</sup> – Vorlesungen zu halten, nicht einzusehen ist, warum er gegenüber den Studierenden an unserer Universität mit Vorlesungen über sein Fach so zurückhaltend sein will.

Die Fakultät sieht in der ganzen Angelegenheit eine Frage grundsätzlicher Art, bei der persönliche Rücksichten im Interesse des Ganzen zurückzutreten haben. Sie bleibt dabei den Grundsätzen getreu, die sie schon in den Berichten an das Ministerium vom 6. März 1903 und vom 26. Januar 1905 nachdrücklich vertreten hat. Die Fakultät sieht sich daher genötigt, den Unterzeichnern des Separatvotums darin entgegenzutreten, das die in Frage stehende Angelegenheit lediglich vom Gesichtspunkte des Nutzens für die Universität behandelt. Aber sie kommt selbst vom Gesichtspunkte des Nutzens für die Universität zu einer anderen Überzeugung als das Separatvotum. Sie kann es nicht als für die Universität nützlich erachten, wenn Professor Ostwald nur unter der Bedingung der Universität erhalten werde, daß er vorzugsweise nur seinen Namen der Universität leiht und den physikalisch-chemischen Unterricht an der Universität seine Tätigkeit in einem sehr wichtigen Teile versagt.

Überdies läßt sich aus dem, im Separatvotum zur Geltung gebrachten Wunsch, daß nun für den Subdirektor des Institutes, Professor Luther, eine Entlastung durch Professor Bodenstein herbeigeführt werden möge, erkennen, in wie geringem Grade Prof. O. seine Kräfte dem Betriebe des Institutes zu widmen gedenkt.

Die Fakultät muß die Zustände, wie sie durch eine im Sinne des Separatvotums geschehende Regelung des physikalisch-chemischen Unterrichts an der Universität geschaffen würde, als ungesund bezeichnen.

Die Fakultät bittet das Königliche Ministerium, gegenüber dem Pensionierungsgesuch des Professor Ostwald im Sinne dieser Darlegungen entscheiden zu wollen. Hiermit würde das Königliche Ministerium in voller Übereinstimmung mit der von ihm selbst in dem Erlaß vom 4. März 1905 No 290 A kundgegebenen Absicht handeln.

Die philos. Fakultät  
Volkelt z. Z. Dekan

---

*Fachgenossen abhoben.* " Vgl.: HOESCH, Kurt: Emil Fischer: sein Leben u. sein Werk. Berlin ; Leipzig : Verl. Chemie, 1921, S. 153 (Ber. d. Dt. Chem. Ges., Sonderh. d. 54. Jg.)

<sup>54</sup> vgl. Brückner, Isabell ; Hansel, Karl: Zum Ausscheiden Wilhelm Ostwalds aus der Universitätslaufbahn : eine Materialsammlung. In: Mitt. d. Wilhelm-Ostwald-Ges. 6 (2001), Nr. 1, S. 42

<sup>55</sup> Es ist nicht bekannt, ob die Fakultät zu diesem Zeitpunkt bereits OSTWALDS Berufung an die Harvard-Universität zur Kenntnis genommen hatte.

*Wiener an Dekan der Phil. Fak.*<sup>56</sup>

Eingeg. 7. Mai 1905, Nr. 381

An Seine Spektabilität, den Dekan der philosophischen Fakultät,  
Herrn Prof. Dr. Volkelt

Leipzig, 6.5.1905

Hochverehrte Spektabilität!

Heute mittag erfuhr ich zufällig von Herrn Kollegen Adolf Mayer,<sup>57</sup> daß er bei der Abstimmung in der letzten Mittwochsitzung ebenfalls mit der Minderheit abgestimmt hat. Da außerdem die Herren Beckmann, Des Coudres, Hantzsch, Wundt, Pfeffer, Birch-Hirschfeld, Lamprecht, Chun, Zimmern und ich mit der Minorität gestimmt haben, so besteht also die Minorität aus 11 und nicht aus 10 Herren, und unserem Direktor Aktorum ist also ein Irrtum untergelaufen. Derselbe blieb dadurch unentdeckt, daß niemand anders genügend rasch nachzählte, und daß, als im weiteren Verlauf der Sitzung Kollege Beckmann nach den Mitgliedern der Minderheit fragte, Kollege Mayer sich schon entfernt hatte. Kollege Mayer glaubt, daß seine emporgehobene Hand deshalb unentdeckt blieb, weil er neben dem großen Kollegen Stieda<sup>58</sup> saß. Er macht ferner darauf aufmerksam, daß die Summe der für und wider Stimmenden nicht die Zahl der Anwesenden ergab, sodaß unser Direktor Aktorum die Ansicht aussprach, es habe sich jemand der Stimme enthalten. Kollege Mayer konnte aber nicht wissen, ob diese Annahme nicht richtig war und somit auch der Direktor Aktorum nicht berichtigen, da er selbst ja nicht mitgezählt hatte.

Demnach bitte ich Eure Spektabilität Herrn Kollegen Mayer noch den Sonderbericht zum nachträglichen Zeichnen zuzusenden, wofern die Berichte nicht schon nach Dresden abgegangen sind. An der Sache wird ja dadurch kaum etwas geändert, nur der Ordnung halber mache ich Euer Spektabilität diese Mitteilung.

In vorzüglicher Hochachtung

Ihr ergebener O. Wiener.

*Waentig an Ostwald*<sup>59</sup>

Königlich Sächsisches

Kultusministerium.

Nr. 430 A.

Dresden, den 6. Mai 1905

Hochgeehrter Herr Geheimer Hofrat!

Während Sie unter dem 26. Februar dieses Jahres um Ihre Versetzung in den Ruhestand um deswillen gebeten haben, weil Ihr Gesundheitszustand Ihnen nicht gestattet, die regelmäßige Ausübung Ihrer amtlichen Pflichten zuzusichern oder in Aussicht zu stellen, haben Sie später nicht nur einzelnen Ihrer Kollegen gegenüber Ihre Geneigtheit zu erkennen gegeben, Ihr Entlassungsgesuch unter der Voraussetzung zurückzuziehen, daß Ihre amtliche Verpflichtung auf die Oberleitung des Laboratoriums in der bisherigen Weise beschränkt und die für das gegenwärtige Sommersemester Ihnen

<sup>56</sup> UAL, PA 787, S. 74-75

<sup>57</sup> Christian Gustav Adolf MAYER (1939-1908), 1871 a.o. Prof. f. Mathematik an der Univ. Leipzig

<sup>58</sup> Wilhelm STIEDA (1852-1933), 1898 Prof. f. Nationalökonomie an der Univ. Leipzig

<sup>59</sup> ArBBAw, Nachlaß Ostwald (WOA 3163)

zugestandene Entbindung von den Vorlesungen auf alle Zukunft ausgedehnt werde, sondern auch neuerdings eine Einladung der Haward-University in Cambridge N. A., im bevorstehenden Wintersemester dort akademische Vorlesungen zu halten, angenommen und die Erlaubnis des Königlich Sächsischen Ministeriums des Kultus und öffentlichen Unterrichts hierzu nachgesucht und erhalten. Diese letzteren beiden Vorgänge sind für die seitens des Ministeriums auf Ihr Pensionsgesuch zu fassende EntschlieÙung in mehrfacher Hinsicht von Bedeutung. Denn sie lassen erkennen, daß Ihr Gesundheitszustand sich soweit gebessert haben muß, daß Sie nicht nur in gewissem Umfange die Tätigkeit als Leiter des Laboratoriums fortsetzen, sondern auch die Vorlesungstätigkeit wieder aufnehmen zu können glauben. Das Ministerium begrüÙt dies einerseits insofern mit Befriedigung, als es auf die Erhaltung Ihrer Lehrkraft für die Universität Leipzig den größten Wert legt. Auf der anderen Seite muß dies auch die Bewilligung der von Ihnen erbetenen Pensionierung erschweren, wenn nicht fast unmöglich machen; denn diese setzt den Nachweis Ihrer dauernden Dienstunfähigkeit voraus. Unter diesen Umständen und da Sie ja bereits für das laufende Sommersemester Vorlesungsurlaub erhalten haben und für das Wintersemester wegen Ihrer in Amerika übernommenen Aufgabe von Ihren hiesigen Dienstpflichten entbunden worden sind, erscheint es angängig und nach Lage der Sache als das richtigste, die EntschlieÙung auf Ihr Pensionsgesuch bis zum Beginn des Sommersemesters 1906 auszusetzen. Es läÙt sich dann erkennen, welchen Einfluß die in Amerika Ihrer wartende und jedenfalls mit ziemlicher Anstrengung verbundene Vorlesungsarbeit auf Ihren Gesundheitszustand ausübt, und es ist nicht ausgeschlossen, daß einerseits die größere Ruhe im laufenden Sommer und andererseits die doch auch wiederum mit Ihrer amerikanischen Reise verknüpfte Anregung Ihnen neue Kraft und neuen Mut gibt, Ihren Lehrberuf auch in Leipzig wieder auszuüben. Ich möchte Ihnen deshalb vorschlagen, Ihr Pensionierungsgesuch vorläufig und vorbehältlich seiner Wiederaufnahme im nächsten Frühjahr zurückzuziehen und sehe Ihrer baldigen Erklärung über diesen Vorschlag entgegen.

Indem ich Sie schließlich ersuche, auch Ihrer Frau Gemahlin, die ich mein bisheriges Schweigen ihre geehrte Zuschrift vom 17. vorigen Monats freundlichst zu entschuldigen Bitte, von dem Inhalte dieses Schreibens, das zugleich als Beantwortung des ihrigen dienen möge, in Kenntnis zu setzen, bin ich in ausgezeichnete Hochachtung

Ihr ergebener

Dr. Waentig

Geh. Rath

(Schluß folgt)

## Gesellschaftsnachrichten

Die Wilhelm-Ostwald-Gesellschaft zu Großbothen  
trauert um

**Herrn Prof. Dr. Heinz Terstiege**  
Präsident der Deutschen farbwissenschaftlichen  
Gesellschaft

Wir werden ihm stets ein ehrendes Andenken bewahren.

### *Wir gratulieren*

- **zum 65. Geburtstag**

Frau Dipl.-Ing. Ingeborg Mauer, Großbothen  
Herrn Prof. Dr. rer. nat. Dieter A. Lempe, Halle/S.  
Herrn Prof. Dr. Dr. h.c. Ernst-Otto Reher, Halle/S.

- **zum 60. Geburtstag**

Herrn Dr. Eckhard Bendin, Dresden

### *Anerkennung für unser Ehrenmitglied Frau G. Brauer*

Vor einigen Monaten erhielt Frau Brauer, langjährige Bewahrerin des Ostwald-Nachlasses und Ehrenmitglied der Ostwald-Gesellschaft, einen Brief von Herrn Prof. Stradins, Präsident der Lettischen Akademie der Wissenschaften und ebenfalls Ehrenmitglied unserer Gesellschaft. Prof. Stradins informierte, daß Ostwalds Geburtsstadt Riga anlässlich ihrer 800-Jahr-Feier die Errichtung eines Denkmals für Wilhelm Ostwald plant und bat um fotografisches Material für den Bildhauer. Anfang Juni ging nun, wiederum von Herrn Prof. Stradins, die Nachricht ein, daß die Enthüllung des Denkmals für den 14. August vorgesehen sei verbunden mit der Einladung zur Teilnahme an Frau Brauer, Frau Hansel und Herrn Dr. Hansel.

Wenige Tage später erhielt Frau Brauer einen weiteren Brief aus Riga, diesmal vom Sponsor des Ostwald-Denkmals. Diesen Brief erlauben sich die Herausgeber im Folgenden wiederzugeben, weil es die erste öffentliche Anerkennung ist, die Frau Brauer für ihre Bemühungen um den Erhalt des Nachlasses ihres Großvaters zu teil wird.

# Grindex

Public Joint Stock Company "GRINDEKS"

53 Krustpils St., Riga, LV-1057 Latvia. Phone 371 7139458. Faxes 371 7820148, 371 7138683  
E-mail: grindeks@grindeks.lv. Reg. No. 000303493

Riga, May 30, 2001

**Mrs. Gretel Brauer**  
**Grimmaerstr.25**  
**04668 Grossbothen**  
**GERMANY**

Dear Mrs. Brauer,

I have the honour and pleasure to inform you that D.H.Grindel's Medal Award Council on its May 29, 2001 meeting has made a decision to award you with this medal for the contribution in the preservation of chemist Wilhelm Ostwald's heritage.

D.H.Grindel's medal is established by Company *Grindeks* in 1995 and is the highest award given to the people who have made a great contribution in the development of new pharmaceuticals, investigations of the history of pharmacy in Latvia, development of pharmaceutical industry in Latvia and Company *Grindeks*.

Prof.D.H.Grindel (1776-1836) is the first natural scientist, physician and pharmacist of the Latvian origin, had made a great contribution in the development of pharmacy, botany and chemistry, had been Professor of pharmacy and Rector of the University of Tartu, corresponding member of St.Petersburg Academy of Sciences. He himself was educated in Jena, Germany, and Tartu. Prof.D.H.Grindel is the founder of the Latvian Pharmacists' Society and Pharmacy School in Riga.

Name of Company *Grindeks* comes from Prof.D.H.Grindel's family name to commemorate this famous name and the continuation of the traditions of pharmacy in Latvia.

The official awarding ceremony will take place at Small Guildhall (Mazā Gilde, **Amatu street 3/5, Riga**) on **October 9, 2001 at 3.00 p.m.** (Prof.D.H.Grindel's birthday is on October 9) and we would be very pleased to see you in Riga on this occasion.

I do hope you will agree to receive this award for your contribution in the preservation of chemist Wilhelm Ostwald's heritage.

Allow me to congratulate you heartily with this award and we are looking forward very much to see you in Riga coming October and to pass to you the medal.

We are preparing a special issue of *Grindeks* newspaper devoted to the awarded persons and also we have a special album with all the persons being awarded with Prof.D.H.Grindel's medal. We would be most obliged if you could send us your CV (whatever you consider appropriate) and your photo (preferably coloured 10x 15cm)...

With best regards

Yours sincerely



Valdis Jacobson  
Council Chairman  
*Grindeks*

Der Vorstand der Wilhelm-Ostwald-Gesellschaft hat der Firma Grindex in diesem Sinne im Namen der Mitglieder für die Anerkennung gedankt.

### ***Wir begrüßen neue Mitglieder***

Herrn Prof. Dr. rer. nat. habil. Jürgen Wrubel, Senftenberg  
Frau Dr. med. Barbara Schulz, Berlin  
Herrn Prof. Dr. Steffen Schulz, Berlin  
Frau Prof. Dr. Hildburg Bethke, Wuppertal

### ***Veranstaltungsankündigungen***

- |                  |  |                                  |
|------------------|--|----------------------------------|
| 01. Sept. 2001   | 14 Uhr   | <u>56. Großbothener Gespräch</u> |
| <u>Thema:</u>    | <b>Wilhelm Ostwald: Tragweite und Grenzen des Monismus</b> |                                  |
| <u>Referent:</u> | Prof. Dr. Kurt Reiprich, Leipzig                           |                                  |
| 13. Okt. 2001    | 14 Uhr   | <u>57. Großbothener Gespräch</u> |
| <u>Thema:</u>    | <b>Zukunftstechnologie Katalyse</b>                        |                                  |
| <u>Referent:</u> | Prof. Dr. Wolfgang A. Herrmann, TU München                 |                                  |
| 10. Nov. 2001    | 14 Uhr   | <u>58. Großbothener Gespräch</u> |
| <u>Thema:</u>    | <b>Nachhaltigkeit aus entropischer Sicht</b>               |                                  |
| <u>Referent:</u> | Prof. Dr. Wolfgang Fratzscher, Halle                       |                                  |

Die Veranstaltungen findet auf dem Landsitz „Energie“ in 04668 Großbothen, Grimmaer Str. 25 statt.

### ***Schenkungen an das Ostwald-Archiv***

Aus dem Nachlaß von Prof. Georg Brauer erhielten wir Briefe und Schriften Wilhelm Ostwalds, sonstige wissenschaftliche Literatur mit Bezug zu Ostwald sowie einen „Brücke“-Schreibtisch.

### ***Die Wilhelm-Ostwald-Gesellschaft dankt:***

- der musikwissenschaftlichen Abteilung des Ethnographischen Museums Berlin-Dahlem für die Unterstützung bei der Erschließung Ostwaldscher Sprachkonserven.
- den Mitarbeitern und Studenten der HTWK Leipzig unter Leitung von Herrn Prof. Krieger für die Herstellung einer Mappe mit Reproduktionen Ostwaldscher Muldentabilder



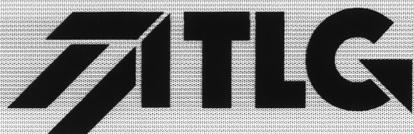
### ***Vorbereitung des 150.Geburstages Wilhelm Ostwalds 2003***

Der Vorstand beschloß am 13.6.2001, daß:

- der erste Vorsitzende, Herr Prof. Quitzsch, in der akademischen Kommission der Universität Leipzig zur Vorbereitung der Festveranstaltung im September 2003 mitarbeitet,
- in der zweiten und der dritten September-Woche 2003 in Großbothen Tagesveranstaltungen zu folgenden vier Themenkomplexen durchgeführt werden: Katalyse (verantw. Herr Prof. Taube, Halle), Farbenlehre (verantw. Herr Prof. Palm, Berlin), Energetik, Technik, Nachhaltigkeit (verantw. Herr Fratzscher, Halle und Herr Prof. Domschke, Mittweida) sowie Wissenschaftsphilosophie, -sprache und -organisation (verantw. Herr Prof. Knobloch, Berlin und Herr Prof. Krug, Merseburg)

Weitere Information folgt zum Jahresende.

## Sie suchen einen Gewerbestandort in Grimma oder Wurzen ?



TLG Gewerbepark Grimma GmbH  
Bahnhofstraße 5, 04668 Grimma  
Tel.: 03437/97 33 23, Fax 97 20 24  
Internet: [www.ggi-gewerbepark.de](http://www.ggi-gewerbepark.de)

### Wir bieten Ihnen Flächen für:

- Produktion
- Handwerk
- Handel
- Büro
- Lager
- GGI Muldenhalle
- Sport
- Freizeit
- Gastronomie
- GGI Festplatz
- Wohnungen:  
Gabelsbergerstr. 5  
Grimma

Unser Geschäftsführer  
Herr Letzner  
steht Ihnen für Ihre Anfragen  
gern zur Verfügung

Sport-, Freizeit- und Kulturveranstaltungen bis zu 1400 Besucherplätze  
Tel. 0 34 37 / 97 20 00, Fax 0 34 37 / 97 33 33



### Großbothen/Sachsen des sächsischen Nobelpreisträgers Wilhelm Ostwald - seit 90 Jahren ein Ort kreativen Arbeitens

- Sie finden beste Arbeitsbedingungen für:
- Seminare
  - Tagungen
  - Klausurtagungen
  - Trainings
  - Workshops
  - Studienaufenthalte

Die beiden Tagungshäuser liegen in einem weitläufigen, abwechslungsreichen Park und zeichnen sich durch persönliche Atmosphäre, unaufdringlichen Komfort und ein historisches Ambiente aus.

Unsere Gäste schätzen diese Abgeschiedenheit für ungestörtes Arbeiten und kommen gern wieder.

Bei Bedarf können Gästezimmer im Ort vermittelt werden.

Wir empfehlen Ihnen auch einen Besuch der musealen Räume im

#### Haus „Energie“

Rufen Sie an: Dr. Hansel, Tel.: 034384/7 12 83

e-Mail-Adresse: [ostwald.energie@t-online.de](mailto:ostwald.energie@t-online.de)

Internet-Adresse: <http://www.wilhelm-ostwald.de>

Wilhelm-Ostwald-Gesellschaft zu Großbothen, Grimmaer Str. 25, 04668 Großbothen

# Ostwald - Gedanken

Ein immer größeres Heimischwerden auf der Erde durch eine immer zunehmende Beherrschung ihrer Verhältnisse war der Grundgedanke sowohl in der unbeschränkten Traumwelt des reinen Märchens, als auch in der kaum begrenzten Welt jener Probleme, denen sich Männer ... zu stellen wagten, ungehemmt durch Kenntnis einschränkender Naturgesetze.

(Forscher als Zauberer)



Die Arbeit der „reinen“ Wissenschaft  
muß der „angewandten“ gegenüber betrachtet werden,  
wie die Arbeit auf Vorrat gegenüber dem unmittelbaren Bedarf.

Kein Familien- oder Staatshaushalt

kann ohne solche Vorratsarbeit bestehen.

Je reichlicher und vollständiger, desto behaglicher und sicherer,  
so hat die Allgemeinheit das größte Interesse daran  
daß die reine Wissenschaft alle ... praktischen Fragen ...  
zu beantworten ermöglicht ... und Ordnung gehalten wird,  
so daß man jederzeit finden kann, was man braucht.



Von allen sozialen Gebilden,  
welche die Menschheit bisher erarbeitet hat,  
ist die Wissenschaft  
das höchste, wertvollste und entwickeltste.

